Wanderungen

im württembergischen und nächst angrenzenden badischen

Schwarzwalde.

Für

Freunde der Natur und Naturkunde

von

K. Chr. Hainlen,
Pfarrer in Oberjettingen.

Stuttgart, 1868.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Hainlen

Wanderungen

im württembergischen und nächst angrenzenden badischen

Schwarzwalde.

Für

Freunde der Natur und Naturkunde,

insbesondere für die Lehrer unserer vaterländischen Schulen

von

K. Chr. Hainlen,
Pfarrer in Oberjettingen.

Stuttgart, 1868.
Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Vorwort.

Dieses Schriftchen, gegründet auf mehrfache eigene Besuche und Anschauungen des Verfassers, und in die Oeffentlichkeit zu treten von vielen Freunden, besonders aus dem Stande der Lehrer und Geistlichen veranlaßt, will eine nähere Bekanntschaft mit dem württembergischen und nächstangrenzenden badischen Schwarzwalde anbahnen und erleichtern, und hat besonders die geognostische und mineralogische Seite im Auge, neben welcher jedoch auch die botanische, technische, geschichtliche, landschaftliche Seite nicht unberücksichtigt bleiben, sowie auch den gerade in diesem Raume befindlichen ausgezeichnetsten Heilquellen des Schwarzwaldes Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es will sich nicht den ausführlichen und vortrefflichen „Schwarzwaldführern," nach Art der Bädekerschen Reisebücher, an die Seite stellen, seine Aufgabe ist eine auf oben bezeichnete

Kreise beschränkte und will in möglichst kleinem Rahmen, welcher in fünf kleinere, je mit wenig Zeit und Kosten auszuführende Partieen vertheilt ist, die Quintessenz des Schwarzwaldes bieten, auch mehr eine Einladung sein, selber zu kommen und zu schauen und die nöthigen Winke geben, daß dem Besucher nicht irgend etwas Interessantes entgehe. Daß der Schwarzwald ein Theil unseres Vaterlandes ist, der wie kaum ein anderer Genüsse bereitet und den Besucher sich zum Danke verpflichtet, darf wohl als bekannt angenommen werden.

Pf. Hainlen.

Einleitung.

Der Verfasser hat mit diesem Schriftchen vorzüglich die Lehrer an unsern vaterländischen Schulen im Auge gehabt. Es soll zunächst für sie eine Einladung sein, zu kommen und zu sehen, obwohl auch sonst Naturfreunde jeden Standes und Berufes, die nicht ebensogut oder noch mehr, als der Verfasser, in diesem Gebiete zu Hause sind, mehr oder weniger ihr Bedürfniß befriedigen, ihre Kenntnisse erweitern, befestigen oder ergänzen können. Nicht leicht aber dürfte ein Stand und Beruf ein größeres Bedürfniß zum Reisen haben, als der Lehrerstand. Sein Unterricht bewegt sich mehr als jeder andere in dem Gebiete, welches durch persönlichen Besuch und eigene Anschauung nicht nur zu gründlicherer Kenntniß und richtigerm Verständniß dessen, was in den Büchern steht, gebracht wird, sondern auch zu einem lebendigen Bilde für sein Auge sich gestaltet, das recht im Stande ist, auch in den Schülern ein lebendiges Bild zu erzeugen. Aus dem Munde des Lehrers, der seinen Schülern dasteht als einer, der selbst geschaut, erlebt hat, was er lehrt und erzählt, bekommt für das Auge und Ohr des Schülers Alles ein lebendiges Interesse. Der Schüler reist gleichsam mit dem Lehrer. Der Lehrer selbst hat viel mehr Freude, das mitzutheilen, was er selber geschaut hat, und so vereinigt sich das Interesse des Lehrers mit dem des Schülers zu einem gewiß günstigen Resultate des Unterrichts. Ich sehe ab von den wohlthätigen

Wirkungen des Reisens, insbesondere des Fußreisens für die Kräftigung des Körpers, Erfrischung des Geistes, Erheiterung des Gemüthes, Nährung des Schönheitssinnes ꝛc. Ich habe hier zunächst nur den Gewinn im Auge, der für den Unterricht resultirt, insbesondere in der Naturgeschichte, der physischen Geographie, sowie auf technischem und landwirthschaftlichem Gebiete. Wenn nun überhaupt in unserm engern Vaterlande auf verhältnißmäßig kleinem Raume eine Fülle von Erscheinungen der anziehendsten Art zusammengedrängt ist, welche das Reisen so gewinnreich machen; wenn hier die größte Mannigfaltigkeit des anziehendsten Stoffes mit wenig Aufwand von Zeit, Kraft und Geld zu genießen ist, so ist das insbesondere auch von unserem Schwarzwalde zu rühmen. Zur Erhöhung und Vollendung des Genusses muß uns freilich das nachbarliche Baden verhelfen. Erst auf badischem Gebiete — übrigens schon nahe an unsern Grenzen — entfaltet der Schwarzwald seine ganze landschaftliche Großartigkeit und naturgeschichtliche Mannigfaltigkeit. Schon mit dem Gutachthal bei Hornberg, mit den Thälern der obern Rench, mit dem mittleren Murgthal kann kaum eine württembergische Schwarzwaldpartie konkurriren. Es hängt dieß zum Theil zusammen mit der größern Erhebung des badischen Schwarzwaldes, denn der gesammte Schwarzwald erniedrigt sich gegen Norden und gegen Osten, und gerade hier hat Württemberg seinen Antheil an ihm. Anderntheils besteht fast der ganze badische Schwarzwald aus Urgebirge (Granit und Gneus), welches immerhin schroffere Abhänge, engere Schluchten, tiefere Thaleinschnitte bedingt, als das meist weichere, den zerstörenden Einflüssen der Atmosphärilien und der Wassergewalten mehr unterworfene Sandsteingebilde, dem fast der ganze württembergische Schwarzwald angehört. Dazu gesellt sich der Porphyr, der auf badischem Gebiete reichlich, obwohl sporadisch, vorkommt, während er bei uns nur in ge-

ringen Spuren erscheint; er bildet dort so manche groteske, isolirte, Säulen und Obelisken ähnliche Felspartieen. Es birgt der badische Schwarzwald im Schooße seines Urgebirges Erzlagerstätten, die in früheren Zeiten einen außerordentlichen Reichthum werthvoller Erze zu Tage geliefert haben, wie Silber, Kupfer, Blei, Kobalt ꝛc., neben welchen unsere Gruben eine sehr untergeordnete Stelle einnehmen, auch die Eisenerzlager von Neuenbürg werden in nächster Zeit erschöpft sein. Den prachtvollen Wasserfällen von Allerheiligen und Triberg kommt in unsrem württembergischen Schwarzwalde nichts gleich; die üppigen Laubwälder, insbesondere Buchenwaldungen, die öfters, so freundlich dem Auge, mit dem dunklen, riesigen Nadelholze abwechseln, hängen auch wieder mit der Gesteinsart des badischen Schwarzwaldes zusammen, erzeugen eine eigenthümliche Flora und herbergen ein größeres und mannigfaltigeres geflügeltes Sängerchor. Auch an Reichthum und Gehalt von Säuerlingen und alkalischen Thermen muß unser württembergischer Schwarzwald dem badischen den Preis lassen; das übrigens köstliche Teinacherwasser muß dem Rippoldsauer, die Quelle von Wildbad und Liebenzell denen in Baden-Baden die Priorität zuerkennen, obwohl die Wildbader Therme ihren besonderen Werth und Heilkraft für gewisse Leiden hat, wie sonst keine des ganzen Schwarzwaldes.

Für das Reisen im Schwarzwalde ist die Frage von Bedeutung, welche Zeit des Jahres wohl hiezu die geeignetste sei? Es kann nur zwischen den Sommer- und Herbsttagen gewählt werden. Von schönen Frühlingstagen weiß der höhere Schwarzwald wenig. Aber von den beiden andern Jahreszeiten hat jede ihre Schatten- und Lichtseiten. Der hohe Sommer empfiehlt sich mit der reichern Pflanzenvegetation und schönern Flora, mit seinen langen Tagen und warmen Nächten; er wird aber oft unbequem mit seinen

Gewittern, mit der so oft trüben, mit Dünsten erfüllten Atmosphäre, und dem gerade an den sonnigsten Tagen oft verschleierten Horizonte, der eine helle, reine Aussicht in die Ferne verhindert. Die Herbsttage dagegen verschonen mit Gewittern, mit lästiger Hitze, und ihre von Wasserdünsten meist weniger gefüllte, reinere, durchsichtigere Luft gewährt häufiger die herrlichsten Fernsichten. Andererseits sind die Herbsttage kürzer, Abende und Morgen oft empfindlich kalt, die Flora hat an ihrer Schönheit und Mannigfaltigkeit verloren. So hat eben auch hier der Schöpfer die Fülle seiner Gaben vertheilt, so daß wir zu verschiedenen Zeiten ein gut Theil aus derselben zu kosten bekommen. — Der Verfasser hat übrigens nicht die Absicht, ausführliche Reiseschilderungen zu geben, sondern mehr Anweisungen, mit möglichst wenig Aufwand von Zeit, Kraft und Geld den möglichst reichsten Genuß zu finden, Andeutungen, welche auf interessante Erscheinungen aufmerksam machen, welcher sonst der Reisende so leicht übersieht und übergeht. Er möchte die Lust in seinen Lesern erwecken, selber zu kommen und zu sehen! Vielleicht findet er Nachfolger, die in ähnlicher Weise aus den übrigen Landesgebieten, dem Ebenen- und Hügellande, der Alb und Oberschwaben ihren Beitrag geben zur Erweckung der Reiselust in Andern und zur Bereicherung der Vaterlandskunde.

Erste Wanderung.

Nagold, Baiersbronn, das rothe Murgthal, Bulbach, Allerheiligen, Oppenau, Roßbühl, Kniebis, Freudenstadt.

Nagold, das lebendige Verkehrsstädtchen zwischen Schwarzwald und dem übrigen Lande, liegt an der Mitte der Grenzlinie, die den unteren und mittleren Schwarzwald von dem Ebenen- und Hügellande scheidet, so daß diese Linie nordwärts von Nagold mit dem Laufe des Flüßchens gleichen Namens nach Pforzheim, süd- oder südwestwärts aber über Dornstetten nach der obern Glatt und dem Ursprung der Kinzig ihre Richtung nimmt. Wir nehmen hier den Schwarzwald im eigentlichen Sinn, nämlich als das Gebiet des bunten Sandsteins, Granits und Gneuses, auf welchem er seine volle Schwarzwaldeigenthümlichkeit erhält. Was über die genannte Grenzlinie vom Muschelkalkgebiet des ebenen Landes hinübergreift, wie gerade besonders und auffallend bei Nagold, wie wir bald sehen werden, das verräth dem einigermaßen kundigen Auge bald die Verwandtschaft mit dem fremden Gebiete, es sind vorgeschobene Posten, die besonders durch ihre Laubwaldungen und eigenthümliche Flora ihre Herkunft verrathen. Einen anmuthigen Anblick gewährt dem Auge der Schloßberg von Nagold, eine Zierde der Stadt und Umgebung, aber auch dem Botaniker ein anziehender Punkt. Vom Scheitel bis zur Fußsohle ist er mit herrlichem Laubwalde, welcher die mannigfaltigsten Gattungen und Arten von Bäumen und Gesträuchern einschließt, sowie in seinem Schatten einen großen Reichthum zum Theil seltener krautartiger Pflanzen birgt, bekleidet, und sticht dadurch

von den umgebenden dunklen Nadelwaldungen aufs Vortheilhafteste ab. Er verdankt diese hohe und niedere Flora dem Muschelkalke, der hier in seinen untern Gliedern vertreten und ein Ausläufer des Gäumuschelkalks ist. Ansehnliche Schloßruinen krönen sein Haupt, einst ein Besitzthum der angesehenen Grafen von Hohenberg, welche in Rottenburg ihren Hauptsitz hatten, in der Mitte des 13. Jahrhunderts, besonders durch Heiratsverbindungen mit dem pfalzgräflich Tübingen'schen Hause ihre Herrschaft weit ausdehnten und eine Macht erlangten, gegen welche die des Hauses Württemberg weit zurückstand. Aber vielfache Theilungen schwächten das Haus Hohenberg, ein Stück seiner Besitzungen ums andere wurde an mehrere Käufer, 1363 auch Burg und Stadt Nagold an Württemberg von Otto von Hohenberg verkauft. Hier verwandelt die Nagold ihre bisher südöstliche Richtung auf einmal in eine nördliche, wodurch sie einen spitzigen Winkel bildet, in dessen Spitze der Schloßberg liegt. Die Ursache dieser außerordentlichen Veränderung ihres Laufs ist der Muschelkalk des Gäu's, welcher hier dem Wasser einen Damm entgegensetzte und es zwang, parallel mit seinem Westrande die Richtung nach Norden zu nehmen. Es ist hier beim Uebergang vom Kalk- ins Sandsteingebiet der Platz, etwas über den Einfluß der Gesteinsart auf die Gestaltung der Oberfläche des Erdbodens zu sagen. Im Kalkgebiete finden wir dieselbe von so gar anderem Gepräge als im Sandsteingebiete. Wem fällt dieß nicht bei einer Vergleichung der Alb oder des Gäu's mit dem Schwarzwalde oder Welzheimerwald und übrigen Keupersandsteinbergen unseres Vaterlandes auf. Dort einförmige, weitgedehnte, thalarme Ebenen, die Thäler selbst den Charakter von Spalten tragend mit scharfen Kanten und steilen Abfällen; hier einen großen Reichthum von Thälern, Schluchten; die Berge mit vorherrschend runden Formen, kuppen- und domartig, mit

weichen Kanten, bauchigen Abhängen, nach unten wieder steiler, wo die Gewalt des Flusses den Fuß der Berge bearbeiten konnte. Diese große Verschiedenheit der Physiognomie beider Gebiete ist in der mineralogischen Natur der beiden Gesteinsarten begründet. Schon der erste Anblick eines Kalksteines, dieser einfachen zäh zusammenhängenden Masse verräth uns ihre große Widerstandsfähigkeit gegen die Gewalt der Gewässer und der atmosphärischen Agentien. Gewiß haben die Kalkthäler ihre Entstehung in erster Linie nicht der Gewalt des Wassers zu verdanken, sondern der Kontraktion der ursprünglich teigartigen Masse, bei deren Verhärtung Spaltungen und Höhlen entstehen mußten, wie wir sie in so auffallender Weise in den Kalkformationen wahrnehmen, und zu welchen die Sandsteinformationen kein Analogon bieten. Ebenso überzeugt uns eine oberflächliche Betrachtung eines Sandsteines, daß seine mechanische Zusammensetzung aus verschiedenartigen Bestandtheilen (Quarzkörnern, Thon als Bindemittel derselben, oft auch Glimmer, welcher letztere gar auffallend die Cohäsion des Gesteins hindert) die Trennung derselben durch die genannten Kräfte viel leichter ermöglichte, obwohl auch bei diesem Gesteine einzelne Partieen von außerordentlich festem Zusammenhang, mit quarzigem Bindemittel, vorkommen und theilweise schroffere, steilere, scharfkantige Formen darstellen. — Aber wir wollen vom todten Steinreich uns ins freundliche lebensvolle Gebiet der Pflanzenwelt ergehen. Nagold — wir merken es schon — vereinigt als Uebergangspunkt zweier sehr differenten Formationen — gar viel Anziehendes für den Freund der Naturkunde. Wie die Physiognomie der Berge und Thäler, so ist auch die der Flora eine gar verschiedene in beiden Gebieten. Nagold vereinigt die Schätze beider, doch so, daß die Flora der Kalkformation hier gleichsam ihre Blüthe erreicht (auf dem Schloßberge), diejenige der Sandsteinformation

aber erst ihren Anfang nimmt, obwohl einen solchen, daß sie sich nicht zu schämen hat. Begreiflich lassen wir daher hier die Sandsteinflora jetzt noch auf der Seite, weil sie sich erst im tieferen Schwarzwald zu ihrer Vollendung entwickelt. Wir schauen uns somit die Kalksteinflora hier an und zwar in ihrer Konzentration auf dem Schloßberge. Freilich ist sie keine eigentliche und echte Schwarzwälderin (wie wir den Schwarzwald im engern geognostischen Sinne nehmen), aber ihre Eigenthümlichkeit mag uns dazu dienen, auch die Sandsteinflora in ihrer Eigenthümlichkeit besser kennen zu lernen und durch diese Vergleichung eine sicherere botanische Orientirung für den Schwarzwald zu gewinnen. Wir führen zuerst die Monokotyledonen auf. Unter ihnen sind hier besonders die Orchideen reichlich vertreten, nemlich: Orchis fusca (das braune Knabenkraut), militaris (das große K.), bifolia s. plathanthera bifolia (das zweiblättrige K.), odoratissima (wohlriechende K.), conopsea (fliegenartige K.), mascula (das männliche) und das sehr seltene orchis Spitzelii, eine ganz besondere Auszeichnung des Schloßberges, mit dreilappiger Honiglippe, sehr kurzem Fruchtknoten und purpurnen Blumen. Mai und Juni sind die Blüthenmonate dieser schönen, zierlichen Gewächse. Nahe verwandt mit ihnen, aber ohne Sporn ist die Ragwurz, ophris, und zwar: o. myodes (mückenförmige R.), nidus avis (nestförmige R.), spiralis (spiralförmige R.) in derselben Zeit blühend, wie die vorigen; die Sumpfwurz, Zympel, serapias, mit fünf gleich langen Kronblättern, ohne Sporn, erscheint in den Arten: S. latifolia (s. epipactis latifolia, breitblättrige), grandiflora (großblüthige), pallens (blasse), rubra (rothe), im Juni und Juli blühend. Die genannten drei Gattungen füllen zum größten Theil die zwanzigste Klasse des Linné'schen Systems aus (Geschlechtsverwachsung); der schöne aber seltene Frauenschuh (cypripedium calceolus), ein würdiges

Glied dieser Klasse, kommt im „Buch" bei Nagold vor. Aus der Reihe der Monokotyledonen führen wir noch an: convallaria polygonatum (das vieleckige Maiblümchen) mit eckigem Stengel und grünlichweißen Blumen; c. multiflora (das vielblumige) blumenreicher als die vorige; lilium martagon (Türkenbund) mit rothen, schwarzgetüpfelten schönen Blumen; arum maculatum (gefleckter Aaronsstab, Zehrwurz) mit unserer Zierpflanze calla verwandt, (Kl. 21.) im Mai und Juni; sesleria caerulea (Felsengras) eine schöne Grasart mit himmelblauer und grünbunter Aehre, im März. Von Dikotyledonen sind bemerkenswerth: ribes alpinum (Alpenjohannisbeere) Strauch mit grünlichen Blüthen in aufrechten Trauben, röthlichen eßbaren Beeren, stachellos, sehr selten; rhamnus frangula (Faulbaum) mit niedlichen weißen, fünfblättrigen Blüthchen in den Blattwinkeln, und rh. catharticus, mit Dornen am Ende der Zweige und kleinen grünlich-gelben Blüthen, im Mai; pulmonaria officinalis (Lungenblume) mit schönen rothen, später blauen trichterförmigen Blumen (Kl. 5. O. 1.) im März; viola mirabilis (Wunderveilchen) mit zweierlei, zu unterst schönen blauen, aber unfruchtbaren, zu oberst kronenlosen, fruchtbaren Blüthen, im Mai und Juni; anemone ranunculoides (Ranunkel Anemone, gelbe Osterblume) mit zwei gelben Blumen, und a. pulsatilla s. pulsatilla vulgaris (Küchenschelle) mit den großen violetten Blumen, im ersten Frühling; laserpitium latifolium (Laserkraut) mit 40—50 strahligen weißen Dolden, selten, im Juli und August; cervicaria nigra (Hirschwurz) ein schönes Doldengewächs mit weißen Blumen und haarbuschiger Wurzel über der Erde, im Juli und August, und c. libanotis, s. athamanta libanotis (Berghirschwurz) ähnlich der vorigen Art, mit gefurchtem Stengel, im August; stachys alpina (Alpenziest) mit großen zottigen Blättern und purpurröthlichen Blumen; orobanche galii

(Sommerwurz, Schmarotzer auf dem Labkraut) die, wie ihre Schwestern, gar nichts Grünes an sich hat, und nur Schuppen statt Blätter (Lippenblume); lithospermum caeruleum (Steinsamen) mit großen purpurblauen Blumen; asarum europaeum (Haselwurz) mit großen, glänzenden, nierenförmigen Blättern und glockenförmiger, lederartiger, braunrother Blumenkrone, im März; inula salicina (weidenartige Alant) aus der Familie der Compositen (Kl. 19.) mit gelben, wenigen Blüthen, im Juli und August; pyrola rotundifolia (rundblättriges Wintergrün) mit schönen, großen weißen Blumen; pyr. chlorantha (grünblättriges W.) mit gelblich grünen Blüthen, und p. secunda (das einseitige W.) mit einseitiger Traube; sie bilden eine gar liebliche Pflanzengattung, deren Blätter den Winter über bleiben (Kl. 10. O. 1.); aquilegia vulgaris (Akeley) die schöne blaue Blume mit fünf gespornten Honigkappen (Kl. 13. O. 5.); aster amellus (blaue Sternblume) schön blau, mit gelber Scheibe, im August und September; pyrethrum corymbosum (schirmblüthiger Bertram) mit schönen, weißstrahligen Blumen in Dolden (Kl. 19.), im Juni und Juli. Doch es ist Zeit, dem gastlichen Schloßberge von Nagold ein dankbares Adieu zu sagen; er hat uns einen ausgewählten Strauß mit auf den Weg gegeben, der uns — auch im herrlichen Schwarzwalde — den kalkigen, etwas starren und steifen, einförmigen Nachbar in freundlichem Andenken erhalten soll. — Wir dürfen Nagold nicht verlassen, ohne das Andenken an einen Bürger desselben zu erneuern, der wohl keinem der Leser unbekannt, und wohl Jedem derselben lieb und werth geworden ist, ohne des Namens Dr. Heinrich Zeller in Dank zu gedenken, der insbesondere in den Jugendblättern sich bei Jungen und Alten ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Seine Liebe, die sich wiederspiegelt in seiner edlen Wittwe, ladet einen jeden Naturfreund, zumal wenn er dabei ein

Christusfreund ist, in sein Haus und läßt ihn die geognostischen Schätze des Vaterlandes, vor Allem aber in ausgezeichneter Weise des Schwarzwalds schauen von Angesicht, und macht ihn lüstern, selbst zur Quelle zu gehen und sich satt zu trinken. Also nur dort angeklopft, am freundlichen Aufthun fehlts nicht! Von dem Liegenden des bunten Sandsteins betritt man überall, wo die Wege aufwärts führen, alsbald das Gebiet des Muschelkalks, der noch, wie ein Eindringling herübergreift über die Hauptscheidelinie zwischen Schwarzwald und Ebenenland, nordwestlich gegen Warth, und westlich und südwestlich gegen Pfalzgrafenweiler und Freudenstadt hin. Aber nur die untersten Glieder liegen hier dem Sandstein des Schwarzwaldes auf, nämlich der dolomitische Wellenmergel, an seiner gelblichten bräunlichen Farbe leicht erkennbar. Gar schön mit Kupferlasur geschmückt tritt er am westlichen Fuße des Schloßberges zu Tage. Petrefactenliebhaber mögen, wo möglich, bei Egenhausen, rechts von der Straße, sowie beim Chausseewirthshause, östlich am Berge, an offenen Stellen mancherlei Petrefacten zu bekommen suchen, unter Andern plagiostoma striatum, turitella scalata, myacites elongatus, gervillia socialis, Melania Schlothemii, ammonites Buchii, Nautilus bidorsatus, Trigonia cardissoides ꝛc., die sich hier finden. An den Straßen sieht man zum Beschläge derselben Kalksteine aufgehäuft, mit wulstigen Ablösungsflächen, — es ist der Wellenkalk des Muschelkalks, von dunklerer Farbe, der dem Wellenmergel nach oben folgt, mit seinen Trigonia vulgaris und orbicularis, Mytilus costatus, Gervillia costata. Dann und wann kann das Auge von diesen Petrefacten in den Straßensteinen einen Fund machen, zumal da es sonst wenig Anziehendes auf der ermüdenden Hochfläche findet, nur links in das freundliche Thälchen der Waldach, eines Seitenflüßchens der Nagold hineinschauend eine kleine Erfrischung genießt. Der Einfluß

der Kalkformation, welche übrigens hier in ihren untersten Gliedern noch viel Verwandtschaft mit seiner mageren Sandsteinunterlage hat, auf den landwirthschaftlichen Pflanzenbau verräth sich an den Hanf- und Dinkelfeldern, denen man begegnet. In dem ansehnlichen Pfarrdorfe Pfalzgrafenweiler mit Post müssen wir uns etwa im wohlausgestatteten Gasthaus zum Schwanen zum Weitermarsch stärken. Den Namen hat dieser Ort von seinen ehemaligen Besitzern, den Pfalzgrafen von Tübingen, von denen es später an die Grafen von Eberstein, zuletzt, 1421, an Württemberg kam. Die vielen vereinzelten Höfe und Weiler erinnern uns lebhaft, daß wir schon im Vorhofe des Schwarzwaldes sind. Für Fußreisende ist die Fortsetzung der Reise über Kälberbronn und Igelsberg angerathen, obwohl der Weg, schon ein rechter Schwarzwaldweg — wir haben auch schon eine Zeitlang den bunten Sandstein unter unsern Füßen, — mit seinen vielen und großen Krümmungen und Wendungen oft Sorge erregt, man habe die Richtung gänzlich verfehlt, in welcher das ersehnte Reichenbach liegen soll. Doch gute, mit Wellenkalk wohl beschlagene Pfade, schattige Wälder, Nachzügler von der prächtigen digitalis purpurea (rother Fingerhut), das nun in vollem Schmuck stehende, die Waldränder umsäumende schmalblättrige Weidenröschen (epilobium angustifolium), der schlankgebaute purpurne Hasenlattich (prenanthes purpurea) in schönster Entfaltung verkürzen etwas die Stunden, die freilich ein besonderes Maß im Schwarzwalde haben, so daß sie zum Sprichwort geworden sind. Sumpfigen moorigen Grund verräth die Erscheinung der Sumpfheidelbeere, Trunkelbeere (vaccinium uliginosum), die sich von der gemeinen Heidelbeere (vaccinium myrtillus) durch dunklergrüne Blätter, größere, auch etwas betäubende Beeren auszeichnet, sowie das Vorkommen des Waldläusekrautes (pedicularis silvatica) mit seinen großen, rothen, lippenförmigen

Blüthen auf zwergigem Stengel, und das niedliche Sternmoos (mnium) mit seinen sternförmigen zarten Blättchen. Während der Besenginster, Pfriemenstrauch (spartium scoparium), der im Mai mit der Fülle seiner schwefelgelben Blüthen große Strecken ziert, nur die schwarzen Hülsen uns sehen ließ, begann dagegen das Haidekraut (erica vulgaris) seine bescheidenen, den Bienen so willkommenen Blümchen zu entfalten (Juli). Die Weißtanne (pinus picea oder abies pectinata) wird zahlreicher, besonders in den tieferen, geschützteren Lagen; doch herrscht die Rothtanne (pinus abies) vor, und in den rauhesten und felsigsten Lagen die Forche (pinus silvestris). Auch die Lärche (pinus larix) mit ihren feinen Nadeln läßt sich dann und wann sehen. Wir steuern ins Murgthal hinab, dem freundlichen Städtchen Reichenbach zu mit seinem ehemaligen von Hirsau aus gestifteten Benediktinerkloster, und von da nach **Baiersbronn** (1800 P. F.) auf einer schönen Straße, die mit Geschieben von Granit, Gneus, Todtliegendem und buntem Sandstein beschlagen wird, so daß man von den Chausseesteinen sich eine hübsche Sammlung von diesen Gesteinsarten mit Leichtigkeit verschaffen kann. Sie stammen aus dem bei Baiersbronn sich westlich ziehenden obern Murgthal (rothe Murg), dessen Thalsohle und Thalgehänge weit im Thal aufwärts dem Granit, Gneus und Todtliegenden, während ihr Anfang, sowie die von beiden Seiten herabkommenden Bäche dem Todtliegenden und bunten Sandstein angehören. Der Reisende hat hier fleißig nach Rechts und Links zu sehen, wo entblößte Felsen anstehen, wie alsbald nach dem Eintritt ins weite, freundliche, mit unzähligen Häusern besäte zweieinhalb Stunden lange Thal, in einiger Entfernung von der Straße rechts ein nackter Granit-Gneusfelsen ansteht. Es scheint, die höheren Lagen sind vorherrschend Granit, die tiefern Gneus. Es ist hier der Platz, etwas über das Ver-

hältniß des Granits zum Gneus zu sagen. Bekanntlich unterscheidet sich letzterer vom ersteren nur durch seine blättrige Struktur, eine Wirkung des Glimmers, dessen Blättchen sich in fortlaufenden Flächen angesetzt haben. Man streitet, ob die Bildung beider gleichzeitig oder ungleichzeitig Statt gehabt habe, und in letzterem Falle, welchem von beiden das höhere Alter zukomme. Peter Merian, der gründliche Kenner des Schwarzwaldgesteins, hat aus vielen Beobachtungen gefunden, daß wo Granit und Gneus mit einander in Verbindung kommen, der erstere den letzteren gangartig in verschiedener Mächtigkeit durchsetzt, oft denselben gänzlich verdrängt, oft sich nur als dünne Scheiben im Gneus darstellt. Ueber das relative Alter beider hat er nichts ausgesprochen. Manche Naturforscher weisen dem Gneus ein höheres Alter an, wie Dr. Fraas, und schließen dieses theils eben aus obiger Erscheinung, indem das gangartige Auftreten des Granits im Gneus den erstern als eruptives massiges Gestein erscheinen lasse, das in die Spalten des schon gebildeten Gneuses gedrungen; theils aus der Schichtung des Gneuses, der als geschichtetes Urgebirge die Signatur des uranfänglichen Bildungsprozesses an sich trage. Andere Gelehrte dagegen, welche sich nicht mit der plutonischen Theorie befreunden können, wie Andreas Wagner, Schubert 2c. aus der Münchner Schule, sehen Granit und Gneus als gleichzeitige Bildungen an, weisen auf Uebergänge von Granit in Gneus hin, auf einzelne Stöcke und ganz abgeschlossene Massen von Granit, die manchmal wieder Gneusmassen in sich schließen, wie Merian beobachtet hat, wo also an gangartige Bildungen gar nicht zu denken ist. Aber auch Granitgänge im Gneus beweisen noch keineswegs Ausfüllungen durch spätere Eruption, sie zeigen einfach Bildungen, die unter besondern, jetzt nicht mehr nachweisbaren Umständen eben diese Eigenthümlichkeit angenommen haben, die übrigens blos die Struktur des Ge=

steins betrifft, nicht aber die Bestandtheile desselben, die in beiden die gleichen sind. Wenn in Gesteinsmassen oft sogar mineralische oder geognostische Partieen von dem Hauptgestein ganz differirender Natur eingeschlossen sind, die nicht durch Eruption hineingekommen sein können, sondern gleichzeitig mit dem Hauptgestein entstanden sein müssen, warum denn nicht auch so der Granit zugleich mit dem Gneus. Ja wenn Merian den Porphyr als ein gleichzeitiges Gebilde mit dem Granit ansehen muß, so dürfen wir mit demselben oder noch größerem Rechte dieses vom Granit im Verhältniß zum Gneus behaupten. Wir kommen später auf den Porphyr weiter zu sprechen, und kehren in unser Baiersbronner Thal zurück. Im Mittelthale tritt das Todtliegende zu Tage, hart am Wege rechts und begleitet uns fortan bis zur Bulbacher Glashütte. Es ist ein Trümmergestein, von seiner Armut an Erzen vom Bergmann so genannt; durch einen meist thonigen, auch quarzigen Kitt sind Fragmente von quarzigen Gesteinen in verschiedener Größe mehr oder minder fest mit einander verbunden, nach unten von vorherrschend rother Farbe (Rothes Todtliegendes, von bedeutender Mächtigkeit, bis 590′), nach oben von gräulicher, weißlicher Farbe, nur wenige Fuß mächtig (Weißliegendes), öfters ist ein Dolomitischer Sandstein von bläulich-rother Farbe zwischen gelagert, wie wir ihn später bei Alpirsbach und Schramberg finden werden. In der Nähe der Bulbacher Glashütte aber ist der Thon dieses Gebildes so rein und mächtig als Thonstein ausgeschieden, daß im Jahre 1829 in demselben 800′ tief gebohrt wurde, in der Hoffnung, auf Kohlenflötze zu kommen; vergeblich, man kam aufs Urgebirge. Er bildet bei Bulbach das Flußbett, und man kann ohne Mühe von den Straßensteinhäufen daselbst sich alle Sorten desselben, in rothen, weißen, roth- und weißgefleckten, auch grünen Farben verschaffen. In der Glashütte aber lasse man sich den

Fundort des Thonporphyrs zeigen, eines Gebildes, das in einer thonigen Grundmasse Krystalle von Quarz und Feldspath, die indessen ein mattes Aussehen und keine scharf begrenzte Krystallform haben, manchmal auch kugelförmige Stücke eines härtern Thonsteins oder Specksteins in sich schließt.

Aber die müden Füße, die vom Hämmern matten Hände und vom Steingewicht belasteten Schultern sind froh, nach diesem 10—11stündigen Marsch einen angenehmen Ruheplatz bei dem Eigenthümer der Glashütte, Herrn Böhringer, zu finden, der zugleich als Gastgeber dem Reisenden alle Bequemlichkeit und Erquickung gewährt. An ihn wenden wir uns, um von ihm oder einem seiner dienstbaren Leute uns die Fabrikation des Glases von Beginn an zeigen und erklären zu lassen. Wir schauen uns in den verschiedenen Werkstätten um, in welchen das nöthige Brennholz getrocknet, mit Maschinen gesägt, die Tiegel, in welchen die Masse geschmolzen wird, bereitet, die Formen für die Gläser gegossen, das Material zum Glase zermalmt, geschmolzen, in Formen gebracht und abgekühlt wird, und besuchen zuletzt noch die Glasschleiferei und das Magazin. Die Fabrik heizt zwei Oefen, beschäftigt 150 Arbeiter (die nach Stücken bezahlt werden), darunter einen Graveur, der mit Künstlershand Gläser schleift, die bis zu 11 Gulden verkauft werden, verbraucht täglich 20 Klafter Holz, fertigt übrigens nur hohle Gläser aller Art, darunter gegen eine halbe Million Champagnerflaschen jährlich. Das Material zu dem geringern Glase ist in der Nähe, Granit und Gneus, reichlich zu haben, zum reinen Krystallglase wird reiner Quarz, besonders Quarzsand aus dem Rhein, gebraucht, der nöthige Kalk aus dem östlich nahen Muschelkalkgebiete, der Pfeifenthon zu den Schmelztiegeln von Koblenz bezogen. Man trifft freilich nicht immer die günstigen Tage, an welchen Glas geblasen wird, weil die Schmelzung des Materials auch einige Zeit erfordert. — Nun

aber steht schon der Führer bereit, uns den Weg über den „Schauerkopf" nach Allerheiligen zu führen, auch unsere Reisetaschen auf seinen Rücken zu nehmen, und uns manches zu zeigen und zu sagen, was uns interessirt. Wenn wir im April oder Mai wären, könnten wir am Ufer des Baches den weißen Huflattich (tussilago alba) blühend sehen, mit seinen gelblich-weißen Blüthen, kreisrunden und unterhalb filzigen Blättern (Kl. 19.). Nachdem wir eine Zeitlang am Ufer der rechten Murg, an welcher Bulbach liegt und welche mit der linker Hand fließenden rothen Murg vereinigt den gemeinsamen Namen Murg annimmt, gewandert, zeigt uns der Führer einige Schritte seitwärts den Ursprung des Flüßchens, das hier in mächtigem Strahl aus den Felsen sprudelt. Jetzt bergan über das sogenannte „Steinmäuerle" auf badischem Boden und bequemen Wegen durch herrliche Tannenwälder, abwechselnd mit reizenden Buchwaldungen, denn wir sind wieder auf Granitboden, der die letztern begünstigt; es wird ein Gebirgspfad, der durch ein Meer von abgelösten Felsblöcken über unsern Häuptern und unter unsern Füßen führt, mit prächtigem Ausblick zur Linken in die Höhe, in welcher die Vogesen über den dunklen, herrlich szenirten Waldkuppen herausschauen und in die Tiefe, in welcher die Straße von Allerheiligen nach Oppenau sichtbar wird. Zum erstenmale begegnet uns auf diesem Wege die Stechpalme (ilex aquifolia) mit ihren glänzenden, dunkelgrünen, am Rande stachelbewaffneten Blättern und weißen Blümlein, die im Mai blühen (Kl. 4. O. 4.). Nach zweistündigem Gange treten wir in einen freien Raum ohne alle landschaftliche Reize; hübsche Ruinen einer im romanischen Style gebauten Kirche des Klosters „**Allerheiligen**" begrüßen uns, aber man hat keine Ahnung von dem, was da kommen soll. Wir erfrischen uns ein wenig im Baumschatten vor dem Gasthause, beschauen den Speisesaal mit seinen vielen und schönen Ge-

mälden und Bildern, unter welchen das des vor einigen Jahren verstorbenen originellen Försters und Gastwirths Mittenmaier besonders in die Augen fällt, und lassen uns weisen zuerst zur „Teufels- und Engelskanzel" und zur „Luisenruhe," dann zurück zu den Anfängen der Wasserfälle und steigen an denselben auf bequemen Fußwegen und Treppen hinab bis zur Thalsohle des Baches. Was das Auge hier im schmalen engen Raume zu schauen bekommt, darüber schweige ich, ich will ja zum Selberschauen einladen, und kein Reisemaler, nur ein Wegweiser sein. Ueber den Wasserfällen aber übersehen wir nicht eine Felsenhöhle, etwa beim sechsten oder siebenten Wasserfalle, rechter Hand, im Granitgestein, deren Portal aus rothbraunem Feldsteinporphyr besteht und schlagen uns mit gutem Hammer ein paar Stücke dieses überaus harten Gesteins ab. — So haben wir denn diesen geognostisch und architektonisch berühmten Porphyr auch an seinem Geburtsort gefunden und beschaut. Hören wir auch etwas von dem, was man über seine Geburt vermuthet hat. Auch hier theilen sich die Ansichten der Geologen nach zwei Seiten, indem die Einen sein Dasein vulkanischen Kräften zuschreiben und ihn als eruptives Gestein erklären, das in die Spalten des Granits oder Gneuses eingedrungen wäre; die Andern aber ihn als gleichzeitige Bildung mit dem Granit-Gneus ansehen. Die Ersteren stützen ihre Ansicht hauptsächlich auf das gangartige Vorkommen des Porphyrs im Urgebirge; die Andern, wie Andreas Wagner, bestreiten überhaupt den vulkanistischen Charakter der Gangmassen aus Gründen, die wir schon oben bei ihrer Ansicht vom Gneus kennen gelernt haben, und weisen, wie der gründliche Beobachter Peter Merian, unzählige Erscheinungen nach, welche Uebergänge von Granit in Porphyr zeigen, so daß man zweifelhaft wird, ob dem Gestein der Name Granit oder Porphyr gebührt, und zu dem Schlusse

genöthigt wird, daß der Granit und Porphyr zu einem Gebirgsganzen gehören und auf ähnliche Weise gleichzeitig entstanden sein müssen. Die Gemengtheile des Porphyr sind auch dieselben, wie die des Granit: Feldspath, Quarz und Glimmer. Der im Granit krystallinische Feldspath hat nun im Porphyr theils eine dichte Form (Feldstein) angenommen, theils aber hat sich derselbe, ebenso wie der im Granit krystallinische Quarz, zu scharf ausgeprägten Krystallen gestaltet, welche in der dichten Feldsteinmasse eingebettet sind, so daß meistens diese letztere quantitativ vorherrscht, in selteneren Fällen die Feldspath- und Quarzkrystalle. Sehr untergeordnet und zurückgedrängt treten Glimmerkrystalle auf, gewöhnlich in dunkelfarbigen sechsseitigen Tafeln und Säulen. Seine große Härte ist die Ursache, daß er oft über das umgebende Gebirge in nackten, schroffen, grotesken Felsen hervorragt, weil er der Verwitterung widerstand, der das einschließende Gestein unterlag. Die Farbe des Porphyrs ist vorherrschend braun und rothbraun, seltener grau und schwärzlich; die Feldspathkrystalle immer von hellerer Farbe als die Grundmasse. Wir wandern am Rande des Grindenbachs, der von Allerheiligen herabkommt und die Wasserfälle bildet, auf guter Straße nach Oppenau, beobachten zur Rechten die anstehenden Gneusfelsen, die öfters durch großen Glimmerreichthum sich auszeichnen, haben auch unsere Freude an mancher schönen Gebirgsblume, besonders an der Bergrapunzel (jasione montana) mit ihren niedlichen blauen den Scabiosen ähnlichen Blumen, sowie an den edlen Kastanien- (castanea vesca) und üppigen Wallnußbaumpflanzungen (juglans regia) an den warmen Abhängen des tief eingeschnittenen Thales, und erreichen nach zwei Stunden das Städtchen **Oppenau**, am Einfluß des Grindenbachs in die Rench. Es gehört mit zu den Renchbadeorten mit ihrem trefflichen Sauerwasser, tritt freilich zurück gegen

seine Geschwister Petersthal, Griesbach, Antogast, Sulzbach. Aber wir sehen uns nach den Achatkugeln um, welche den Namen Oppenau in alle ausführlicheren mineralogischen Lehrbücher gebracht haben. Es sind Kugeln bis zur Kegelkugelgröße, deren Inneres mit Achat, auch Chalzedon und Quarzkrystallen ausgekleidet und mit einer dicken thonigen bräunlichten und grünlichten Rinde umschlossen ist. Sie finden sich im dortigen Thonsteinporphyr eingeschlossen, nordöstlich von der Stadt, eine Stunde entfernt. Man kann schöne Exemplare bei einem Händler in Oppenau kaufen. Doch dürfte, wenn die Zeit es erlaubt, ein Gang zu dem Fundorte lohnend sein. Das Wasser schmeckt immer am besten an der Quelle. Ein ortskundiger Führer sichert uns den Weg zu den Thonporphyrbrüchen. — Von Oppenau ladet der Wegweiser rechts hinein nach Petersthal und Griesbach. Ein täglicher Omnibus fährt um die Mittagszeit in diese Kurorte. Wir wollen uns unsern Reisegenuß in diesem Gebiete ja nicht durch Omnibus verkümmern; lieber verzichten wir diesesmal, wenn wir durch die Zeit beschränkt sind, auf diesen schönen Erdenwinkel, und schlagen den Weg zur Linken nach dem **Roßbühl** ein, um von dort zu rechter Zeit die Heimat zu erreichen. Es ist ein etwas saurer Gang für Füße, die schon eine tüchtige Probe bestanden haben, von Oppenau, wo die echte Kastanie zur Reife kommt, bis hinauf auf die Höhe von 3000 P. F. wo kein Wintergetreide mehr gedeiht; der Weg ist erleichtert für die Lungen durch Schlangenkrümmungen, aber verlängert für die Füße und für die Geduld. Wir gehen zugleich auf einer der Hauptstraßen, die aus der Rheinebene über das Gebirge führen, nämlich von Oberkirch her durchs Renchthal über Oppenau auf die Paßhöhe des Kniebis, Freudenstadt u. s. w. Zur Linken stehen noch lange am Wege die Gneusfelsen entblößt, auch beträchtliche Quarzabsonderungen, eigentliche Quarz-

felsen, an welchen unsere Hämmer sich versuchen und ihre Hauptprobe bestehen müssen. Endlich erreichen wir nach Oben den bunten Sandstein wieder und in Kürze die kleine, aber trauliche, reinliche und für des Leibes Nothdurft wohl versehene Herberge „zur Zuflucht.“ Sie hat ein volles Recht auf diesen Schild, denn sie ist schon manchem vom Schneesturm überfallenen Wanderer eine Zuflucht, ja ein Rettungsort geworden; auch hat der Vater dieser Familie, der nun — Gott gebe, die Zuflucht vor jeder Erdennoth gefunden hat, schon mehreren verirrten, dem Verschmachten nahen Reisenden, ähnlich den Mönchen des St. Bernhard, das Leben gerettet und sich von den Fürsten beider Länder — die hier an einander grenzen — eine ehrenvolle Auszeichnung erworben. Wir versuchen noch, wenn der Abend günstig ist, von der dortigen Roßbühl- oder Schwabenschanze, welche 1706 den Paß von Oppenau her gegen die Franzosen vertheidigen sollte, eine Aussicht ins Rheinthal zu gewinnen. Vielleicht gelingt es uns dießmal besser, als dem Schreiber dieses bei seinem letzten Besuche, bei welchem nur das scharfsichtigste Auge seiner Begleiter die schwachen Umrisse des Straßburger Münsters und der Vogesen erspähen konnte. Das schöne Schauspiel — der glänzende Rhein mit seinen unendlich vielen Verzweigungen und Inseln, die man bei günstigem Wetter deutlich unterscheiden kann, das Rheinthal mit seinen unzähligen Ortschaften war uns völlig verhüllt. Auch erschweren die hochgewachsenen Tannen die freie Aussicht ins Rheinthal, daher daran gedacht wird, ein hölzernes Gerüste aufzurichten, das ungehindert über die Gipfel der Bäume hinwegschauen läßt. Eine schöne, gut erhaltene Straße führt uns weiter, mit schönen, malerischen Waldscenen zur Rechten, mit großen Strecken von der Legforche, Knieholz (pinus montana s. pumilio) bedeckt, welche den hohen Gebirgen mit Moorgrund eigenthümlich ist, zur Linken, — ein wundersamer

Anblick. Sind diese Stämme, die vom Erdboden aus knieförmig, zuerst wagerecht, dann aufsteigend, sich erheben, aus Einer Hauptwurzel mehrere Stämme eine Rosette bildend, von Natur so, oder durch besondere Boden- und Witterungszustände, etwa durch den Druck des lange liegenden Schnee's so gestaltet und verkrümmt? Aber andere Nadelhölzer, Forchen und Tannen, stehen gerade gewachsen da in ihrer Nähe, auf demselben moorigen Grunde; sie müssen diese Form von Natur haben. In Okens Naturgeschichte, der übrigens diese Verkrümmung der Stämme dem Schneedruck zuschreibt, lesen wir, daß diese Spezies von Forchen sich durch spitzige Zapfenschuppen von der gemeinen Forche (pinus silvestris) unterscheide. Man destillirt aus den Sprossen das angenehm riechende Krummholzöl (oleum templinum), das wie das Terpentinöl gebraucht wird. Im Frühjahr sickert aus den Spitzen der Zweige der sogenannte ungarische Balsam aus, ein stark riechender Terpentin, der viel gebraucht wird. Weil wir schon ins Botanisiren hineingekommen sind, so wollen wir uns noch mit einigen Pflanzenraritäten des Kniebis bekannt machen. Dazu gehören: das Alpenhexenkraut (circaea alpina) mit zweiblättrigen weißlichen Blüthen in einer Traube, niederliegendem Stengel und herzförmigen Blättern, an schattigen Plätzen und in hohlen Baumstämmen (Kl. 2.). — Der gemeine Kienporst (andromeda polifolia), welcher S. 97 näher beschrieben wird; das weiße Knopfgras (schoenus albus) ein binsenartiges Rheingras bis ein Fuß hoch, mit büschelförmigen weißlichen Aehrchen, die später bräunlich werden, an den zwei Enden des Halms, auf Moorboden; der langblättrige Sonnenthau (drosera longifolia) dessen Bruder, der rundblättrige, uns am Mumelsee begegnen wird, und nur durch die Gestalt der Blätter von ihm verschieden ist (s. S. 38); das gegenblättrige Milzkraut (chrysosplenium oppositifolium) das auch sonst häufig im

Schwarzwalde vorkommt, aber schon im ersten Frühling seine Blüthen entfaltet (s. S. 90); das rothe Sandkraut (arenaria rubra) aus Kl. 10. O. 3. den Sternkräutern verwandt, aber mit ungetheilten Kronblättern, ein zartes Kräutchen mit niederliegendem Stengel, spitzigen Blättchen, rothen Blüthen, nur auf sandigem Boden. Der gemeine Erven-würger (orobanche vulgaris) aus Kl. 14. eine sonderbare Schmarozerpflanze auf den Wurzeln des Ginsters, mit gelbbraunem blattlosem schuppigem Stengel, ähnlich farbigen zweilippigen, in Aehren gestellten Blüthen und gewürzhaftem Geruch, im Juni und Juli blühend; der gelbe Enzian (gentiana lutea) aus Kl. 5. O. 1., die größte und schönste Enziansart, eine vortreffliche Arzneipflanze durch ihre bittere Wurzel, mit großen gelben Blumen, die im hohen Sommer blühen, quirlförmig an 2—4 Fuß hohem Stengel sitzend; der Bergwohlverlei (arnica montana) aus Kl. 19. O. 2. eines der heilsamsten Arzneigewächse, dessen Wurzel, Kraut und besonders Blüthen gegen Stockungen des Blutes, Lähmungen ꝛc. heilkräftig sind. Die orangefarbenen Blüthen stehen auf ein Fuß hohem Stengel mit schmalen Blättern, die etwas klebrig anzufühlen sind und gewürzhaft riechen. Es blüht im hohen Sommer und ziert die Wiesen. — An der sogenannten Alexandersschanze vorbei, die zu beiden Seiten der Straße errichtet den Paß von Griesbach herauf zu vertheidigen hatte, gelangen wir nach **Kniebis**, wo das ansehnliche Gasthaus zum Lamm einladet und trefflichen Wein, sowie für Klavierspieler einen prachtvollen Flügel amerikanischer Konstruktion (aus der Werkstätte von Maier und Keßler in Konstanz) von größter Dimension und Tonkraft zum Genusse bietet. Das spielende Spinnrädchen ist mehr ein Kuriosum als ein Kunstwerk. Als köstliche Beikost aber wird uns eine weitausgebreitete Aussicht auf Schwarzwald und schwäbische Alb gereicht, wenn wir vom Wetter begünstigt sind.

Denn wir befinden uns in dem höchstgelegenen Orte des Landes (er gehört zu Baiersbronn) 2875 P. F., dessen Häuser, wie im obern Murgthal, vereinzelt mit ihren Gütchen in langer Ausdehnung auf den Markungen von Freudenstadt, Baiersbronn und auf badischem Boden liegen. In der Mitte etwa erhebt sich eine ganz neue kleine, in geschmackvollem Style gebaute Kirche, und an die Stelle des alten schlechten Schullokals, in welchem bisher auch der Gottesdienst gehalten wurde, kam ein neues nettes Schulhaus neben der Kirche, in das wir eintreten um uns in der hellen, schmucken, reich mit Lehrmitteln an den Wänden und mit saubern, braun angestrichenen Subsellien ausgestatteten Schulstube umzuschauen und ein Gegenstand der Neugierde der traulich dreinschauenden Kinder zu werden. — Nun gehts weiter von diesem Kniebis, wo im 13. Jahrhundert zur Beherbergung der Reisenden ein Kloster gegründet worden, von dem, wie auch von der Kirche, noch Reste vorhanden sind, auf der Straße, welche schon den römischen Legionen als Consularstraße diente, in sanfter Neigung Freudenstadt zu. Unterwegs aber gibts wieder etwas zu klopfen und einzustecken. Die Steinbrecher haben es uns leicht gemacht, wir brauchen uns nicht erst viel aus dem harten Gestein in den Steinbrüchen unten bei Freudenstadt mühsam hübsche Steine herauszuklopfen, wir finden sie hier schon los auf den Chausseehäufen, müssen sie nur noch zu etwas handigen Formen zuklopfen. Es sind quarzige Sandsteine mit Schwerspath (schwefelsaure Schwererde oder Baryt, von seiner auffallenden spezifischen Schwere so genannt), dem hauptsächlichsten Begleiter der Eisenerze, Quarzkrystallen, hie und da auch mit ein wenig Flußspath. Das Erz, welches bei Freudenstadt früher gewonnen wurde, ist der Brauneisenstein, wasserhaltiges Eisenoxyd; der Bergbau wurde aber, weil er zu wenig ergiebig wurde, wieder aufgegeben, während er bei Neuenbürg mit Gewinn

betrieben wird, doch seinem Ende nahe ist. Die Gänge sind am Ausgehenden mit Schwerspath, in größeren Tiefen mit Quarz als Gangmasse gefüllt, und enthalten im ersten Falle Brauneisenstein, im andern Falle Kupfererze (Christofsthal). Man hat beobachtet, daß die erzführenden Gänge parallel mit der Hebungsaxe des Gebirgs, und mit den Längenthälern streichen, und daraus den Schluß gezogen, daß die Gänge zur Zeit der Emporhebung des Urgebirges entstanden seien, indem das aufgelagerte Flözgebirge gehoben und dadurch zerberstet wurde, und in die Spalten von unten die Gangmassen eindrangen. — Die normale Folge der verschiedenen Schichten des bunten Sandstein, ist im Oberamt Freudenstadt, von unten nach oben, über dem todtliegenden folgende:

1. Tiegersandstein, weiß mit braunen Manganoxyd Flecken.
2. Konglomeratischer Sandstein.
3. Kieseliger Sandstein. In diesem sind hauptsächlich die oben erwähnten Eisen- und Kupfererze.
4. Grobkörniger Sandstein mit Kugeln.

(2.–4.: über 500 F. mächtig)

5. Feinkörniger Thonsandstein, einige 100′ mächtig.
6. Thonplatten Schieferplatten (120—130′ m).

Die unteren Abtheilungen 1—4 erscheinen im westlichen Theile des Oberamts, die oberen 5 und 6 im östlichen (Aach, Loßburg, Wittendorf.) Da nun der westliche Theil des Oberamts viel höher über dem Meere gelegen ist, um mehrere 100 P. F., als der östliche (**Freudenstadt** 2249′, Aach 1748′), im Westen aber die untern, im Osten die obern Partieen des bunten Sandsteins erscheinen, statt umgekehrt wie man erwarten sollte, so erhellt hieraus, wie außerordentlich stark der Schichtenfall des bunten Sandsteins vom westlichen Urge-

birgsrande aus gegen Osten ist. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich bei dem, dem bunten Sandstein aufliegenden Muschelkalke, welcher, analog seiner Unterlage, einen starken Schichtenfall gegen Osten zeigt, wie denn z. B. der unterste Muschelkalk (Wellenmergel) bei Warth (1833 P. F.), der oberste Muschelkalk dagegen bei Oberjettingen (1800 P. F.) auftritt, so daß also in einer Entfernung von Westen nach Osten, die kaum drei Stunden beträgt, in fast gleich großen absoluten Höhelagen die extremsten Glieder des Muschelkalks erscheinen, was einen Schichtenfall von mehr als 600 P. F. von dem einen zum andern genannten Orte annehmen läßt, indem die Formation des Muschelkalks von den untersten Gliedern bei Nagold (1200 P. F.) bis zu den obersten bei Oberjettingen (1800 P. F.) eine Mächtigkeit von 600' erreicht. — An den imposanten Steinbrüchen des harten, kieseligen Sandsteins (N. 3) vorbei treten wir in die luftigen, regelmäßigen, genau nach den vier Himmelsgegenden gerichteten Straßen des freundlichen Städtchens. Wir beschauen den großen, übrigens zum größten Theil mit Gärten angebauten Marktplatz, — zugleich die Wasserscheide des Rheins und Neckars, besuchen die Kirche von eigenthümlicher Bauart mit zwei in rechtem Winkel zusammenstoßenden, die weiblichen von den männlichen Zuhörern trennenden Flügeln, an deren Ende je ein hübscher Thurm steht. Unser Auge aber wird gefesselt von den hübschen Holzschnitzwerken an den beiden langen Emporen, welche die wichtigsten Ereignisse aus der biblischen Geschichte darstellen, in der sinnigen Weise, daß dem Alttestamentlichen Bilde immer das neutestamentliche Gegenbild zur Seite steht. — Es lohnt sich noch der Mühe, einen Gang in den Vorbachgrund hinab nach dem eine halbe Stunde entfernten Christofsthal zu den dortigen Eisenschmelz-Oefen und Hammerwerken zu thun. Wir kommen an den Spuren der alten Stolleneingänge des eingegangenen Eisen-

Bergwerks vorüber, mögen auch wohl von den Gesteinshalden ein oder ein paar hübsche Stücke mitnehmen.

Das Eisenerz, das hauptsächlich von Neuenbürg hieher gebracht wird (s. S. 59), wird im Hochofen geschmolzen, von Schlacken gereinigt, kommt so als Gußeisen und Roheisen hervor, wird theils in diesem Zustande zu Ofen- und Kunstheerdplatten, Kesseln u. s. w., theils durch Schmieden im Hammerwerke zu Stabeisen für Schmiede und Nagelschmiede, sowie zu Pfannen, Sensen, Sicheln, Strohmessern, Sägeblättern 2c. verarbeitet. Wir wollen dem eigenen Schauen nicht vorgreifen, mußten aber doch einige Winke zu besserem Verständniß geben, weil das Getöse der Hammerschläge die Worte des erklärenden Führers vielfach unverständlich macht. Und nun nehmen wir für diesesmal Abschied vom Schwarzwalde, nicht ohne freundliche Rückerinnerungen und nicht ohne den Wunsch, später wieder bei ihm einzukehren, an Altem und Neuem Auge und Herz zu erquicken und unser Wissen zu bereichern.

Zweite Wanderung.

Schwarzenberg, Schönmünzach, Hornisgrinde, Mumelsee, Seebach, Allerheiligen, Roßbühl, Kniebis, Rippolsdau, Schapbach, Freudenstadt.

Wir nehmen dießmal **Schwarzenberg** zum Ausgangspunkt ins weitere Innere des Schwarzwaldes, insbesondere auf die höchste Erhebung desselben im Norden, die Hornisgrinde. Je nach der Lage des Wohnortes der Reiselustigen

vom übrigen Württembergerlande geht die Richtung nach Schwarzenberg, entweder von Südosten oder von Osten, oder Nordosten. Von der Südostseite gehen wir wieder Freudenstadt und Baiersbronn zu, nehmen, wenn wir nicht schon in der ersten Wanderung es gethan haben, die Eisenwerke von Christofsthal und Friedrichsthal mit, (S. 30) und wandern auf der schönen Granitgneusstraße im Thale, das anfangs weit und muldenförmig mit bauchigen Berghängen allmählig enger und schroffer wird. Wie überhaupt das Innere der Schwarzwaldthäler erst die ganze Fülle und Schönheit der Gebirgslandschaft entfaltet, so auch das Murgthal, am herrlichsten freilich das mittlere Murgthal von Schwarzenberg an bis Gernsbach. „Im heimelichen Thalbette zwischen den beiderseitig dicht bewaldeten Bergreihen rauscht das klare Flüßchen munter über seine Felsblöcke hin; auf den unteren Bergstufen über dem schmalen Wiesengrunde sind die Hütten der Thalbewohner so freundlich, auf jedem der gewölbten Vorsprünge eine oder mehrere, unter üppigen Fruchtbäumen zerstreut; über ihnen schwellen die Berghänge mit dunkler Tannenwaldung und hervortretenden Felsgruppen zu hohen Kuppen empor, während Berge um Berge von beiden Seiten einander deckend und sich in einander schiebend den ferneren Thalgrund erwartungsvoll verbergen.“ — Unterhalb **Reichenbach** (s. S. 17) kommen wir an die Ruinen der ehemaligen pfalzgräflich Tübingischen Burg Königswart, in deren Nähe früher auf Silber gebaut wurde, und zwar im Todtliegenden, woraus wir sehen, daß auch diese Gebirgsart nicht absolut erzleer ist. Von dem Todtliegenden, das zur Rechten der Straße ansteht, können wir von den Straßensteinhaufen Handstücke für unsere Sammlungen gewinnen, ebenso artige Granit- und Gneusstücke verschiedener Farbe und Kornes. Uebrigens ist von Reichenbach an bis Schwarzenberg das Gestein durchaus

Gneus und Todtliegendes, nur unter den Flußgeröllen zeigt sich auch Granit. Immer enger wird das Thal, das endlich von einer Gneuswand wie versperrt zu sein scheint. Die Murg muß sich um die steilen Felsenwände krümmen, welche die Lage Schwarzenbergs von hier aus so reizend machen. Man bereut es nicht, diese „Murgfelsen" von ihrer hinten zugänglichen Seite erstiegen, und freilich mit Vorsicht, ja gar wohl auf dem Bauche liegend, hinab ins wunderschöne Thälchen, in welchem die Murg gerade senkrecht unten fließt, hinabgeschaut zu haben. Bei **Schwarzenberg** verlassen wir die Gneusformation, die ohnedieß auf württembergischem Grund und Boden auf das kleine Gebiet vom Baiersbronner Oberthal bis Baiersbronn und Reichenbach theilweise mit Granit, von da an bis Schwarzenberg mit bloßem Gneus, beschränkt ist. Um so fleißiger müssen Liebhaber hier Gneusstücke sammeln. —

Geht nun aber unsere Richtung gen Schwarzenberg von Osten aus, so mögen Altensteig, Urnagold (Ursprung der Nagold), Besenfeld, der rauheste und höchste Theil des Schwarzwaldplateaus (2500 P. F.) die Reisestationen sein, eine zum Theil ermüdende Strecke auf buntem Sandstein (Kieselsandstein, s. S. 29) bis der großartige überraschende Absturz ins Murgthal, kurz vor Schwarzenberg, so müde auch die Füße schon sind und so stark die Anforderungen an sie noch sein mögen, dem Auge, das hier so schnell in eine imposante Schwarzwaldscene versetzt ist, eine Macht auch über die Füße verleiht. — Wir denken uns endlich die Richtung der reisenden Freunde von Nordosten oder Norden gegen Schwarzenberg etwa vom Würm- und untern Nagoldthal her, so mögen, je nach der Lage des Ausgangspunktes, Liebenzell, Hirschau, Calw, Teinach, Enzklösterle, oder: Neuenbürg, Wildbad, Enzklösterle die Stationen bis Schwarzenberg sein, welche selbst des Schönen und Großen schon viel darbieten,

dem wir in der vierten Wanderung besondere Aufmerksamkeit schenken.

Wir sind nun von Süd und Ost und Nord in Schwarzenberg zusammengekommen und wandern **Schönmünzach** zu, am Einfluß der Schönmünz in die Murg, eine Filialgemeinde von Schwarzenberg an der badischen Grenze. Hier ist die zweite ansehnliche Glasfabrik des Landes, welche früher auch Hohlgläser, aber nach einer Verabredung mit dem Bulbacher Fabrikanten seit vielen Jahren nur Tafelglas fabrizirt. Sie ist nach einem Brande vor etlichen Jahren wieder ganz neu aufgebaut. Einförmiger ist hier die Manipulation bei Bereitung des Glases, aber immerhin überraschend zu schauen, wie aus dem an der Pfeife anhängenden zähflüssigen Klumpen zuletzt eine schöne ebene Glastafel entsteht. Auch hier freilich kommt man nicht immer zur rechten Zeit, da Glas geblasen wird, doch hat man zu jeder Zeit Gelegenheit, irgend ein anderes interessantes Geschäft, das zur Glasfabrikation gehört, vornehmen zu sehen. Mit der Bewunderung der Geschicklichkeit und Sicherheit, welche die Arbeiter zeigen, verbindet sich ein Gefühl des Bedauerns mit ihnen, welche ihr Brod in einer so entsetzlichen Hitze verdienen müssen, aus welcher sich der Besucher schon nach einer Viertelstunde heraussehnt. Im guten Gasthause mögen wir uns für den weitern Weg stärken, der links ins Schönmünzthal einbiegt, uns die Urgebirgsgeschiebe ansehen, auch etwas davon mitnehmen, welche das Flüßchen in außerordentlich großer Menge hieher gewälzt hat. Das anfangs weite Thal, angefüllt mit Granitblöcken, wird enger, ein tiefes Waldthal, durchrauscht von der wilden Schönmünz. Bei Zwickgabel (so heißen dort die an der Vereinigung zweier Thäler liegenden Wohnungen) vereinigt sich der Langenbach mit der Schönmünz, welche letztere von Süden her kommt, während ersterer in westlicher Richtung unsern Weg auf den Katzenkopf und **Hornisgrinde**

bezeichnet. Eine botanisch=geognostische Merkwürdigkeit dürfen wir hier nicht übersehen. Auf den Trümmerblöcken, die am Wege liegen, sowie an den anstehenden Felsen gewahrt man hie und da einen Ueberzug von dunkelrother Farbe und von einem veilchenartigen Geruche. Es ist eine Pilzart, Seidenpilz, der aus kurzen, feinen, gabelichten Fäden besteht, die in frischem Zustande schön roth sind, vertrocknet aber eine grünlichgraue Farbe bekommen, jedoch immer noch den Veilchengeruch behalten. Er scheint nur auf Granit und Gneus vorzukommen, und hat in der Naturgeschichte den Namen byssus iolithus erhalten, was eben seine dreifache Eigenschaft bezeichnet, indem er aus feinen, seidenartigen Fäden besteht, einen Veilchengeruch hat und auf Steinen vorkommt. Ich brauche kaum zu erinnern, über dem Suchen nach den „Veilchensteinen" nichts von dem Genusse zu verlieren, den der Blick in die enge, tiefe, mit Granitblöcken erfüllte Thalschlucht des brausenden Langenbachs zur Rechten gewährt, über welcher in schwindelnder Höhe der Weg führt. Der Tag neigt sich und noch ein saures Stück Wegs liegt vor uns auf dem Scheitel der Hornisgrinde. Eine gastliche Hütte ladet zur Einkehr ein und bietet sich als einfache, aber appetitliche Nachtherberge an. Und so heißen wir den alten weitbekannten „Züfle" willkommen und er uns, doch nicht, um alsbald der Ruhe zu pflegen, denn wir haben jetzt die beste Gelegenheit, die Hornisgrindeaussicht in doppelter Weise zu genießen, in der Abend= und Morgenbeleuchtung. Es sollte womöglich eine Reise, die Fernsichten im Auge hat, so eingerichtet werden, daß Abend und Morgen dazu benützt werden können. Außerdem, daß diese beiden Tageszeiten immer die günstigsten zu Fernsichten sind, beleuchtet der Stand der Sonne auch die verschiedenen ihr entgegengesetzten Scenen viel deutlicher; eine Aussicht ergänzt die andere, ersetzt auch öfters einigermaßen die Ungunst der andern. Der Gang von Züfle muß

freilich mit etwas frischen Kräften gemacht werden; das schwerste Stück Arbeit kommt erst, wenn man oben ist, besonders wenn nasse Witterung vorangegangen, denn man hat noch auf Moorgrund ein gutes Stück Wegs zu erkämpfen bis zum Rande des Gebirgs, welcher die freie Aussicht gewährt. Einzelne aus dem Moorboden hervorragende Rasenstücke, die zum Theil mit Sprüngen und Balanciren erreicht werden müssen, schützen die Füße vor üblem Einsinken. Doppelt fatal, wenn diese Mühe dann nicht durch günstige Fernsicht belohnt wird, doppelt wohlthuend aber, wenn dieses der Fall ist. Schmeckt doch alles süßer, was man mit Mühe errungen hat. Aber auf dem Wege hinauf müssen wir noch etwas mitnehmen, am „linken Thalzinken" hinauf (ein Führer, der überhaupt nöthig ist, muß ihn zeigen) an steiler Felswand schaut aus granitener Umgebung Feldsteinporphyr heraus, denselben, den wir schon auf unserer ersten Wanderung (S. 22) näher kennen gelernt haben. Bald aber betreten wir das Gebiet des bunten Sandsteins, der überhaupt im württembergischen Schwarzwald sämmtliche Höhen bedeckt. Ungeheure, von ihrem Grunde losgetrennte, isolirte Riesenblöcke dieses Sandsteins starren uns entgegen und drohen auf uns herabzustürzen. Der Baumwuchs wird immer ärmlicher, verkümmerter, selbst die Legforche (s. S. 25) immer krüppelhafter. Am Dreifürstenstein vorüber, mit den Wappen der drei früheren Fürsten, deren Gebiet ehemals hier zusammenstieß: des Herzogs von Württemberg, des Markgrafen von Baden und des Bischofs von Straßburg, mit der Jahrzahl 1722, kommen wir an den Rand des Scheitels. Hier treffen wir nur noch die Zwergbirke (betula nana) an, einen Strauch, kaum einige Schuh hoch, mit langen, niederhängenden Zweigen, runden und gekerbten Blättern (die Blätter der gewöhnlichen Birke sind dreieckig und gezähnt), sumpfigen Hochgebirgen eigenthümlich; sodann

einige verkrüppelte Vogelbeersträucher (sorbus ancuparia), dagegen ziemlich viel Heidel- und Preißelbeeren; von krautartigen Gewächsen, den gegen Stockungen des Blutes und Lähmungen so sehr heilsamen orangefarbigen Bergwohlverley (arnica montana) und den gelben Enzian (gentiana lutea) mit den großen gelben Blumen, die im hohen Sommer blühen, und der großgelben bittern Wurzel, welche ausgezeichnete Arzneikräfte besitzt. Jetzt aber lassen wir die Augen in die Ferne schweifen und die Tubus ihre Dienste thun nebst dem Führer und den Landkarten. Sie zeigen uns im Hintergrunde des Panorama die Vogesen, vor ihnen den Rhein von Basel bis Worms im Silbergewande; gerade vor uns Straßburg mit dem gewaltigen Münster, weiter abwärts Rastatt, Karlsruhe, Landau, Speyer, Mannheim, Worms, mit Dörfern dazwischen ohne Zahl. Gegen Süden die fernen Häupter des obern Schwarzwaldes und hinter diesen in duftigem Schleier die lange Kette der mächtigen Alpen vom Vorarlberg bis zu dem Berner Oberlande. Freilich hat von besonderem Glück zu sagen, dem dieses Alles zu schauen bescheert ist. Vielleicht in der Abendsonne nicht, vielleicht im Morgenlichte, das für diese Scene am geeignetsten ist. Nur nach Morgen hin befriedigt die Aussicht nicht. Der Schwarzwald der Enz- und Nagoldgegenden liegt als ein Damm vor dem Württembergerlande, über welchem sich die lange Mauer der Alb nur als ein schmaler Streifen hinzieht. Ohne hohen Genuß aber kommt man keinen Falls von dieser Warte. Das Meer von Bergkuppeln, das sich zu den Füßen des Bergriesen 3550 P. F. lagert und ausdehnt und von denen auch die höchste, der Omerskopf, doch „wie auf den Knieen" liegt vor diesem König. — Das Alles, dem Auge auch bei ungünstigerem Himmel nahe, und in sichern, kräftigen Contouren erreichbar, erfüllt die Seele mit Staunen und Anbetung. Wir kehren

zu Züfle zurück, um am nächsten frühesten Morgen den Sonnenaufgang, wo nicht, doch den Genuß im Morgenlichte zu erneuern, beziehungsweise zu ergänzen. — Es ist rathsam, den Führer bis Allerheiligen mitzunehmen, zunächst zum Mumelsee auf einem angenehmen Fußpfade. Das Auge wird in diesem steinigten Waldrevier überrascht von diesem Wasserspiegel mit einer Ausdehnung von circa 20 Morgen in einem tiefen runden Kessel, zu welchem hinabzusteigen den Füßen freilich kein Spaß ist. Man ruht aber gemüthlich im Schatten einer steinernen Hütte aus und bereichert seine Schwarzwaldfauna- und Florakenntnisse mit ein paar Raritäten. Die eine ist der Bergwassermolch (triton alpestris) gegen vier Zoll lang, mit feuerfarbenem Unterleib und hellblauen, schwarzgedüpfelten Streifen an den Seiten, der jedoch beim Weibchen etwas undeutlich ist (das etwas größer und dicker ist als das Männchen) und auf dem Rücken gefurcht und eisengrau mit Flecken ist. Er kommt nur in ein paar Schwarzwaldseen vor. Die andere naturgeschichtliche Rarität ist der rundblättrige Sonnenthau (drosera rotundifolia) mit fünfblättriger weißer Blumenkrone, die aber nur bei heiterm Wetter am Mittag geöffnet ist, runden Wurzelblättern, die mit langen rothen Haaren bewimpert sind, an denen früh Morgens die Thautropfen hangen. Außer dem genannten Molche belebt das Wasser kein Fischlein, kein Reptil, kein lebendes Wesen. Die Volksphantasie hat ihm eine unergründliche Tiefe gegeben (seine höchste Tiefe ist 60 Fuß) sowie eine Sage gedichtet vom „Zorn der Seefräulein“, der sich, wenn man einen Stein hineinwerfe, in einem Brausen, zuletzt in einem Unwetter kundgebe. Es bleibt aber dem See auch ohne diese Zuthat poetischer Duft genug. — Wir folgen dem Abfluß des Sees nach Seebach und Ottenhöfen, und gelangen von da nach leiblicher Stärkung auf guten Wegen nach **Allerheiligen**, dem köstlichen Kleinod des badi-

schen Schwarzwaldes, dessen Bekanntschaft wir auf der ersten Wanderung schon gemacht haben (s. S. 21) um hier etwa die Nacht zuzubringen, vorher noch, oder in der nächsten Morgenstunde aufs neue — oder zum erstenmale — zu schauen, zu hören, zu holen was Auge und Herz erfreut. — Ein unentbehrlicher Wegweiser — zugleich Gepäckträger — führt uns auf einem nicht beschwerlichen, meist ebenen, zugleich die Grenzen beider Länder bildenden, zwei Stunden langen Wege nach Roßbühl. Er gehört in Beziehung auf Großartigkeit und Wechsel der Naturscenen zu den genußreichsten Gängen. Wo die Granitfelsen zu Tage treten zur Linken, erspähen wir den Porphyr, der an ein paar Stellen herausschaut. Bald aber bedeckt der bunte Sandstein das Urgebirge, zum Theil von gar schöner Färbung und Korn, weßhalb er zu den Bauten in den Renchbadeorten von hier geholt wird. Er braucht auch nicht erst aus den Brüchen gelöst zu werden, sondern bedeckt in Blöcken der verschiedensten Größe den ganzen gewaltigen Bergabhang nach unten und oben vom Wege. Es ist ein überwältigender Anblick, ähnlich, doch wohl noch großartiger, dem Felsenmeere auf dem Wege von der Bulbacher Glashütte nach Allerheiligen. Einen wenigstens von diesen beiden Gebirgspfaden sollte kein Reisender bei Seite lassen. Rührt dieses enorme Felstrümmermeer von der Erhebung des Gebirges her, welche etwa hier ihre Axe hatte? Oder kann man mit den Antivulkanisten als Ursache eine theilweise Verwitterung der Gebirgsart annehmen, wodurch die festern, der Verwitterung widerstehenden Massen nur als vereinzelte Felsblöcke erscheinen, die theils auf ihrer ursprünglichen Geburtsstätte liegen, theils vom Scheitel des Gebirgs abgelöst, auf den Abhang herab sich gewälzt und denselben bedeckt haben? Der Eindruck, den das Auge bekommt, ist der Art, daß man dem Glauben an die erst genannte Ursache kaum widerstehen kann. — In der Nähe von **Roßbühl**

erscheinen die Legforchenwaldungen in großer Ausdehnung und Auszeichnung, ebenso die Heidelbeeren, die übrigens den außerordentlich weiten Raum, den sie einnehmen, brüderlich mit der Sumpfbeere (Roßheiber im Munde des Volkes, d. h. Roßheidelbeere) theilen (S. 16). An Viehhütten vorüber, in welchen die Hirten bei Nacht und Unwetter Schutz suchen, wenn sie mit den Heerden da oben die drei Sommermonate zubringen, und an der Roßbühlschanze, die zur Rechten liegt, kommen wir auf die Hauptstraße, die von Oppenau herauf gen Freudenstadt führt und an welcher uns die gastliche **„Zuflucht"** zur Einkehr einladet (s. S. 25 f.). Die schöne Straße führt uns weiter nach Kniebis (s. S. 27), das wir aber nur etwa in seinem ersten Hause, dem Lamme, begrüßen, um dann hart an ihm rechts hinab ins freundliche Schapbach- oder Wolfthal zu steigen, welches die Wolf, die am Abhang des Gebirgs, den wir hinabsteigen, entspringt, durchfließt, ein zu Zeiten gewaltig brausender Gebirgsfluß, wohl deßhalb so genannt. Der kürzere Fußweg führt in gerader Richtung steil hinab, wir ziehen den längern, aber bequemern und dem Auge einen angenehmern Wechsel der Ansicht des Thales darbietenden geschlängelten Fahrweg vor. **Rippoldsau** ist eigentlich Ein großer, aus vielen mit einander verbundenen Gebäuden bestehender Gasthof, Besitzthum des Herrn Göhringer. Wir kosten von der köstlichen Quelle, einem salinischen Eisensäuerling, Kohlensäure, Eisen und Glaubersalz enthaltend, welche Mischung für viele Leidende von überaus heilsamer Wirkung ist, indem die Kohlensäure die erschlafften Organe des Körpers, besonders des Unterleibs, in Thätigkeit setzt, das Eisen den Mangel dieses wichtigen Bestandtheils des Blutes ersetzt, indem es die Gewebe und Fasern fester und derber macht, das Glaubersalz endlich die verdickten Säfte löst und ableitet. Wo nun das letztere Bedürfniß das überwiegende ist, da wird durch eine eigen-

thümliche chemische Behandlung noch eine weitere Quantität Glaubersalz, sowie ein anderes heilsames Alkali, Soda (kohlensaures Natron) hinzugefügt, zugleich Eisen und kohlensaurer Kalk zum großen Theil ausgeschieden, in welchem Zustand nun das Getränke den Namen Natroin erhält. Wir besehen uns ein wenig die vornehme Welt, die sich hier aufhält, unvermischt mit armen und geringen Leuten, wie im Wildbad oder Teinach, steigen wohl auch rechts hinauf ins katholische Kirchlein, in welchem auch den Evangelischen Gottesdienst zu halten vergönnt ist, wenn etwa ein geistlicher Badegast da ist und diesen Dienst thut, machen auf dem rechten Ufer der Wolf die Höhe hinauf einen anmuthigen Gang mit Aussicht aufs freundliche Thal, und manche botanische Beute von seltenen Pflanzen, als da sind: teucrium scorodonia, wilde Gamander, dem Sandboden eigenthümlich, mit blaßgelben, lippenblütigen Blumen in einseitigen, langen Trauben, purpurrothen Staubgefässen, von aromatischem, salbeiartigem Geruche, daher auch Waldsalbei genannt; der nördliche Rollfarrn (blechnum boreale), ein größeres, auf Waldboden wachsendes Farrnkraut, so benannt, weil die fruchtbaren Wedel desselben zur Zeit, da sie auf ihrem Rücken Früchte tragen, sich zusammenrollen. Wer im Juli die weißblättrige Kakalie, Pestwurz (cacalia albiflora) in feuchtem, schattigem Gebüsche findet, mit vielen rothen Doldentrauben, großen, unterhalb weißfilzigen Wurzelblättern, der kann von Glück sagen, sie ist eine ziemlich seltene Pflanze hoher Gebirgswälder. Beim **„Klösterle"** steigen wir hinab zur Fahrstraße; es ist dieß eine ziemlich neue Kirche mit dem Wohnsitz eines Pfarrers, der die zerstreuten Katholiken der Umgebung zu pastoriren hat. Abwärts an der Straße links stehen zur linken Seite Granitfelsen von besonders schönem Gestein an. Noch eine starke halbe Stunde abwärts und wir biegen links ab in ein Seitenthal, von dessen Hintergrund

uns bald säulenartig emporstarrende Felsen, wie Burgruinen, entgegenschauen. Es sind die sogenannten Burgfelsen, die dem Todtliegenden angehören. Woher aber diese sonderbare Säulengestalt? Von ihrer außerordentlichen Härte und festen Cohäsion ihrer Theile, vermöge welcher sie stehen bleiben, während das übrige umgebende Gestein, Granit oder Todtliegendes, von weniger festem Zusammenhalt, verwitterte und zerfiel. Es ist hier ein geognostisch merkwürdiger Punkt; der bewaldete Fuß der Felsberge ist Granit; nach oben Blöcke, Felsen, Säulen des Todtliegenden, Feldsteinporphyr am Wege, der auf die vordersten Burgfelsen führt, zu oberst liegt dem Gebirge dahinten der bunte Sandstein auf. Den Genuß dieses Ganges würzt der Burgbachwasserfall, der circa 60 Fuß hoch herabstürzt, freilich nur mit wenig Wasser, das aber, gegen eine kleine Belohnung oben angestaut, mit herrlichem Effekt herabstürzt. Von einem Pavillon herab genießt man eine Uebersicht des reizenden Seitenthales. Aber auch der Botaniker darf nicht leer ausgehen. Er bereichert seinen Schatz mit dem sternförmigen Steinbrech (saxifraga stellaris) aus der zehnten Klasse und zweiten Ordnung des Linne'schen Systems, mit fünf weißen Blumenblättern, zweifachem zurückgeschlagenem Kelche und länglichten, gesägten Blättern, der sonst nirgends in der Gegend vorkommt; Griffelstreichfarrn, rothes Frauenhaar (asplenium trichomanes) an den Burgfelsen, mit zierlichen gekerbten Blättchen auf schlanken, glänzendbraunschwarzen Stielen, so genannt von den länglichten Fruchtflecken auf der Rückseite der Blätter; gemeiner Tüpfelfarrn (polypodium vulgare) reichlich an schattigen Stellen der Burgfelsen des Todtliegenden, links an dem auf dieselben führenden Fußpfade, mit schönem, hellgrünem Blatte, bis 6 und 9 Zoll lang, an der Basis sehr breit, nach oben sehr schmalspitzig, zwei Reihen Sporenbehältern auf dem

Rücken an der Mittelrippe, und einem anfangs süß, dann bitter schmeckenden Wurzelstock, der ehemals arzneilich sehr wichtig war. Er führt auch den Namen Engelfuß. — Wollen wir uns verlocken lassen, noch weiter abwärts im immer weiter werdenden Wolfachthale zu ziehen, angezogen von dem Namen Schapbach, 2¼ Stunden von Rippoldsau. Aber wir dürfen uns nicht zu lange im trefflich bewirthenden Ochsen des Dörfleins gefallen, wir müssen rechts eine gute Strecke hinein ins enge Thal des Wildschapbachs, in welchem früher eine Menge Gruben (im ganzen Bergbau-Revier, das von der Kinzig benannt wurde, wohl mehrere hundert) betrieben wurden, im Jahre 1850 noch zwei, welche aber gleichfalls nun verlassen sind. Dennoch nehmen wir uns Mühe und Zeit, den verlassenen Gruben einen Besuch zu machen, ist ja auch das wilde Thälchen an sich schon reizend, und der Geognost und Mineralog findet auf und in den Schutthäufen (Halden) der ausgegrabenen Ganggesteine und Gebirgsarten manches schöne Stück Fluß- und Schwerspath, sowie Hornblendegestein. Die Erze aber, welche von diesen Gesteinen eingeschlossen waren, sind schon versorgt; es waren Kobalt-, Wismuth-, Kupfer- und silberhaltige Bleierze, die früher oft in zentnerschweren Stücken ausgegraben wurden. Prachtexemplare davon kann man im fürstlichen Fürstenbergischen Naturalienkabinet in Donaueschingen sehen, sowie in einigen Privathäusern der Familie Dörtenbach in Calw, welche an diesem Bergbau betheiligt war. Wir erfahren von dem Schicksal der Gruben des Kinzigthaler Bergbaureviers Folgendes: Die älteste vom J. 1705 lag in der Nähe des Bades Rippoldsau, auf dem linken Ufer der Wolf, und hatte den Namen Prosper-Grube, vom Fürsten Prosper Ferdinand von Fürstenberg; später, nach einigem interim wieder angegriffen, hieß sie Leopoldsgrube. Sie lieferte kein Silber, aber sehr viel Kupfer. Weil aber

durch diese Grube der Mineralquelle der Tod bereitet wurde, wurde sie wieder eingestellt, dagegen nach Auffindung zweier neuer Sauerwasserquellen abermals eröffnet, als gewaltiges, in die Grube eindringendes kohlensaures Gas die Bergleute vertrieb. Die zweite älteste Grube wurde nun in dem Wildschapbachthal angelegt, in welches wir jetzt eintreten; sie hieß Friedrich Christian-Grube, und lieferte Wismuthsilbererz und Bleisilbererz in Quarz eingesprengt. Die Grube wurde aufgegeben wegen Nachlasses des Erzes. Eine dritte Grube hieß: „Neuherrensegen," mit Kupfer- und silberhaltigem Bleierz (Bleiglanz); von ihren Schätzen sehen wir nur noch die Gefässe umherliegen, in welchen sie eingeschlossen waren, hie und da auch noch an einem Stück Quarz oder Fluß- oder Schwerspath etwas Bleiglanz oder Kupfererz. (Von der Grube Wenzel im Frohnbachthälchen s. später S. 50). — Nunmehr wollen wir den Rückweg antreten, zum Klösterle, und von da, eine Strecke weit von einem Führer, der in einer der dortigen Hütten leicht zu bekommen ist, geleitet den angenehmen Waldfußpfad nach **Freudenstadt** einschlagen, welches wir in zwei Stunden erreichen (s. S. 29).

Dritte Wanderung.

Oberes Kinzigthal mit: Loßburg, Alpirsbach, Reinerzau, Wittichen, Schenkenzell, Schiltach, Wolfach; Gutachthal mit: Hornberg, Triberg, St. Georgen, Königsfeld, Schramberg, Oberndorf, Sulz.

Wer hat nicht schon vom Kinzigthale gehört, daß es zu den ersten Thalschönheiten des Schwarzwaldes gehöre? So

komm' und siehe! Wir betreten es mit dem Anfang desselben bei Loßburg, einem hübschen Dorfe, wo einstmals ein römischer Straßenknoten war: die nunmehr verfallene Burg war ursprünglich im Besitz der Grafen von Sulz, später der Grafen von Geroldseck, zuletzt des Klosters Alpirsbach. Vom Sandstein, der bei Loßburg gegen Osten hin ganz nahe von dem Muschelkalke bedeckt wird und folglich der obern Abtheilung, dem Thonsandstein angehört, hier auch besonders schöne und ergiebige Plattensandsteine liefert, nähern wir uns schnell dem Urgebirge, haben aber zuvor noch das Vergnügen, zur Linken an der Straße das Todtliegende zu begrüßen, das den Uebergang zum Granite bildet. Es ist hier von meist heller, grauer Färbung, bald weich, bald hart, theils sandsteinartig, theils nach seinem eigenthümlichen Charakter mehr conglomeratisch, oft dolomitisch mit Jaspiseinschlüssen, wie bei Schramberg. Man kann eine Annäherung dieses Gebildes an den Kohlensandstein nicht verkennen, weßhalb bei Schramberg in demselben früher auf Kohle gebohrt wurde, wie wir später sehen werden. Der Zug dieser hier zu Tage tretenden Formation des Todtliegenden geht von hier aus gerade südlich nach Schramberg, wo wir ihm auf dem Rückwege wieder begegnen. Bei Schenkenzell aber verlassen wir dieses Grenzgebilde und treten mit der Kinzig in lautern Granit ein. Hier möge über das geognostische Vorkommen des Todtliegenden etwas gesagt werden. Es muß auffallen, daß dieses Gebilde immer nur so in schmalen Streifen erscheint und so geringe Ausdehnung erhält. Man kann doch sonst auf den andern Formationen des Landes, buntem Sandstein, Muschelkalk, Keuper, Jura, Mollasse bedeutende Strecken durchlaufen, — das Todtliegende dagegen ist so rar und fehlt entweder, so daß man vom bunten Sandstein ohne Vermittlung des Todtliegenden in das Urgebirge tritt, oder wo dieses Mittelglied erscheint, bildet

es nur schmale Säume am Rande des Urgebirges und bunten Sandsteines. Die Ursache davon ist: das an das Urgebirge sich anlehnende Todtliegende geht, vermöge der starken Neigung des erstern, mehr in die Tiefe, und wurde deßhalb von dem darauf sich lagernden bunten Sandstein fast ganz bedeckt, nur hie und da blieb noch ein schmaler Streifen offen zwischen beiden Formationen, den der Sandstein nicht bedeckte. Das Todtliegende ist also überall vorhanden, aber tritt nicht überall zu Tage, und immer nur in geringer Ausdehnung; es erreicht bei Schramberg eine Mächtigkeit von 590 Fuß. — Eine analoge geognostische Erscheinung haben wir in unserm Württemberg an der schwäb. Alb. Hier tritt der schwarze und braune Jura, besonders der letztere am nordwestlichen Fuße und Abhang auch nur als ein — mit Muschelkalk und Keuper verglichen, schmales Band auf, denn der weiße Jura hat diese beiden Glieder bedeckt; am südöstlichen Abhang der Alb treten diese Glieder gar nicht zu Tage, sie sind theils vom weißen Jura, theils von der Molasse ganz bedeckt. Schwarzer und brauner Jura sind also nicht an und für sich verschwunden oder nur auf den Raum beschränkt, auf welchem sie uns sichtbar sind, sondern haben in der Tiefe ihre Fortsetzung.

Wir sehen uns in dem freundlichen, gewerbreichen Städtchen **Alpirsbach**, früher Sitz eines Oberamts und Bergamtes, jetzt der Kinzigfloßinspection, ein wenig um, erkundigen uns nach der weiland Wolfgangs- und Eberhardsgrube im Glaswalde mit seinem vortrefflichen Erdkobalt, der dort zu einer Smaltefabrik Anlaß gegeben hatte. Wir sehen da jetzt nur noch Gesteinshalden mit allerlei Gangmassen und Spuren von Erz, aus welchen jedoch der Geognost immerhin für sein Kabinet etwas erbeuten kann. Auch der freundliche und dienstfertige Herr Stadtschultheiß vermehrt aus seinen Gesteinsschätzen unsere Sammlung, denn er interessirt sich nicht

nur für diese Dinge, sondern hat auch Antheil an der Leitung des in Reinerzau (in dem Thale der kleinen Kinzig) durch den Bergrath in Stuttgart neu eröffneten Schachte, welcher den Namen „Dreikönigsstern" bekommen hat. Die frühere „Herzog Friedrichs Fund-Grube" führte braunen und schwarzen Erdkobalt, auch hatte man in einem Stollen gediegenes Silber, rothgültig Erz (Schwefel-Silber und Schwefelspiesglanz oder Arsenik und Glaserz (Schwefelsilber) gefunden, aber die Ausbeute deckte die Kosten nicht. Seit 1866 ist nun daselbst ein neuer Anlauf genommen worden, und wird nun gegenwärtig auf Silber gegraben, mit viel Schwierigkeiten, doch einiger Hoffnung, da das Gestein — dunkler gefärbter Schwerspath — auf Silbererze zu weisen scheint. Zwei Stellen, die von dem c. 120′ tiefen Schacht aus eröffnet wurden, wurden wieder verlassen, und der Schacht noch um c. 20′ tiefer gegraben. Ein Lokomobil ist ununterbrochen thätig, das hereindringende Wasser herauszupumpen. Mögen die Hoffnungen in Erfüllung gehen! Wir wollen aber in Reinerzau selber Augenschein von dem Bergwerke nehmen, zuvor jedoch in Alpirsbach uns die berühmte Benedictinerklosterkirche in romanischem Stile und Kreuzform gebaut, im J. 1095 von einem Hohenzollern begonnen, eine der ältesten des Landes, ansehen. Ambrosius Blaurer von Constanz, der Reformator seiner Vaterstadt Eßlingen, Memmingens, Augsburgs und Lindau's hat als Prior dieses Klosters hier zuerst die Schriften Luthers kennen gelernt und durch sie die Bibel, sowie die Freudigkeit gefunden, mit welcher er — 1521 aus dem Kloster gestoßen — seine glaubenskräftigen Lieder sang. Nach einer Stunde etwas beschwerlichen Bergauf- und Absteigens erreichen wir **Reinerzau**, ein rechtes Schwarzwaldort, das aus einzelnen, durch Güter von einander getrennten Wohnsitzen besteht, die in einer Länge von fast $^3/_4$ Stunden in dem tief eingeschnit-

tenen romantischen Thale der kleinen Kinzig zerstreut liegen. Wir beschauen die Grubenarbeiten, können auch wohl nicht umhin, uns eines und andere der Gesteine von den dortigen Halden beizulegen, und schicken uns dann an, dem vielberühmten badischen Nachbar in **Wittichen** einen Besuch abzustatten, und unsere geognostisch-mineralogischen Gelüste noch in reicherem Maße zu befriedigen. Freilich kann ich meinen Reisegenossen nicht versprechen, ob der auch dort lange eingestellte Bergbau wieder zu Ehren gekommen ist, und die englische Bergwerksgesellschaft, welche vor etlichen Jahren denselben wieder in Angriff genommen hat, etwas Erkleckliches zu Stande gebracht hat. Das romantisch-prächtige Thal, ein Seitenthal der kleinen Kinzig, war einst durch Berg- und Hüttenbau sehr belebt, es waren eine Menge Gruben im Betrieb. In diesen Granitbergen lagerte einst ein Reichthum von Silber und Kobalt, wie man nur wenige ähnliche Beispiele kennt. Im vorigen Jahrhundert, wo die obern Teufen mit wenig Kosten und Mühen ihrer Schätze entleert werden konnten, betrug die Production im Monat Mai 1760 allein 2430 Pfund meist gediegenes Silber. Aber noch ein anderer Schatz kam zu Tage, Erdkobalt mit reichem Silbergehalt, wovon die Grube „Sophia" in 19 Jahren einen Reingewinn von 194,429 fl. an Silber, und 10,800 fl. an Kobalt abwarf; die Grube „Joseph" in 14 Jahren 400,000 fl. Aehnlich die Grube „Güte Gottes." Außer dem gediegenen Silber kommen hier als Silbererze vor Rothgültigerz, Graugültigerz (eine Verbindung von Schwefelsilber, Schwefelkupfer und Schwefelspiesglanz — auch Silberfahlerz genannt) und Glaserz; auch Kupfernickel und Wismuth in centnerschweren Massen. Die Gangart dieser Erze ist Schwerspath. Von seinem Werth aber hat der Kobalt in neuerer Zeit viel verloren, weil die herrliche blaue Farbe, die aus ihm bereitet wurde, die Smalte, nun durch die viel

wohlfeilere Ultramarinfarbe, eine Erfindung des Professors Christian Gmelin, ersetzt wird. Doch hat der Kobalt eine neue Bedeutung gewonnen, indem bei der Smaltefabrikation als Nebenproduct Nickelmetall gewonnen wird, welches die Eigenschaft hat, das Kupfer hart und weiß, silberähnlich zu machen, woraus mit Zusatz von Zink das Neusilber (Argentan) dargestellt wird. — Dem Flüßchen entlang wandern wir im schönen Thale **Schenkenzell** zu, von da nach **Schiltach**, dem alten engen Gebirgsstädtchen, wo das Flüßchen gleichen Namens sich in die Kinzig ergießt, und wo wir etwa unser Nachtquartier nehmen können. An der schönen neuen, aus Sandstein im Rundbogenstil erbauten Kirche mit schönen Rosetten und geschmackvollem Thurme vorüber wandern wir Wolfach zu, wenn wir nicht die um 6 Uhr früh abfahrende Post benützen wollen. Es ist ein genußreicher Gang oder Fahrt (wenn man im Coupé fahren kann) in dem weiten großartigen Kinzigthale, nach dem freundlichen, malerisch gelegenen von der Kinzig durchflossenen und von der Wolf, aus dem Schapbachthale her bespülten, durch Holzflößerei außerordentlich belebten Städchen **Wolfach**. Wie lieblich vereinigen sich hier alle Reize der Natur — Wasserreichthum mit den gewaltigen Granitgebirgsmassen in einiger Entfernung, das Flüssige mit dem Starren, das Bewegliche mit dem Unbeweglichen, alle Anmuth einer Thallandschaft mit dem Erhabenen der Gebirgsnatur. Und mit dieser Natur scheint auch der Mensch in schöner Harmonie zu stehen. Die Natur ist eben ein gewaltiger Herr über den Menschen. Wo sie zurückgedrängt, wo ihre unmittelbaren Einflüsse und Eindrücke auf die Menschen verwischt werden durch Cultur des Bodens, Handel, Industrie, Eisenbahnen, Weltstraßen, — überhaupt großen Menschenverkehr, da sind die Versuchungen und Verführungen von der Einfalt und Einfachheit des Denkens und Handelns, des Herzens und Lebens gegeben. Unter

den Reisegenüssen im Schwarzwalde dürften diejenigen nicht die geringsten sein, welche man von der Einfalt und Biederkeit seiner Bewohner zu genießen bekommt. Es ist gewiß auch der große Menschenverkehr ein von Gott gewollter und in Seinem Plane gelegener, aber er will verstanden und mit dem Licht Seines Wortes angeschaut und benützt werden; Gott gibt die Gegenmittel gegen den Mißbrauch, und die Mittel zum gesegneten Gebrauch uns in die Hand. Die Völker, die Gemeinden, die Familien sollen keine isolirten, vereinzelten Glieder bleiben, sie sollen zusammenhängende und zusammenwirkende Glieder des großen Körpers werden, an welchem Christus das Haupt und von welchem Er die Seele ist. Darum dringen auch in die Thäler des Schwarzwaldes die Eisenbahnen ein, sie sind schon eine kurze Strecke vor Wolfach, bis Hausach gedrungen, um von da aus durch das Gutachthal sich fortzusetzen bis Triberg und von da über Villingen nach der Schweiz. — Aber wir müssen wieder einlenken, und in Wolfach uns noch ein wenig umsehen, besonders in seiner Umgebung gegen Norden. Um einen Geognosten und Mineralogen ists doch im „erzberühmten" Kinzigrevier ein unruhiges, steinhungriges Subjekt, und hier vollends muß ihm der Mund ganz wässerig werden. Eine halbe Stunde aufwärts an der Wolf, im Thale, in welchem wir schon einmal bis Schapbach (S. 43) herabgekommen sind, lockt bei Oberwolfach wieder so ein reizendes Seitenthälchen links hinein, das **Frohnbachthälchen**, zur alten „Wenzel-Grube," einem Punkte, der durch seine minelogische Natur zu den merkwürdigsten in Deutschland gehört. Denn hier wurde 1767 das Silber in centnerschweren Blöcken ausgegraben, und das hielt 20 Jahre an, und gab in vierzehn Jahren eine Ausbeute von 203,617 fl. reinen Gewinnes. Auch im Anfang dieses Jahrhunderts war der Bergbau noch gewinnreich. Aber dieses silberne Zeitalter ist

vorüber. Die reichen Erzanbrüche haben gegen oben, wo der Bau wenig kostspielig war, nachgelassen, die Arbeit ist theurer, die Schwierigkeit des Bau's in die Tiefe größer geworden. Was diese Grube besonders auszeichnet, ist das Antimonsilbererz (Schwefelsilber und Schwefelantimon), das nur an wenigen Orten der Erde vorkommt. Auch Silberfahlerz, Graugültigerz, ein ziemlich seltenes Erz, wurde hier gewonnen. Trotz des eingegangenen Bergwerks ist es aber interessant genug, eine Suite der Gesteinsarten eines Ortes zu sammeln, der durch so reiche und seltene Erze geschichtlich berühmt geworden ist, sowie denn auch die alten Halden bei einigem Suchen mit Haue und Hammer von den Ganggesteinen (Kalkspath und Schwerspath) des Hauptgesteins (Gneus) manches schöne Exemplar zum Einpacken darbieten für sich und für abwesende geognostische Freunde. — Wir setzen unsere Wanderung noch eine Strecke an der Kinzig fort, dann im prächtigen Gutachthale, gen Hornberg, dießmal bequemer, als vor einigen Jahren, wo wir von Schiltach auf Fußpfaden in gerader Richtung dorthin zielend kurz vor dem Städtchen auf gähem Felsenpfade hinabklommen. Aber auch solche Wege gereuen nicht, sie ersetzen fürs Auge, was man für die Füße bezahlen muß. Die Lage **Hornbergs**, die eben von dieser Höhe aus so entzückend ist, gehört zu den großartigsten des mittleren Schwarzwaldes. Der Felsen, auf dem das hochragende Schloß gegründet ist, — schwerlich aber das Patmos des Reformators Brenz — das Jahrhunderte lang dem bedeutenden Geschlechte der Grafen von Hornberg, später dem Herzogthum Württemberg, nunmehr zu Baden gehört, hat in seinen Granitmassen auch Einschlüsse von Feldstein-Porphyr, welchen man auf dem Fahrwege hinauf zur linken Hand hart am Wege gegenüber von einem dort liegenden Hause anstehend findet. Die Crystalle dieses Porphyrs sind weniger hell und ausgeprägt, da-

gegen die Grundmasse um so schöner, von dem freundlichsten, frischesten Braunroth. Eine treffliche Granitstraße, — wir sind von Wolfach eine Strecke weit noch im Gneuß gegangen — führt uns Triberg zu, an der schäumenden Gutach; Auge, Hammer und Botanisirbüchse machen gar manche schöne Beute.

Wir kehren in **Triberg** im Bären ein, dessen Wirth zugleich zur Genossenschaft der zahlreichen Uhrenfabrikanten gehört. Triberg, das kleine, aber nette, reinliche Städtchen, hat 40 Uhrenfabrikanten, aber es gehören zum Triberger Amte noch 11 Orte mit 668 Meistern und c. 2500 Gesellen, in welchen, insbesondere in Furtwangen, Gütenbach, Neukirch, Schönwald eine Unzahl von Händen und Füßen mit der Fabrikation und dem Handel mit Uhren beschäftigt ist, so daß selbst die Schulkinder ihr Brod damit verdienen. Die größern Kinder biegen aus Messingdraht die Kettenglieder, die kleineren setzen sie zusammen und erhalten für sieben Ellen einen Kreuzer. Die Geschichte der Uhrenfabrikation von ihren ersten Anfängen bis zur gegenwärtigen Stufe in diesem Bezirke ist höchst merkwürdig. Schon 1770 entstand das erste Spielwerk, das zu hoher Vollkommenheit gebracht wurde und selbst Haydn's und Mozart's Compositionen spielte. Seit 1750 dehnte sich der Handel durch ganz Europa, die Türkei nicht ausgenommen, Aegypten und Nordamerika aus. Martin Blessing in Furtwangen lieferte ein Spielwerk nach Odessa im Werth von 12000 fl., ein zweites um 15000 fl. nach England. Man hört die Töne der Flöte, des Fagotts, Oboe, Horn, Trompete in allen Abstufungen. — Jeder Arbeiter hat seinen besondern Uhrentheil zu fertigen, und auch in den größten Fabriken werden nicht alle Uhrentheile zumal gemacht. Mit besonders wichtiger Miene führte uns unser freundlicher Wirth in ein Laboratorium, wo die dünnen, mit einer Maschine zu plastisch verzierten Uhrenschildern geschla-

genen Kupferbleche durch einen chemischen Prozeß mit goldfarbigem Glanze überzogen werden. Diese, sowie die porzellanenen Uhrenschilde, die in Schramberg fabrizirt werden, verdrängten die hölzernen, von welchen früher die 139 Schildmaler in den zwei Aemtern Triberg und Neustadt jährlich 520,400 Stücke im Werth von 317,000 fl. lieferten. Noch zahlreicher sind die Werkstätten im Amte Neustadt, wo 1200 Meister mit c. 4900 Gesellen arbeiten. Ach, es ist dabei täglich saure Arbeit von früh 5 Uhr bis Abend 9 Uhr, und für den Sklavendienst in der Woche muß der Sonntag im Wirthshaus entschädigen, wo auch die Geschäfte abgemacht, und Sprachen von allerlei Volk aus England, Frankreich, Italien ꝛc. gehört werden. Man kann sich der Verwunderung nicht erwehren, wie in dieser Gebirgswelt, die freilich dem Feldbau kaum ein Räumlein gönnt, die Noth in Verbindung mit dem Kunsttrieb und dem Fleiße der Menschen eine so mächtige Quelle des Erwerbs aufgeschlossen hat. Es war uns nicht vergönnt, ein so kunstvolles Spielwerk, wie oben erwähnt ist, zu schauen und zu hören, Triberg selber kann sich auch keiner solchen großen Meister rühmen, doch ergötzten wir uns an einer reichhaltigen Uhrenausstellung von den Meistern des Städtchens, die gerade veranstaltet war, und schöne Proben ihrer Kunst und ihres Geschmacks gab. Nun aber aus den Werk- und Schaustätten der Kunst zu dem berühmten Triberger Naturschauspiel, den Wasserfällen, zu welchen zwei bequeme Wege führen. Es fragt sich, ob wir sie zuerst von unten nach oben, oder umgekehrt beschauen wollen, darnach hat man zwischen den zwei Wegen zu wählen. In acht prächtigen Stürzen braust die junge Gutach über Granitfelsen herab. Ich spare eine weitere Schilderung, zumal ich ein herzlich schlechter Maler bin; führe die Freunde nur noch hinauf auf den obersten Rand über den Wasserfällen, um ihnen in dem Blicke ins liebliche

von Ost und West durch stattliche Bergcoulissen eingerahmte Thälchen mit dem freundlichen, aus seiner Asche im J. 1820 neu erstandene Triberg, von der muntern Gutach durchströmt, einen köstlichen Genuß zu bereiten. — Wir scheiden ungern von diesem lieblichen angelus terrarum, und wenden unser Angesicht gen St. Georgen, c. drei Stunden von hier entfernt. Es gilt ein langes Bergansteigen, wenn auch nicht sehr beschwerlich. In einigen Jahren wirds dem Reisenden bequemer gemacht, denn auf diesem Wege führt die projectirte Eisenbahn von Offenburg aus über Hausach, Triberg hinüber nach Villingen, nachdem sie in dem vier Stunden langen Gutachthale nicht weniger als 32 Tunnels durch die von beiden Seiten vorgeschobenen Granitberge gekostet haben wird, welche bereits in Angriff genommen sind (1867). Unterwegs sammeln wir etwas Porphyr, Porphyrconglomerate, Todtliegendes, was als Straßenbeschläg dient und in einiger Entfernung nördlich bei Nußbach gebrochen wird. Besonders reich an Hornstein von weißlicher, bräunlicher, rothbrauner, grünlicher Färbung sind die Conglomerate; manche Gesteine nähern sich dem Thonsteine, geben jedoch theilweise noch Funken am Stahle, während andere sonst von gleichem Aussehen diese Eigenschaft nicht haben; sie gehören offenbar dem Thonstein des Todtliegenden an, und erreichen theilweise eine so bedeutende Härte. In **St. Georgen,** wohin sich noch ein ansehnlicher Zweig vom Hauptstamme der Schwarzwälder Uhrenfabrikation erstreckt, sind wir ganz nahe an einer der Quellen der Donau, der Brigach, die da unten im Thälchen leise vorüberzieht. Der Weg von hier wird einförmig, die Umgebung ohne Reiz, aber je näher gegen **Königsfeld,** desto freier und weiter die Fernsicht auf diesem 2600 P. F. hoch gelegenen Plateau. Hier lohnt es sich reichlich, Augen und Fernglas nicht zu schonen. Ein seltenes Gebirgspanorama breitet sich vor den Augen aus

vom Hohenstaufen bis zur Jungfrau, und in diesem Rahmen die schwäbische Alb, die Tyrolerspitzen, Säntis, Glärnisch, Dödi, Scheerhorn, Titlis, Finsteraarhorn, Mönch ꝛc., häufig in prachtvoller Beleuchtung. In Königsfeld aber gibt es dienstfertige Liebe genug, die uns nicht nur behilflich wird, in der Ferne die Naturwunder Gottes zu schauen, sondern auch in das stille, friedliche Walten des Geistes Gottes dort einführt und umführt in den Häusern, Erbauungs- und Bildungsanstalten und Geisteswerkstätten Königsfelds. Es wird gewiß auch Andern zu Muthe, wie dem sel. Dr. Barth:

Weiß nicht, warum der Anblick schon
Erfüllet mich mit stiller Wonn',
So eigen wohl — und weh — wird mir,
Als ob's wär' meine Heimat hier.

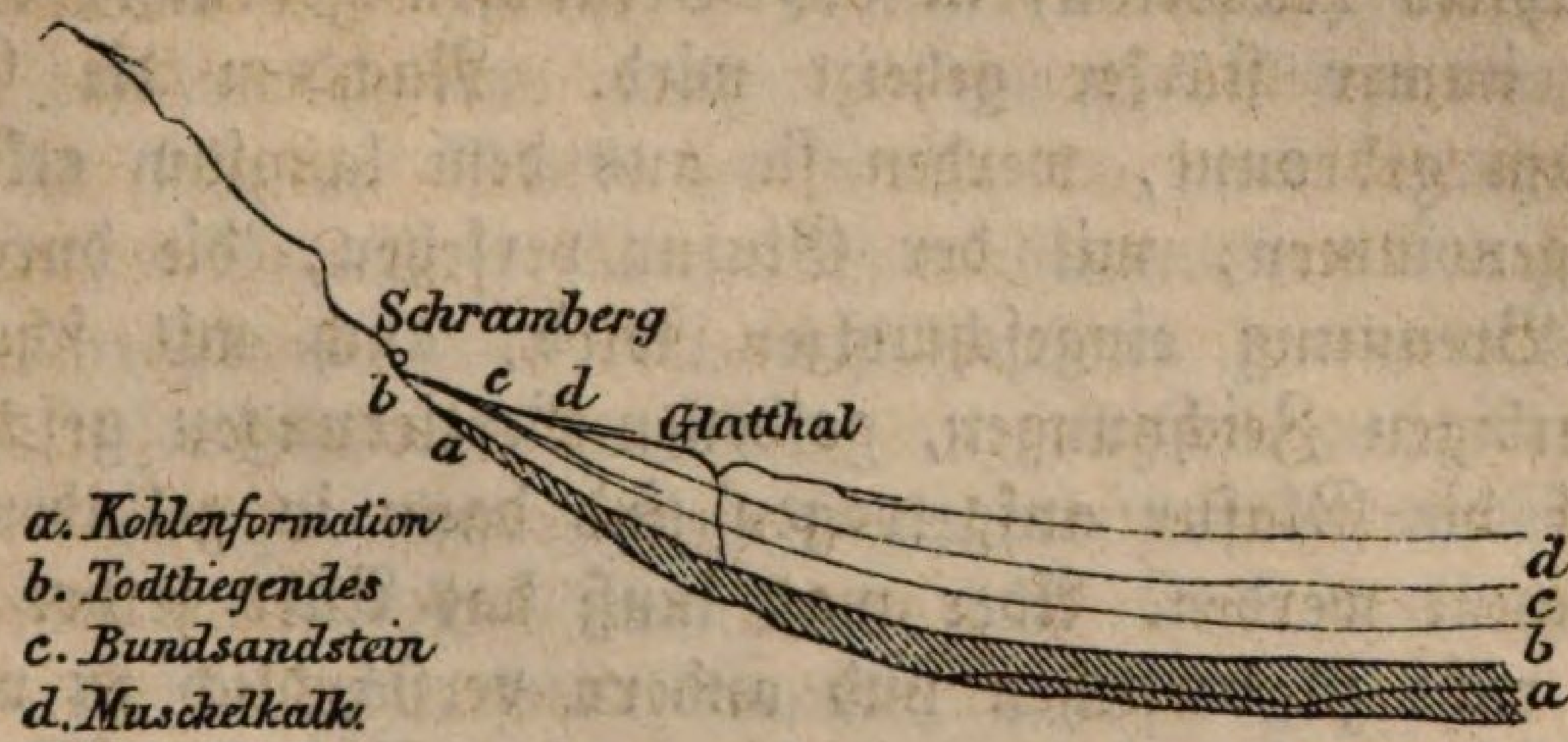
Wer gänzlich unbekannt und fremd hier ist, den verweisen wir an die Brüder Berking, oder Birkner, oder Götz, und er soll einen Gruß vom Schreiber dieses bringen. Der liebe Führer wird auch den Friedhof nicht vergessen zu zeigen, eine Stätte, auf welcher sich der Typus des geistlichen Lebens der Brüdergemeinde so schön ausprägt.

Königsfeld liegt schon an der Gränze des Muschelkalks gegen Osten; ein schmaler Strich bunten Sandsteins liegt hier zwischen Granit westlich und Muschelkalk östlich. Je weiter nach Norden, desto größere Ausdehnung gewinnt er, bis er bei Alpirsbach, östlich von diesem den schmalsten Raum zwischen beiden Formationen sich gefallen lassen muß, aber nur um dann von hier an einen immer breitern Raum einzunehmen, den größten etwa zwischen Loffenau und Heimsheim, zwischen dem Urgebirge und Todtliegenden einer- und dem Muschelkalk andererseits, bis endlich das Urgebirge verschwindet und erst wieder mit dem Odenwalde, dem Zwillingsbruder des Schwarzwaldes, auftritt, doch nur an seiner westlichen Seite.

Wir kommen in die Nähe des Ursprungs der Schiltach und haben eine Strecke weit dieses tiefe Thälchen zur Seite unter uns, indessen sonst wenig landschaftliche Schönheiten. Dagegen begrüßen wir wieder das Todtliegende, das südliche Ende vom Anfang bei Alpirsbach, aber hier in gar schöner Uniform. Der graue und schwärzliche dolomitische Sandstein des Todtliegenden (S. 45) ist hier viel reichlicher mit schönem Jaspis ausstaffirt, und wir können uns, unbeschrieen von den Straßenknechten, nach Herzenslust von dem Straßenbeschlägmaterial unsere Taschen bereichern. Wir lassen uns aber doch auch noch an die Geburtsstätte des Gesteins in der Nähe selber führen, um von da an Alles zu beschauen. Immer auch in diesem Gebiet so viel als möglich zur Quelle!

Hier ist der Ort, in Kürze etwas über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit von Kohlenauffindung in unserm Württemberg nach der Ansicht Meisters Quenstedt zu sagen. Man bohrte nämlich im Jahr 1834 im Schloßgarten von **Schramberg** und kam in einer Tiefe von 439′ auf Kohlensandstein, durch denselben in einer Tiefe von 754′ auf Porphyr und man mußte deßhalb das Bohren einstellen. Ein zweiter Versuch 1839 bei der Papiermühle mißlang ebenfalls, — man kam 1571′ in die Tiefe, ohne Erfolg, die Arbeit wurde allzuschwierig und eingestellt. Quenstedt nun ist der Ueberzeugung, daß in unserem Lande Kohlenflötze vorhanden seien, aber die Schwierigkeit, sie zu erreichen, groß, doch nicht unüberwindlich. Der Kohlensandstein bei Schramberg sei ein Wegweiser zur Kohle. Aber die Bohrungen haben bisher mehr oder weniger am Rande des Urgebirgs Statt gefunden, wo die Kohlenformation in schmächtigen Trümmern auslaufe; je weiter man gegen das Innere, entfernter vom Urgebirge, gegen Osten, Bohrungen anstelle, desto sicherer werde man auf Kohlenflötze kommen, die sich, wie es auch beim Steinsalz der Fall sei, in der Mitte der Mulde, welche Würt-

temberg bilde, abgelagert haben. Ich suche dieses durch folgende Zeichnung anschaulich zu machen':



Quenstedt schlug daher einen Punkt im Glatthal vor, wo die Glatt ein tiefes Thal im Muschelkalk bildet, und dieses letztere Gestein, das fürs Bohren große Schwierigkeit hat, nur noch in geringer Tiefe zu durchsenken wäre, freilich dann unter ihm noch der bunte Sandstein und das Todtliegende. Vielleicht auf diese Winke hin wurde nun 1853 von der preußischen Regierung bei Dettingen im Hohenzollernschen 1914' tief durch bunten Sandstein gebohrt und ein grauer Schieferthon erreicht, wegen dessen Nachfalls aber die Arbeit wieder eingestellt. Aehnliche ungünstige Versuche wurden bei Dürrmenz, und bei Dünningen, O.-A. Rottweil gemacht. — Wenn wir auch nun schon keine Kohlengrube in Schramberg zu schauen bekommen, so gibt es doch daselbst gar vieles Sehenswerthe, als: Uhren-, Strohwaaren-, Stahl-, Cichorienfabrikation, Granatbohrerei, Eisenschmelze, Hammerwerk, vor Allem aber ist berühmt die Steingut-, Fayence- und Porzellanfabrik, mit ihren 400 Arbeitern und einem jährlichen Holzbedarf von 5000 Klaftern. Wir melden uns im Bureau der Fabrik und bitten um einen Cicerone durch die verschiedenen Werkstätten, in welchen das Material (Pfeifenerde und Porzellanerde) mit Wasser vermengt,

gereinigt, geknetet, zu den mannigfaltigsten Formen auf verschiedene Weise verarbeitet, an der Luft getrocknet, in thönernen Kapseln (casetten) in den Brennofen gebracht, der allmählig immer stärker geheizt wird. Nachdem die Gefäße genugsam gebrannt, werden sie aus dem langsam erkalteten Ofen genommen, mit der Glasur versehen, die durch eine zweite Brennung eingeschmolzen wird, auch mit schwarzen oder farbigen Zeichnungen, goldenen Verzierungen geschmückt, die auf die Glasur aufgetragen und dann in gelinder Hitze eingebraunt werden. Aber man muß das Alles selber sehen, um es recht zu verstehen und andern verständlich zu machen. Schließlich durchwandern wir die großen Säle des Magazins und bekommen eine Uebersicht über Alles, was die Kunst hier zu Stande bringt. Ist noch Zeit und Lust übrig, so mag ein Besuch des reizenden Lauterbachthales mit den malerischen Ruinen seiner Burgen Schramberg (Nippenburg), Schildeck, Berneck, Falkenstein, sowie mit seinen schönen Wasserfällen und grotesken Felspartieen nicht gereuen und die Schwarzwaldreise würdig beschließen. Wir sagen für diesesmal dem schönen Schwarzwald Adieu, und wollen den müden Füßen auch eine Erholung in irgend einem Postwagen oder Omnibus zur Heimkehr gönnen.

Vierte Wanderung.

Neuenbürg, Liebenzell, Hirschau, Calw, Teinach, Neubulach, Wildbad, Dobel, Herrenalb, Loffenau, Kaltenbronnen, Gernsbach, Eberstein, Murgthal, Schönmünzach.

Da sind wir wieder und klopfen an der Thüre des Schwarzwalds an und sind eines freundlichen Herein gewiß.

Machen ihn ja die bischen Steine und Pflanzen, und die köstlichen Augenweiden, und Lungen und Brust stärkenden Lüfte, die er uns schenkt, nicht ärmer, wohl aber uns reicher. Auch speculirt er, wir müssen es ihm zum Ruhme nachsagen, nicht so auf den Beutel der Reisenden, wie manche andere vielbesuchte Gegenden. Wir dürfen ihm unsere Genüsse nicht theuer bezahlen, wenn wir nicht etwa in den großen Badeorten, besonders den badischen, zu lang verweilen und uns zu viel zu gut thun. Ich führe indessen meine Gefährten diesesmal ein wenig in die Kreuz und Quere, wie sie schon in der Ueberschrift sehen können; vom Enzthal bei Neuenbürg ins Nagoldthal herüber bis Calw, und wieder ins Enzthal hinüber nach Wildbad, von wo wir entweder über Dobel, Herrenalb, Loffenau, oder über den wilden See bei Kaltenbrunn nach Gernsbach zielen, um von da unsern Reisegenuß mit den Herrlichkeiten des mittleren Murgthales hinauf bis Schwarzenberg zu krönen. Wir können jedoch, je nach unserm Ausgangspunkte und Lage, oder Zeit und Lust aus dieser Wanderung manches für diesesmal bei Seite lassen und ein anderesmal ergänzen, wie denn z. B. für die Einen bei diesem Plane Neuenbürg, und für die Andern Calw zu weit abgelegen sein dürfte. Sie mögen im köstlichen Wildbad zusammentreffen und von da gemeinsam wandern.

Nicht leicht ist ein Ort in unserm Lande so eng und tief zwischen Bergen eingezwängt als **Neuenbürg.** Man kann hier, so ziemlich an der nördlichen Grenze des Schwarzwaldes, von wo aus es gar bald nördlich ins flache Muschelkalkgebiet übergeht, doch schon recht Schwarzwald athmen, schauen und trinken. Die Enz muß um den steilen Schloßberg einen Halbbogen beschreiben, und läßt dem Städtchen kaum noch zu ein paar Gassen Raum im Thalgrunde. Uns ziehen aber in Neuenbürg vor Allem die Eisenbergwerke und

Eisenfabrikation an. Wir gehen eine Viertelstunde thalaufwärts und stehen an der Oeffnung eines Seitenthälchens, das zum Eingang in das Bergwerk führt. Wir steigen ein wenig in diesem Seitenthälchen hinauf; bald verrathen uns Haufen von Erzen, die da zerklopft und gesondert liegen, die Nähe des Bergwerkes. Wollen wir uns vom Bergmanne zum Besuche desselben einladen lassen, und uns bequemen, die Bergmannstracht anzulegen über unsere Kleider. Und nun mit dem Grubenlicht in der Hand gehts anfangs horizontal im Stollen bergein, dann senkrecht aufwärts auf Leitern im Schachte, und so abwechslungsweise in die Höhe und Weite in dieser unheimlichen Tiefe und Finsterniß, die nur spärlich von Grubenlichtern beleuchtet, in dieser Grabesstille, die nur da und dort vom Schlag des Hammers und dem freundlichen „Glück auf“ des Bergmanns unterbrochen ist. Das vorherrschende Eisenerz, das hier gewonnen wird, und von welchem der Fremde nach Lust in die Tasche stecken darf, ist das in der Mineralogie mit dem Namen Brauneisenstein bezeichnete Eisenerz. Es besteht aus Eisenoxyd und Wasser (Eisenoxydhydrat), und hat seinen Namen davon, daß es gelblich-braun gefärbt ist, wenn es geritzt wird. Die Farbe sonst ist verschieden, vom Hell- bis zum Schwarzbraunen und Schwarzen; es erscheint glanzlos und von metallischem Glanze; in verschiedenen Gestalten: erdig, stängelig, halbkugelig, traubig, nierenförmig, getropft, dicht (formlos) und verräth durch sein Gewicht, daß es 33—45 Prozent Eisen enthält. Die kugeligen Formen mit metallglänzender Oberfläche heißen auch Glaskopf. Mit Thon gemengt heißt er Thoneisenstein, der besonders in Aalen und Wasseralfingen gewonnen wird, im Sandstein des braunen Jura. Mit diesem Brauneisenstein ist häufig verbunden der Rotheisenstein, genannt von dem rothen Strich, den er beim Ritzen zeigt, und chemisch vom Brauneisenstein verschieden

durch den Mangel an Wassergehalt. Es ist dasselbe Erz, das vermengt mit Thon in weicherem Zustande als Röthel zum Schreiben und Zeichnen benützt wird. Der Brauneisenstein von Neuenbürg und Waldrennach gewährt eine jährliche Ausbeute von circa 4000 Klafter (à 3 Simri) Erz, welche in die Hochöfen nach Friedrichsthal wandern und dort geschmolzen werden, weil das Holz um Neuenbürg besser verwerthet werden kann, indem es auf der Enz dem Unterlande zugeführt wird, zumal in diesen Waldungen es auch viel Buchenholz gibt. Nicht uninteressant ist die Geschichte des Neuenbürger Bergbaus. Die Urkunden führen auf das Jahr 1720 zurück, in welchem zuerst ein eigentlicher Bergbau eröffnet wurde, auf dem Christiansgang im Schnaizteich. Vor dem genannten Jahre wurde das Erz nicht bergmännisch, sondern nur im sogenannten Pingenbau gewonnen, indem die Gänge am Ausgehenden aufgedeckt und durch offene Gruben vom Tage nieder auf eine Tiefe von 4—5 Lachtern (à 7′) abgebaut wurden. Erst im erwähnten Jahre eröffneten zwei sächsische Bergleute einen unterirdischen Gang. Sie verkauften ihre Grube an das Pforzheimer Hüttenwerk 1758, die württembergische Regierung aber zog es 1790 an sich, und gab es einer Gesellschaft „Kornbeck und Luz" in Calmbach in Pacht bis zum Jahr 1800, da dann die Regierung die Gruben in eigenen Betrieb nahm. Die reinsten Erze gewähren 45%, die geringsten 22%, der durchschnittliche Gehalt 33% Eisen. Ueber die geognostischen Verhältnisse dieser Erzgänge im Bezirke von Neuenbürg wird uns mitgetheilt: Sie reichen westlich eine Viertelstunde über die Enz hinaus; östlich erreichen sie die Nagold bis auf eine Viertelstunde; nördlich reichen sie noch einige hundert Schritte ins Badische, und südlich finden sie ihre Grenze an einer Linie über Höfen, Langenbrand und Schönberg. Die Ausdehnung des Ganggebietes beträgt von West nach Ost zwei Stunden, von Nord

nach Süd $1^1/_2$ Stunden, und nehmen somit einen Flächenraum von dreiviertel Quadratmeilen ein. Ihr Streichen (Längenausdehnung) ist zwischen 7—10 Stunden, ihr Fallen zwischen 80° und 90° südlich, ihre Mächtigkeit 2—4 Fuß. — Aber wir gehen aus diesem württembergischen Asser — dem jedoch zweifelsohne eine unrichtige Uebersetzung „Eisen und Erz an seine Schuhe" gethan (5 Mos. 33, 25.), da der Wortlaut nach der Ursprache ist: Eisen und Erz seien deine Riegel, deine Sicherheit gegen Feinde, — nicht fort, ohne auch etwas von der Kunst des Thubalkain gesehen zu haben, welche dieses rohe Eisenmaterial zu nützlichen Werkzeugen verarbeitet. Wir gehen von Neuenbürg die Enz abwärts und finden drei Etablissements, welche Eigenthum der Firma Haueisen & Sohn in Stuttgart sind, dermalen 200 Arbeiter beschäftigen und auf eine Jahresproduction von 450,000 Sensen, Sicheln und Strohmessern berechnet sind, welche zu nicht unbeträchtlichem Theile in der Schweiz, Italien und Frankreich Absatz finden.

Wir haben oben schon die schwunghaft betriebene Holzflößerei berührt, die in diesem Bezirke sich auszeichnet. Obenan stehen Höfen und Calmbach, nächst diesen kommen Neuenbürg und Wildbad. Die Gesammtzahl der Flößer ist circa 150. Eine Menge Holzhändler treiben Handel mit Langholz und Sägwaaren. Das Einbinden des Holzes in Flöße, welches auf der Eyach, großen und kleinen Enz geschieht, übernehmen besondere Gesellschaften, welche die Flöße in Calmbach, Höfen oder Neuenbürg abliefern. Von diesen Plätzen übernehmen wieder andere Flößer den Transport nach Mannheim. Drei und dreißig Sägmühlen im Bezirke schneiden jährlich an Schnittholz circa 250,000 Stück, außerdem in neuester Zeit auch circa 250,000 Kubikfuß Bauholz und Eisenbahnschwellen, welche Waaren theils als Flöße, theils als Oblast der Flöße, oder auf Achse versendet werden. Der Werth der producirten

Sägwaaren wird auf eine halbe Million Gulden jährlich geschätzt. Es lohnt die Mühe, das großartige Sägewerk von Kraut und Co. bei Höfen, die Rothenbachsägmühle, zu besuchen, welche mit ihren vielen Rädern, drei Turbinen, vier Sägegattern, drei Rundsägen und zwei Kopfsägen bei einer verhältnißmäßig kleinen Arbeiterzahl jährlich drei- bis 400,000 Kubikfuß Rohholz verarbeitet. Die Fabrikate kommen, mit Ausnahme des an Ort und Stelle verbrauchten geringen Quantums, meist nach dem Mittel- und Niederrhein, Belgien und Holland, insbesondere das Langholz.

Ueber das Filialdorf **Waldrennach**, in dessen Nähe eine Erzgrube sich befindet (Brauneisenstein), wandern wir auf der Höhe nach **Langenbrand** (2350 W. F.), gerade auf der Wasserscheide zwischen Enz und Nagold gelegen, so daß das Dach des Gasthauses zum Hirsch sein Regenwasser nach beiden Flüssen sendet. Nordwestlich aber vom Orte ladet uns zuvor die Langenbrander Höhe (2522′), an einem Hauptsignal der Landesvermessung erkennbar, zu einem Besuche ein, um von ihr aus eine reizende Rundsicht zu genießen, die sich in das Rheinthal, an die Vogesen, über das badische Unterland, den Odenwald, schwäbische Alb, Stromberg, Schurwald, Welzheimerwald erstreckt. Auch hier begegnet uns eine Erzgrube mit Brauneisenstein, an der Straße von Neuenbürg her, im sogenannten Hundsthal. Ueber Schömberg und Oberlengenhard steigen wir hinab zum Lengenbach und begleiten denselben nach **Liebenzell** zu seiner Einmündung in die Nagold. Wieder ein Städtchen im engen tiefen Thale, zwischen steilen, dunklen Waldgehängen liegt dieses Liebenzell, so daß an den untersten schmalen Säumen nur etliche Feldstückchen wie bunte Tücher herabhängen. Wir treffen hier manche Kurgäste, denen die Thermen von Liebenzell mit einer Wärme von 17—20° R. vortrefflich zusagen, und mit den Wildbader Quellen (25—30° R.) zu den

alkalischen Mineralwassern gehören. Sie enthalten in 16 Unzen:

Chlornatrium (Kochsalz) . .	5,14	Gran.
Kohlensaures Natron . .	0,80	"
Schwefelsaures "	0,61	"
Kohlensauren Kalk . . .	0,82	"

und ganz wenig Eisenoxyd und Kieselerde. Unter den gasförmigen Bestandtheilen nehmen

Kohlensaures Gas . . .	72,52	Prozent
Stickgas	24,44	"
Sauerstoffgas	3,04	"

ein. Sie wirken im Allgemeinen beim innern Gebrauch lösend, besänftigend, erweichend, die Schleimhaut reinigend; als Bad wirken sie spezifisch auf Herstellung normaler Hautthätigkeit, Beruhigung des Gefäß- und Nervensystems, Vermehrung der natürlichen Secretionen, besonders des Urins, und bewähren in vielen Krankheiten ihren alten Ruhm, wie in krankhaften Erscheinungen der Entwicklung, Anfang der Lungenschwindsucht, Entzündung der innern Organe, Nervenkrankheiten, Hautkrankheiten, Scropheln, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoiden, habitueller Hartleibigkeit, Vertrocknung der flüssigen Theile u. s. w. In neuester Zeit ist eine Quelle erbohrt worden, welche einen noch weit höheren Wärmegrad, als die bisherigen besitzt und Liebenzells Ruhm nicht wenig erhöhen wird, das ohnedieß seit einigen Jahren einer steigenden Frequenz sich erfreut aus allen Theilen Deutschlands, der Schweiz und den übrigen Ländern Europa's. Die Quellen treten im bunten Sandstein hervor, scheinen aber im Urgebirge ihren Ursprung zu haben, indem in der Nähe des obern Bades der Granit zu Tage geht, welcher sich an mehreren Stellen als Ueberrest eines in schiefer Richtung vom rechten Nagold-Ufer nach dem linken das Thal aufwärts durchschneidenden Granitriffes verfolgen läßt. Zwischen

Ernstmühl und der Sägemühle sehen wir in einem unbedeutenden Felsen auf der linken Seite der Nagold an der Straße von Liebenzell nach Hirschau den Granit anstehend, und am entgegengesetzten Ufer wieder zu Tage tretend. Ueber dem Granitfelsen entwickeln sich am Bergabhange leichte Spuren des rothen Todtliegenden. Dieß ist die einzige Urgebirgserscheinung im ganzen Nagoldthale, und zwar von sehr beschränktem Umfange, während das Enzthal und noch mehr das Murgthal im Westen denselben immer größere Ausdehnung einräumen. Widmen wir diesen Erscheinungen einige Aufmerksamkeit. Die Isolirtheit dieses Granitfelsen erklären wir uns aus der eigenthümlichen Gestaltung des Urgebirges, das ebenso in die höchsten Höhen hinan wie in die tiefsten Tiefen hinabsteigt, (ähnlich dem Knochengerippe des menschlichen Körpers, zwischen welchem das Fleisch sich angesetzt hat), so daß man nirgends von den bedeckenden secundären darauf abgelagerten Formationen aus abwärts die Tiefe bestimmen kann, in welcher Granit erscheint; er kann weit oben, er kann eben so gut in großer Tiefe liegen. Auf diesem kleinen Fleck also im Nagoldthale zwischen der Sägemühle und Ernstmühl ragt eine solche Granitpartie von geringem Umfange über den dort sonst überall verbreiteten bunten Sandstein hervor. Sie hat noch Schwestern auf dem Plateau zwischen dem Nagold- und kleinen Enzthal, wo mehrere kleine Granitpartieen zum Vorschein kommen, bis im großen Enzthale das Urgebirge in einer größeren Länge-Ausdehnung von Calmbach bis Enzklösterle erscheint. Wir sehen je weiter wir von Urgebirgsschwarzwald gegen Osten in den Sandsteinschwarzwald kommen, desto kleiner werden die Granitlokalitäten, bis sie dann ganz verschwinden. Das Urgebirge nämlich bleibt nun in der Tiefe und erhebt sich erst wieder im böhmischen Gebirge; in diesem Kessel des Urgebirgs zwischen Schwarzwald und Böhmerwald haben sich die Flözgebirge Württembergs und Baierns abgelagert, sowie andererseits das Urge-

birge des Schwarzwaldes gegen Süden von der Oberfläche verschwindet, und in den Alpen der Schweiz in gewaltigen Massen sich erhebt, in seiner Vertiefung aber Kalk- und Mollasse-Ablagerungen aufgenommen hat. Nordwestlich vom Schwarzwalde sehen wir von Gernsbach bis Heidelberg wieder Flözgebirge (bunten Sandstein, Muschelkalk, Keuper) nördlich aber von Heidelberg am westlichen Rande des Odenwaldes das Urgebirge wieder auftauchen. Im nördlichen Deutschland verschwindet es mehr und mehr und hat im Harz- und Wesergebirge seine äußersten schwachen Vorposten aufgestellt, bis es wieder in gewaltigen Hochgebirgen auf der skandinavischen Halbinsel hervortritt. Großartig ist es im mittleren und südlichen Deutschland noch vertreten im östlichen Sachsen (Erzgebirge) und im Böhmerlande, das von ihm ganz umschlossen, in seinem Innern zum größten Theile damit ausgefüllt, deßhalb auch das Hauptrevier des Bergbau's in Deutschland ist. Wir sind von den winzigen Granitfelsen im Nagoldthale unwillkürlich in weite Fernen geschweift, aber so ein Blick ins Weite und Große macht das Nahe und Kleine verständlicher. Wir kommen auch von einem andern Gesichtspunkt aus von Liebenzell nach Böhmen. Nämlich die Liebenzeller Thermen, wie wir schon bemerkt haben, kommen, so gut wie die Karlsbader aus Urgebirge, und der vornehme Vetter in Karlsbad darf sich auch keiner vornehmeren Abkunft rühmen, obgleich derselbe einen Wärmegrad von 73° R. erreicht, während die Quellen von Baden-Baden höchstens 54°, vom Wildbad 30°, von Liebenzell bisher nur 20° R. erreichen, die letzteren jedoch theilweise in neuester Zeit eine bedeutend höhere Temperatur. Das hat nun schon das Urgebirge voraus, daß nur aus seinem Schooße die warmen und heißen Quellen hervorkommen. Ueber die Ursache dieser Wärme, die merkwürdiger Weise constant, oder wenig schwankend ist, sind die Gelehrten noch im Streite. Die Einen

leiten sie von einem Centralfeuer her, dem das Urgebirge allerdings am nächsten ist; die Anderen, welche ein solches Centralfeuer nicht acceptiren und die Argumente der Plutonisten widerlegen zu können glauben, statuiren andere physikalische Faktoren, womit sie sich auch die vulkanischen Erscheinungen erklären: Erhitzungen durch chemische oder galvanische Prozesse im Erd-Innern. Hinter allen Theorieen steht jedoch immer ein großes Fragzeichen, das auch ein Alexander von Humbold noch nicht weggebracht hat. Ob die Lösung der Wissenschaft noch vorbehalten ist? Zu den botanischen Raritäten der Umgegend gehören: Der ockergelbe Fingerhut (digitalis ambigua), mit blaßockergelben, inwendig braun getüpfelten Blumen in einseitigen Aehren, wenig oder gar nicht giftig, in den bergigen Wäldern (Juni und Juli); der schwarze Bohnenstrauch, Goldregen, Geisklee (cytisus nigricans) mit schönen gelben, in langen aufrechten Trauben gestellten Schmetterlingsblüthen, gedreiten Blättern, die beim Trocknen schnell schwarz werden, eine Zierde der Wälder im Sommer (Kl. 17. O. 3.); die Hohlwurzel, zwiebliger Erdrauch (fumaria bulbosa s. corydalis cava), mit knolliger, hohler Wurzel, bläulichen zweimal gedreiten Blättern und rothen (selten weißen) Blumen, Kl. 17. O. 1.) Der fingerförmige Erdrauch, Hallers Erdrauch (fumaria Halleri, s. corydalis solida), etwas kleiner als der vorige, mit dichter Wurzel und fingerartig gespaltenen Deckblättern an den Blumen, im Walde (März und April).

Wir treten in **Hirschau** ein, dessen hohe Klosterruinen uns schon eine Zeit lang zwischen den Coulissen der Thalabhänge sichtbar gewesen, besehen uns die Menge Reste von Grabmälern, Inschriften und Bildwerken des uralten Benediktinerklosters (a. 838), die stattliche Ulme, die aus den Räumen der alten Prälatur die Mauerruinen überragt und

lassen uns die Geschichte der Stiftung der ersten Kirche im J. 645 und des im eilften Jahrhundert zu großer Blüthe gekommenen Klosters erzählen. Die fromme kinderlose Wittwe Helizena baute in Folge eines Traumes an einem Platze von drei Fichten, die aus einem Stamm wuchsen, ein Kirchlein, und legte durch Anstellung von vier Mönchen den Grund zum nachmaligen Kloster, auf dem rechten Ufer der Nagold. Das Kloster ward ursprünglich dem heil. Nazarius geweiht. Die sehr herabgekommene Stiftung der Helizena wurde von Graf Erlafried v. Calw (830—850) erneuert und vermehrt, und nach dem heil. Aurelius, dessen Gebeine hieher von Mailand gebracht worden waren, Aurelius Au genannt. Die herrliche Aureliuskirche, von welcher der westliche Theil des Langhauses noch unversehrt steht, gehört ins neunte Jahrhundert, ist somit eine der ältesten, wo nicht die älteste des Landes die aus den Stürmen der Zeit sich gerettet hat. Die ersten 15 Mönche kamen von Fulda, von Rabanus Maurus gesendet, und das Benediktinerkloster erhielt große Berühmtheit. Aber am Ende des zehnten Jahrhunderts sank es ganz herab und blieb 63 Jahre lang leer stehen, bis es im eilften Jahrhundert aus seinem Grabe wieder, herrlicher als zuvor, auferstand. Es verdankte dieses dem Grafen Adalbert II. von Calw, aber richtiger dem Papst Leo IX. welcher im J. 1052 von dem großen Rufe, in dem Aurelius stand, angezogen nach Hirschau kam und seinem Schwager Adalbert dringendst die restitutio monasterii in integrum anempfahl. Das alte Kloster aber war zu klein; Adalbert legte ein neues an, auf dem linken Ufer der Nagold, welches von 1071—1091 vollendet und mit Einsiedler Mönchen bevölkert wurde. Es wurde den Aposteln Petrus und Paulus geweiht. Von diesem Kloster steht noch ein Thurm der ehemaligen Peter und Paulskirche in romanischem Stil, der Kreuzgang, die Klostergärten, die große Brunnenschaale vor

dem Pfarrhause. Beide Kloster, des Aurelius auf der rechten, und des Petrus und Paulus auf der linken Seite der Nagold, stunden unter Einem Abte. Unter den Aebten brachte Bruno, aus dem Hause Württemberg († 1120) das Kloster zu seinem höchsten Ruhme; 300 Mönche waren im Einen und 12 im alten Aureliuskloster, und Bischoff Otto von Bamberg berief in seine Diözese keine anderen als Hirschauer Mönche. Nach der katholischen Zeit waren hier von 1560—96 evangelische wirkliche Aebte, unter ihnen ein Sohn des Reformators Brenz, und bis zum J. 1815 designirte Aebte. Unter den Pfarrern aber seit dieser Zeit ragen Oetinger, Storr, Christmann, Kind, Steck ruhmvoll hervor. Die jetzige Pfarrkirche ist eine in germanischen Stile 1509 erbaute, noch gut erhaltene Kapelle der heil. Jungfrau. — Also allen Respect vor diesem Hirschau mit seinen gefeierten Namen und altehrwürdigen Denkmalen. Wir sind für den Mangel an geognostischem Gewinne reich entschädigt. Auch die Pflanzenwelt trägt noch das Ihrige zu unserer voller Befriedigung bei. Wir schauen um uns, ob wir nicht etwa erspähen können: die runde und die schwarze Rapunzel (phyteuma orbiculare und nigrum) aus Kl. 5. 1. Das erste mit himmelblauen Blumen in kopfförmiger Stellung, auf Waldwiesen und im Walde, mit blauen Blumen und länglichter Aehre; beide von ausgezeichneter Schönheit (Mai bis Juli). Das blaue Sperrkraut (polemonium caeruleum), die einzige deutsche Art, nur in wenigen Gebirgsgegenden des südlichen Deutschlands 1—2 F. hoch, mit gefiederten Blättern, vielen blauen Blumen in kurzen Trauben, ein schönes Gewächs. (Kl. 5. O. 1.). Das Bisamkraut (adoxa moschatellina) ein zartes, fingerslanges Kräutchen von auffallendem Bisamgeruch, und je fünf grünlich gelben Blümchen auf einem Blumenstiele, die im März und April blühen und aus welchen eine Beere sich bildet (Kl. 8. doch nur die

Endblüthe hat acht Staubgefässe, die anderen zehn). **Die Nachtkerze** (oenothera biennis Kl. 8. O. 1.) mit schönen schwefelgelben Blumen, die Nachts angenehm duften, an Gräbern und Flußufern (im hohen Sommer).

Mit dem antiken stillen Hirschau bildet das moderne **Calw** mit seinem regen industriellen Leben und Treiben und dem lebendigen Verkehr, den es zwischen Schwarzwald und dem übrigen Lande vermittelt, einen großen Gegensatz. Doch nicht blos die irdischen Bedürfnisse des Menschen haben hier von jeher ihre zahlreichen Werkstätten und belebten Märkte gehabt, sondern auch das Gebiet des Geistes, insbesondere des Reiches Gottes, hat hier seit alten Zeiten fleißige Hände und emsige Förderer gehabt. Die Gemeinde Calw gehört zu den ältesten christlichen Gemeinden des Landes (645), und die edle Gräfin Helizena von Calw, die das Licht dort in dunkler Nacht hat angezündet, hat Nachfolger gefunden, die es nicht haben erlöschen lassen, unter ihnen den edlen Dr. Barth, der es hell leuchten ließ in Nah und Fern, Kindern und Alten, welche sein Andenken segnen. Vielleicht haben auch die schrecklichen Drangsale, welche der dreißigjährige Krieg, die Raubkriege des französischen Königs Ludwig des XIV. besonders im J. 1692, unter Melac und hundert Jahre später die Einfälle der Franzosen unter Moreau, über die Stadt brachten, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit gewirkt, die noch fortlebt in manchem Hause und Herzen. Haben wir vielleicht auch schon der schönen Flora von Calws Umgebung etwas abgeschaut und abgewonnen? Etwa **das silberweiße Fingerkraut** (potentilla argentea. Kl. 12. O. 2.) auf sandigen trocknen Grasplätzen mit aufrechtem, fußhohem, haarigem Stengel, fünfzölligen Blättern, die oberhalb kahl, unten weißfilzig sind (Juni und Juli); **das Christophskraut** (actaea spicata, Kl. 13. O. 1.) im Bergwalde zwei F. hoch, mit kleinen weißen Blüthen in eiförmiger Aehre und erbsen-

großen, schwarzen, giftigen Beeren (Juni); die **Waldsternmiere** (stellaria nemorum Kl. 10. O. 3.) die größte Art dieser Gattung, 1—2 F. hoch; den **breitblättrigen Gamander** (teucrium scorodonia) den wir schon in Rippoldsau kennen gelernt haben (s. S. 40.); den **gelben Sauerklee** (oxalis stricta) auf schattigen Schuttplätzen mit aufrechtem, spannhohem Stengel und gelben Blumen, von denselben Eigenschaften, wie der gemeine Sauerklee (oxalis acetosella. April bis Juni); das **wohlriechende Pappelkraut**, Bisampappel (malva moschata Kl. 16. O. 3.) mit 2—3 F. hohem Stengel nach Moschus riechenden Blättern und großen rosenrothen oder weißen Blumen, an Hecken und Ackerrändern (Ende Sommers). Durch die bergigen Stadtgäßchen steigen wir westwärts hinan, genießen im Fortgang anmuthige Rückblicke auf Thal und Stadt, und oben auf der Höhe zwischen Nagold und Enz manchen freien Ausblick auf die schwäbische Alb, der jedoch in dem Städtchen **Zavelstein** von dessen Thurmruinen in herrlicher Ausdehnung gewährt werden soll. Es ist das kleinste Städtchen des Landes, mit kaum hundert Einwohnern, nur einer Gasse und einem Thore. Vom Gasthaus zum Lamm wird uns ein Führer mit den Schlüsseln zum Thurme gegeben, von dessen Zinne eine herrliche Aussicht die Mühe reichlich lohnt; gegen Osten und Südosten auf die Alb von dem Lochen und Plettenberg bis zum Rechberg, Neuffen, Achalm und Hohenzollern in der Mitte; vor der Albmauer gelagert sieht man die Hügelmassen des Ober- und Mittellandes, besonders die von Rottenburg, Tübingen, Reutlingen, den Schönbuch und die Stuttgarter Berge. Doch ruht das Auge gerne aus auf dem reizenden, tief unter unsern Füßen liegenden Waldthälchen mit dem geschlängelten Bache und dem freundlichen Teinach. Ein steiler Fußweg führt hinab und gibt Gelegenheit unten an offenen Stellen den kieseligen, und conglomeratischen Sandstein, die untere Abtheilung des bunten Sand-

steins, zu beobachten. Wenn wir im März oder April hier der Frühlingsflora unsern Besuch machen könnten, so würde uns ein seltener Genuß zu Theil, der Anblick des Frühlingssafrans (croccus vernus), womit die Wiesen um die Burg geziert sind, mit schön hellblauen, dunkelgestreiften, großen, sechstheiligen, kelchlosen Blumen und lilienförmigen Blättern; ebenso zeichnen sich Zavelsteins Bergwiesen durch die Kugelhyazinthe (hyacinthus botryoides) aus, mit blauen, kugelförmigen, geruchlosen Blüthen (Mai), der Wald durch das wohlriechende Gaisblatt (lonicera periclymenum) mit windendem Stengel, unverwachsenen Blättern, weißröthlichen, wohlriechenden Blumen und hochrothen Beeren (Sommer).

Teinach. Was zunächst in diesem lieblichen, stillen Badeorte unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, sind die Mineralquellen, welche sowohl des Trinkens als des Badens wegen viel gebraucht werden. Sie gehören zu den salinischen Säuerlingen, in welchen die freie Kohlensäure weniger reich erscheint, als bei den eigentlichen Säuerlingen. Sie enthalten in verschiedenen Proportionen: kohlensaures Natron (Soda), kohlensauern Kalk (diese besonders die Bach-, Wiesen-, Hirsch- und Dächleinsquelle), kohlensaure Bittererde oder Magnesia (besonders die Dächleinsquelle), schwefelsaures Natron oder Glaubersalz (besonders die vier erstgenannten Quellen), in geringerm Maße Kochsalz (Chlornatrium) alle Quellen, kohlensaures Eisenoxydul (besonders die Wiesen- und Dintenquelle). Dieser Eisengehalt gibt dem Wasser der Dintenquelle, wenn es eine Zeit lang im Gefässe steht, eine dintenartige Farbe und Geschmack und setzt in den Badewannen eine gelbe Eisenkruste ab. Auch das Wiesenquellwasser, obgleich ganz klar, verräth dem Geschmack seinen Eisengehalt. In der Dintenquelle ist auch die geringste freie Kohlensäure, welche am reichsten in der Wiesenquelle,

Bachquelle und Hirschquelle enthalten ist. — Die älteren Quellen entspringen aus einer mächtigen Schichte von Sand und Geröllen des bunten Sandsteins, in welche Sammelkästen eingelassen und mit Lettendämmen gegen das Eindringen von süßem Wasser verwahrt sind, und befinden sich in der Vertiefung des Brunnenhauses; es sind die Dächleinsquelle, der Mittelkasten, Wandkasten, Badkasten und die Dintenquelle. Die Wasser des Mittel- und Wandkastens haben so ziemlich die gleiche Beschaffenheit wie der Dächleinskasten; ihr überflüssiges Wasser fließt in einem Behälter mitten im Brunnenhause ab, welcher zu Jedermanns Gebrauch offen steht. Vom Dächleinskasten, dessen Wasser von den Kurgästen am häufigsten getrunken wird, fließt das überflüssige Wasser in einen schönen steinernen Brunnen mit der sinnreichen Ueberschrift: aegrotos sano, sanos recreo. Sämmtliche Quellen, mit Ausnahme der Dintenquelle, stehen in einiger Verbindung mit einander, weßhalb das Verhältniß der Wassermenge der einzelnen Quellen zu verschiedenen Zeiten etwas wechselt und wenn einer der Kästen bis auf eine gewisse Tiefe entleert wird, das Wasser in den andern Kästen durch die Ablaufröhren auszufließen aufhört. Der Dächleinskasten mit drei Quellen liefert in einer Minute vier württembergische Schoppen, die Dintenquelle $1^1/_2$ Schoppen. Bei anhaltend nasser Witterung fließen sie etwas reichlicher als bei trockener, ohne jedoch getrübt und geschwächt zu werden. Außer diesen fünf Kästen im Brunnenhause befinden sich noch weitere Sauerwasserquellen in der Umgebung, die wir oben schon kennen gelernt haben, nämlich: die Wiesenquelle, in einer Wiese hinter dem Badhause, im Jahr 1839 in einer Tiefe von 137 Fuß erbohrt, welche fünf Schoppen in einer Minute liefert. Das Wasser perlt stark, hat einen erfrischenderen Geschmack als die alten Quellen, dagegen einen starken Eisengeschmack, welcher dasselbe manchen Personen unangenehm macht. Aus der Mündung

des Bohrlochs steigen zahlreiche Blasen von kohlensaurem Gas auf; die Hirschquelle, oberhalb des Brunnenhauses, wurde 1841 in einer Tiefe von 88 Fuß erbohrt, liefert sechs Schoppen in der Minute und ist von äußerst angenehmem säuerlichen Geschmack. Die Bachquelle, in der Nähe der Hirschquelle, 1841 in einer Tiefe von 59 Fuß erbohrt, wurde mit zunehmender tiefern Bohrung immer stärker, so daß sie bei 127 Fuß Tiefe in einer Minute 20 Schoppen liefert, kräftiger als alle andern Quellen, aber mit eisenhaftem Beigeschmack, doch weniger als die Wiesenquelle. Auch diese Quellen sind durch Röhren in eine kleinere, ans Brunnenhaus angebaute Trinkhalle geleitet. Die Wassermenge der sämmtlichen Sauerwasserquellen berechnet sich auf 44 Schoppen in der Minute, oder 4 Eimer 2 Maas in der Stunde. Die Wirkungen der Teinacher Heilquellen sind hauptsächlich stärkend und tonisch belebend, und erweisen sich heilsam bei allgemeiner und partieller Schwäche, Blutmangel, Unterleibsleiden, Hysterie, Hypochondrie, Nervenschwäche, Hämorrhoiden, Menstrualunordnung, Rheumatismus, Scropheln, Athmungsbeschwerden, Hautkrankheiten, Wassersucht, Scorbut, Nieren- und Blasenleiden 2c. Wir scheiden von diesen Stätten nicht ohne inniges Dankgefühl gegen den Gott aller Güte, der diese Wasser hier in diesen Gründen quellen hieß, und nicht ohne freudiges Mitgefühl mit den vielen unserer Mitbrüder und Mitschwestern, die hier schon Gesundheit getrunken, und in besonderer Weise sich freuen durften des Hirten, der sie zu diesen frischen Wassern geführt. Nicht wenig aber mag die stets frische, erquickende, durch die balsamische Ausdünstung der umgebenden Waldungen stärkende, im Sommer gemäßigt warme Luft, zur Genesung mitwirken. Den Reizen der Natur bietet auch noch die Kunst des Menschen ihre Hand: herrliche Gartenanlagen mit frischen Springbrunnen, prachtvolle Lindenalleen auf beiden Seiten der Teinach, beinahe eine Stunde lang, mit Ruheplätzen und

freundlichen Häuschen; ein geschlängelter Weg, der nach der Wilhelmshöhe führt, nordwestlich von Teinach, Emberg zu, von der man eine reizende Aussicht ins Thal und nach dem malerischen Zavelstein genießt, ja in der That ein Erdenräumchen, auf welchem Kranke und Gesunde nach Leib und Seele sich freuen mögen der Güte ihres Gottes, von welchem, nach einer in einen Felsblock gemeißelten Inschrift, ein hoher Beamter im Jahr 1786 mit fühlbar wehmüthigem Herzen in den Worten Abschied nahm: Umbrosa vallis, limpideque fons, et garrule amnis, vosque amica nemora, aeternum valete. — Wohl ihm, wenn er als Christ eine lebendige Hoffnung hatte auf eine noch weit schönere, von seinem Heiland ihm bereitete Stätte, — so wird sich auch in diesen seinen Abschied von Teinach auf „Nimmerwiedersehen" zu dem Dankgefühle gegen Gott, der ihm auch auf dieser alten Erde hier eine solche Quelle der Freude bereitet hatte, süße Hoffnungsseligkeit gemischt haben, welche eine überschwängliche herrliche Fortsetzung in Aussicht hat, von der alle irdischen Paradiese doch nur schwache Schattenrisse sind! — Wir beschließen unsern Besuch in Teinach mit dem Beschauen des „Bildes von Teinach", eines auf dem Mittelfeld und den Flügelthüren des Altarschranks angebrachten Gemäldes, welches das Alte und Neue Testament in Einem Blicke in Christo zusammengefaßt zeigen, überdieß aber in kabbalistischer Weise und räthselhaften Darstellungen, nach Oetinger, eine sichtbare Predigt sein soll: 1. von der Dreifaltigkeit, 2. von den sieben Geistern, 3. von Christo. Die Stifterin des Gemäldes ist eine württembergische Prinzessin, Antonia, Tochter des Herzogs Johann Friedrich und Schwester Eberhards III. († 1679), eine Schülerin des auf einer der Flügelthüren genannten Priesters Ströhlin, der sie in der kabbalistischen Wissenschaft unterrichtete. Sie ließ das Original in Kupfer stechen um es in weitern Kreisen zu verbreiten, und Oetinger als Special

in Herrenberg widmete dem Bilde eine eigene Schrift, betitelt: Oeffentliches Denkmal der Lehrtafel einer weil. württembergischen Prinzessin Antonia ꝛc. Tübingen 1763, neu herausgegeben von Pf. Ehmann 1858. Ihr Name steht in hebräischer Sprache unter dem Mittelbilde mit der kabbalistischen, ihren Namen bedeutenden Zahl 2,005. Auch des sel. Dr. Barths Name ist an dieses Gemälde geknüpft durch seine liebliche Jugendschrift: Das Bild in Teinach. — Pflücken wir auch noch ein Blumensträuschen aus dem schönen Teinacher Naturgarten, etwa wenn es uns gelingt, das seltene steife Leinkraut (silene stricta) (Kl. 10 O. 3), meist im Flachsfelde, mit blaßrothen kleinen Blüthen und schmalen, lanzettlichen Blättern, das schöne Johanniskraut und das Bergjohanniskraut (hypericum pulchrum und montanum Kl. 18), ersteres mit 1—2 Fuß hohem Stengel, goldgelben Blüthen, herzförmigen, umfassenden Blättern, nicht sehr gemein, in feuchten Wäldern; das andere mit Blättern ohne Punkte, in Bergwäldern (Juli und August). Wir sind indessen auch in die Nähe von **Neubulach** gekommen und könnten es, wenn wir Zeit im Ueberfluß hätten, in ein paar Stunden erreichen, über Liebelsberg, aber es liegt uns gar zu sehr aus dem Wege und hat nur eine historische Bedeutung für die Geognosie. Um dieser willen wollen wir doch, wenn wir auch nicht mit den Füßen diese Trümmer alter — jedoch nicht gar großer Herrlichkeit — betreten und dürftige Reliquien derselben aufsuchen wollen, unsere Blicke wenigstens dahin richten und uns etwas berichten lassen aus ältern Zeiten. Neubulach verdankt seine Stadtwürde dem Bergbau, der schon im 13. Jahrhundert zwischen Teinach und dem Ziegelbach auf Kupfer und Silber getrieben wurde, und zwar nach den alten Urkunden in großer Ausdehnung. Vornehmlich waren zwei Bergwerke im Betrieb: der Ziegelbachstollen, südlich von Bulach, 458 Lachter ins Gebirge

getrieben, und nördlich von Liebelsberg gegen Teinach hin, wo auch Spuren von einer sehr alten Schmelzhütte gefunden wurden. Der erste Stollen soll fast das ganze Städtchen untergraben haben; er wurde von Pfalzgraf Ruprecht, dem damaligen Besitzer Bulachs, nachmaligen deutschen Kaiser, angelegt, und scheint sehr ergiebig gewesen zu sein. Aber der Stern Bulachs erbleichte, und, nach vielerlei Schicksalen, die der Grubenbau hatte und wiederholten, zu keinem günstigen Resultate führenden Versuchen, welche die württembergischen Fürsten, auch zwischenhinein der Erzherzog Ferdinand von Oestreich, anstellten, welche den unternehmenden Gesellschaften große Privilegien ertheilten, wurde er endlich im Jahre 1820 ganz aufgegeben. Auch bei Martinsmoos, im Eichwalde, gegen das Teinachthal wurden Versuche angestellt ohne lohnende Ausbeute, ebenso am Fuße des Sommenhardter Berges. Auch die Trümmer der alten Herrlichkeit schwinden immer mehr zusammen, von welchen der Generalinspektor der Bergwerke, Otto Mann, im Jahr 1623 berichtet: „um die ganze Stadt Bulach herum befinden sich in einem weiten Feld über die Maßen große Haufen, alle voll blau, grün und gelblicht angeflogener Farben, worunter man auch zu Zeiten Erzstüflein findet." Als Zeugniß für den ausgedehnten alten Grubenbau aber führt er an, „die vielen Halden, Bingen, Stollen und Mundlöcher, welche man zur Zeit des Herzogs Friedrich I. v. Württemberg in einem Bezirk von zwei Stunden fand." Das Erz, das gegraben wurde, ist das sogenannte Fahlerz (Kupferglanz) von stahlgrauer Farbe, und je nach dem größern oder geringern Silbergehalt Silberfahlerz oder Kupferfahlerz genannt. Das erstere enthält 18—31 Prozent Silber, 15—25 Procent Kupfer, 25 bis 26,5 Prozent Spiesglanz, 21—23 Prozent Schwefel, etwas Eisen und Zink; das Kupferfahlerz enthält 34,5 bis 38,6 Prozent Kupfer, 2,5—4,5 Prozent Silber, 16,5—28

Prozent Spiesglanz, 24,7—26,3 Prozent Schwefel, etwas Eisen, Zink, zuweilen auch Arsenik. Die schönfarbigen Anflüge sind gleichfalls Kupfererze, nämlich die blauen: Kupferlasur, wasserhaltiges, kohlensaures Kupferoxyd; die grünen: Kupfergrün oder Malachit, wasserhaltiges, halbkohlensaures Kupferoxyd, oft von schönstem Smaragdgrün und krystallischer oder strahliger Textur; die gelben sind theils Kupferkies, messinggelb, oft schön bunt angelaufen, aus Kupfer, Eisen und Schwefel bestehend, oder Schwefelkies (Eisenkies) speis- oder goldgelb, am Stahle Funken gebend, aus Eisen und Schwefel bestehend, zuweilen auch Kupfer, Silber, Gold, Arsenik enthaltend. Die „Erzstüflein" sind das oben beschriebene Fahlerz. Außerdem findet man, in neuester Zeit weniger, schöne Quarzkrystalle (Bergkrystalle), theils wasserhelle, theils braungefärbte (Rauchtopase) von verschiedener Größe, sowie Stücke Schwerspath, weiß, röthlich, von bedeutendem specifischem Gewichte (4,5), eine chemische Verbindung von Schwefelsäure und Schwer- (Baryt-) Erde. Diese beide Mineralien, Quarz und Schwerspath sind die gewöhnlichsten Begleiter der Erze und bilden die Gangmasse, das Muttergestein derselben, in welchen sie eingebettet liegen, so daß durch dieselben die Erze von dem Hauptgestein getrennt sind. Es sei hier erlaubt, einige geologische Gedanken über diese Ganggesteine und ihre Erzeinschlüsse auszusprechen. Wenn man so ein Stück Quarz mit herrlich glänzenden Krystallen besetzt ansieht, an dessen innerer Seite, die dem Erz zugekehrt war, die Spuren der Kupfererze noch anhängen, so kommt man selbst auf den Gedanken, diese Quarzkrystalle seien ein Product des in glühendflüssigem Zustand in die Spalten der Hauptgesteinsgänge eingedrungenen Erzes, dessen Hitze auf die Seitenwände des Gesteins (hier des bunten Sandsteins) der Art wirkte, daß der in demselben enthaltene Quarz geschmolzen wurde, beim Erkalten aber die schönen

Krystallformen annahm. Bekanntlich bilden das Hauptmaterial des Sandsteins Quarzkörner von größerem oder kleinerem Umfang, die durch Thon, zuweilen auch durch derben Quarz verbunden sind. Diese Anschauungsweise ist jener Ansicht sehr günstig, welche die Erze in glühend flüssigem Zustande aus einem Centralfeuerofen der Erde herauf in die Spalten des Gesteins ergossen werden läßt. Zu verkennen wird es kaum sein, daß eine Schmelzhitze der Faktor dieser Krystallbildung ist, und diese in engstem Zusammenhange mit den Erzen stehe, sei es nun, daß diese Hitze von den geschmolzenen Erzen ausging und die Krystalle bildete, oder daß dieselbe Hitze die Erze und die Krystalle in ihrer jetzigen Form und Beschaffenheit darstellte. Woher nun die Hitze? Gegen die Annahme eines Ausflusses aus einem Centralschmelzofen im Innersten der Erde in die Spalten der Gebirge, macht der nüchterne und gründliche Andreas Wagner mit Recht die Thatsache geltend, daß Erzeinschlüsse mitten in Gesteinen vorkommen, abgeschlossen nach allen Seiten vom umgebenden Hauptgestein, so daß an eine Verbindung mit einem unterirdischen Feuerheerde gar nicht zu denken ist. Dieses Argument Wagners wird jedenfalls den Plutonismus in engere Schranken weisen. In der That, wenn ich in einem Muschelkalkfelsen, fest umschlossen von demselben, ein Stück Zinkblende (Schwefelzink) sehe, so ist es mir unmöglich, an ein Centralfeuer als Ursache seiner Existenz in diesem abgeschlossenen Raume zu denken. Andreas Wagner aber bringt noch zwei weitere gewichtige Argumente gegen den Vulkanismus herbei. Er weist nach, daß die Erze, welche in den Erzgängen vorkommen, auch mitten im Nebengestein sich finden, nur aber sporadisch und in kleinen unscheinbaren Quantitäten vertheilt. Sind diese denn auch durch Kanäle aus einem unterirdischen Centralfeuerofen hereingekommen? Und muß man nicht aus dieser Thatsache zu

dem Schlusse gezwungen werden: Diese Erze sind gleichzeitig mit dem Hauptgestein gebildet worden und haben sich allerdings da, wo sie einen größern Raum fanden, also in den Spalten der Erdrinde, auch in größern Massen ausgeschieden, und so die Erzgänge gebildet? Den Gegenbeweis sind die Gegner Wagners ihm noch schuldig geblieben. — Das andere Gegenargument Wagners gegen den Plutonismus ist ein rein chemisches, womit ihm der große Chemiker **Fuchs** in München Handreichung gethan hat. Der Quarz bedarf zur Schmelzung einen weit höhern Hitzegrad als z. B. der Schwefelkies, eben deßhalb aber erstarrt er auch eher bei einem weit geringeren Hitzegrad als dieser. Nun findet man in Quarzkrystallen Schwefelkieskrystalle eingeschlossen — ein merkwürdiges Phänomen! Was lernen wir daraus? Der Quarzkrystall kann nicht auf feuerflüssigem Wege sich gebildet haben, sonst könnte, bei der frühern Erstarrung des Quarzes kein Schwefelkieskrystall entstanden sein. Vorher muß der Schwefelkies sich krystallisirt und dann erst der Quarz ihn eingeschlossen haben. Der letzte kann aber nicht aus Schmelzung durch Feuer entstanden sein, er hätte ja so den Schwefelkieskrystall geschmolzen und seiner Gestalt beraubt, der Quarz muß also auf kaltem, nassem Wege sich krystallisirt haben, was auch die Erfahrung nachweise. Hiermit stellt sich freilich Wagner völlig auf neptunistischen Boden, obgleich wieder auf einen ganz andern als Abr. Werner, dessen neptunistische Bildungen mehr mechanischer, während die des And. Wagner mehr chemischer Natur sind. Einen sichern Gewinn scheinen mir indessen die Forschungen Wagners für die Geologie gebracht zu haben, nämlich die Ueberzeugung von der **gleichzeitigen Bildung der Erze mit der andern Gesteinsmasse**, mag nun Wagner auch dem Plutonismus vielleicht zu wenig Herrschaft zuerkennen, obgleich auch er als Wirkung der chemischen

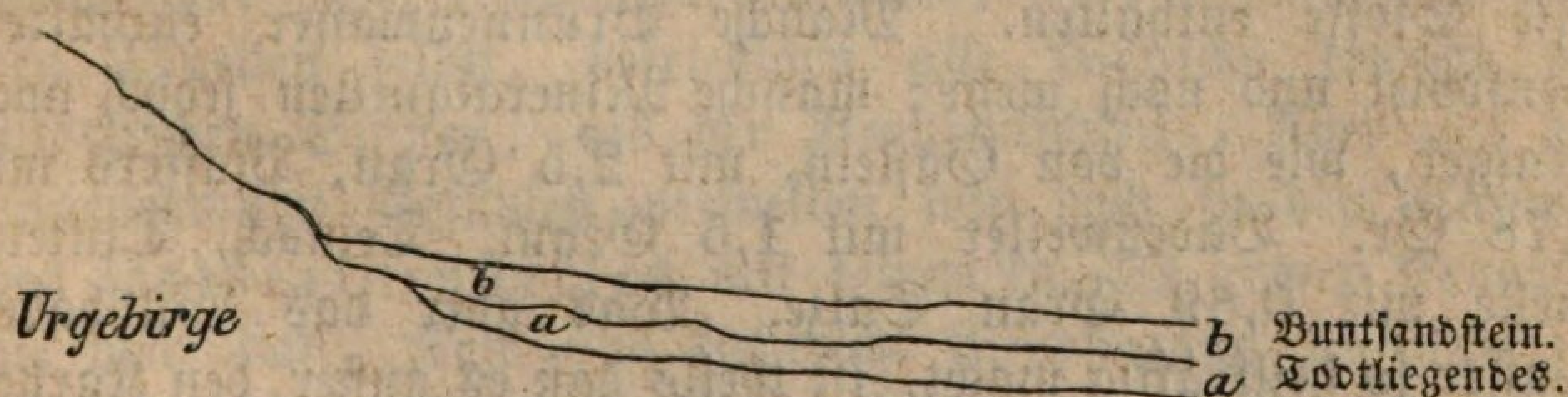
Prozesse bei Bildung der gegenwärtigen Erdbestandtheile Entwicklung hoher Hitzegrade anerkennt.

Wir kehren von Neubulach mit unsern geognostischen Beobachtungen und geologischen Gedanken nach Teinach zurück, um von da aus wieder bergan zu streben, und das Enzthal bei Calmbach zu gewinnen. Es geht bald durch offene Felder, auf welchen der weit berühmte Wälderflachs gebaut wird, bald durch lange Waldreviere, meist eben fort, die Weiß- oder Edeltanne zeigt sich in ihrer vollen stattlichen Höhe bis 100′, die Lärche (pinus larix) mischt sich darunter in etwas lichteren Räumen. An den unteren dicken Stammtheilen der ersteren sehen wir Einschnitte der Länge nach, mittelst deren Harz ausgezogen wird, das in Terpentin, Pech, Wagensalbe verwandelt wird. Weite Strecken sind mit dem herrlichen rothen Fingerhut (in den Sommermonaten) geschmückt; Köhlerplätze mit rauchenden Meilern und geschwärzten Menschengesichtern bringen eine seltsame Abwechslung in dieses Gemälde und eine nicht unwillkommene Begegnung mit Menschen, die wir im Walde oft lange vermissen, und noch dazu von solchen, die uns von Kindheit an aus den Erzählungen unserer Jugendschriften oder unserer Mütter keine unangenehmen Gegenstände unserer kindlichen Phantasie gewesen sind und so eigentlich sittliche Contraste gegen andere Waldbewohner, die im Dunkel der Wälder ihr böses Handwerk treiben. Nun, die Wirklichkeit verwischt freilich viel Reiz von diesem Gemälde, aber doch liegt noch immer ein Duft von Einfalt und Natürlichkeit auf diesen Leuten, der mir ihren „Köhlerglauben" unendlich liebenswürdiger macht, als den Unglauben der Klugen dieser Welt.

In Oberreichenbach erreichen wir die Poststraße, die von Calw nach **Calmbach** führt. Hier, in Calmbach, wo sich die große und kleine Enz vereinigen, sind wir, wie wir schon

früher gehört haben, an einem der Hauptpunkte des einträglichen Schwarzwälder Holzhandels und Holzflößerei, was man dem schmucken Orte leicht ansieht, der ganz den Eindruck von Wohlhabenheit macht. In allen Formen wird hier das Holz verwerthet. Die aus gewaltigen Stämmen, deren Mehrzahl nach Rheinpreußen und Holland bestimmt ist, zusammengesetzten Flöße werden mit kleinerem Bauholz, Brettern, Dielen, Latten 2c, beladen, die unterwegs ihren Absatz finden. Die Flöße werden durch Anschwellungen der Bäche und Flüsse schwimmend gemacht, mit dem Wachsthum der Gewässer immer größer, länger und breiter, so daß die anfangs nur zu 3—4 neben einander gebundenen Stämme allmählich ansehnlich anwachsen, zu einem Neckarfloß mit 4—500, einem Rheinfloß mit noch mehr Stämmen, die in mehreren Gliedern (Geftöhren) aneinander gefügt werden, wodurch der lange, so articulirte Floß sich nach den Windungen und Krümmungen des Flusses biegen und wenden kann. — Auf dem Wege der muntern Enz entlang, nach Wildbad dürfen wir rechter Hand den ausgezeichneten Granitfelsen nicht übersehen, der hart an der Straße ansteht und von den großen silberglänzenden Glimmerblättern, mit welchen der Quarz und Feldspath an Größe wetteifert, den Namen „Silberbuckel“ erhalten hat. Dieser überaus großkörnige Granit dürfte im ganzen Schwarzwalde die einzige bekannte Erscheinung dieser Art sein. Also nur recht abgeklopft! Aber auch das Todtliegende (s. S. 19) fehlt hier nicht, und wir müssen uns nur rechts und links recht umschauen nach blos gelegten Berggehängen, um dieses Gebilde zu beobachten, das von Calmbach bis Enzklösterle, in welchem Raume das Urgebirge inmitten des bunten Sandsteins als ein schmaler Streifen auftritt, als Mittelglied desselben und des darüber liegenden bunten Sandsteins auf beiden Seiten der Enz sichtbar wird. Ueberhaupt ist, wie wir schon früher gesehen

(S. 45 f.), das Todtliegende an den Grenzen des Granits und bunten Sandsteins zu suchen, aber nicht immer zu finden. Denn oft erscheint das Todtliegende mitten im bunten Sandsteine, wo nämlich der unterliegende Granit nicht zu Tage tritt, sondern nur das Todtliegende, das ihn bedeckt und das von seiner ursprünglichen Bedeckung, dem bunten Sandstein, durch ausspülende Gewässer entblöst worden ist; so nördlich von Wildbad durch die Enz, von Herrenalb durch die Alb, von Gernsbach durch die Murg. Andererseits sucht man oft vergebens an den Grenzen des Urgebirgs und bunten Sandsteins das Todtliegende; es ist in diesem Falle von dem bunten Sandstein völlig zugedeckt worden und tritt nicht zu Tage, was durch folgende Zeichnung veranschaulicht werden mag:



Dieß ist der Fall am ganzen Ostrande des südlichen badischen Schwarzwaldes von Schramberg an, von wo an das Todtliegende nicht mehr zu Tage kommt.

So anziehend **Wildbad** durch seine geognostischen Vorkommnisse — Granit, Todtliegendes, Buntsandstein, sowie durch den kräftigen Schwarzwaldtypus seiner Umgebung dem Freunde der Natur ist, so hat es doch seine Berühmtheit einem andern Schatze zu verdanken, seinen Heilquellen, gegenwärtig 28 an der Zahl. Sie kommen, wie wir schon bemerkt, aus dem Granit, nicht weit von einander, aus Tiefen zwischen 22′ bis 197,′ und enthalten bei einer Tem-

peratur von 23,6—31,7° R., welche von äußern Temperaturverhältnissen nicht influirt wird, in 100,000 Theilen Wasser zwischen 56 und 57 Theile Salze und zwar: Chlornatrium (Kochsalz) ca. 24 Theile; kohlensaures Natron ca. 9,50 Theile; schwefelsaures Natron (Glaubersalz) circa 14 Theile; kohlensauren Kalk ca. 9,6—9,8 Theile; kohlensaure Magnesia (Bittererde) 1,03 Theile, noch weniger kohlensaures Eisenoxydul, freie Kohlensäure 11—12 Theile. Außer diesen Bestandtheilen kann man noch winzige Quantitäten von Ammoniak, Baryt, Strontian, Mangan, Zinn, Salpetersäure, Borsäure, arseniker Säure, Phosphorsäure, aber kein Jod, noch Brom und Fluor auffinden. Die Wildbader Thermen enthalten somit sehr wenig Salze, so daß auf ein Pfund Wasser nur etwa 4 Gran kommen, während die Quellen von Baden-Baden in 1 Pf. ca. 24 Gran gelöste feste Stoffe enthalten. Manche Brunnenwasser enthalten ebensoviel und noch mehr; manche Mineralquellen jedoch noch weniger, wie die von Gastein, mit 2,5 Gran, Pfäffers mit 1,78 Gr. Badenweiler mit 1,5 Gran. Teinach, Dintenquelle mit 0,89 Gran Salze. Was aber das Wildbader Wasser so heilkräftig macht, ist theils daß es außer den Karbonaten (Verbindungen der Kohlensäure mit Basen) keine Salze von Kalk und Magnesia, dagegen verhältnißmäßig viel kohlensaures Natron (Soda) enthält, in Folge davon seifenartig auf den Körper wirkt, theils hat dieses Wasser die weitern Vorzüge, daß es mit seiner Wärme der des menschlichen Blutes gleichkommt und überdieß nicht wie künstlich erwärmte oder erkältete Wasser, allmählich in der Temperatur abnimmt, was den Wildbader Thermen vor allen andern den Vorzug gibt und eine europäische Berühmtheit verliehen hat. Die Ergiebigkeit der Quellen beträgt 25—29 Kub.-Fuß in der Minute. Die Krankheiten, gegen welche das **Baden** in diesen Quellen mit vorzüglichem Erfolg gebraucht wird, sind

hauptsächlich: Rheumatismus in seinen verschiedenen Formen, Gicht, Nierenleiden, Griesbildung, Blasenleiden, Hautkrankheiten, Eiter und andere im Organismus des Körpers entstehende krankhafte Produkte, schwere, tief eindringende Verletzungen, Steifigkeit, Lähmungen, Scrofeln, Leber- und Milzkrankheiten, Stockungen der Säfte, Verschleimungen, Hysterie, Bleichsucht, Beinfraß, Hüftgelenkskrankheit, weiße Kniegeschwulst u. s. w. Aber auch innerlich gebraucht erweist es sich heilkräftig gegen Magenleiden, Drüsenverhärtungen, Heiserkeit, Stimmlosigkeit, Hypochondrie, chronische Katarrhe, und in neuerer Zeit werden die Trinkquellen in der Trinkhalle viel gebraucht. Mit der Natur wetteifert die Kunst in Wildbald, das königliche Badhotel, das Hotel Dillen mit 100 Zimmern, das Badgebäude selbst in schönem Rundbogenstil gebaut mit vier großen Abtheilungen: Fürstenbad, Frauenbad, Herrenbad, Neuen Bad, jedes unmittelbar über den Quellen selbst, befriedigen alle Wünsche sowohl des ästhetischen Sinnes, als der Bequemlichkeit. Aber mit den angenehmsten Gefühlen verweilen wir doch in den Räumen des Katharinenstiftes mit seinen ca. 60 armen Kranken, die hier Bad, Kost und liebreiche Verpflegung unentgeldlich erhalten, einer Stiftung König Wilhelms im J. 1826 zum Gedächtniß der Königin Katharina, deren unermüdeter, reicher Armenliebe hier ein Denkmal der schönsten Art gesetzt ist. Welch eine Schaar glücklicher Armen ist es, die seitdem in diesem Bethesda Heilung gefunden haben, und mit dem Dank gegen Gott den Dank gegen den königlichen Wohlthäter und gegen diejenigen verbinden, die in seinem und der Katharina Geist an diesen Armen das Werk der Liebe treiben!

Sehen wir uns noch weiter um und besuchen eine Anstalt, welche sich besonders die Heilung kranker Kinder aus armen und reichen Familien durch die Wunderquellen Wildbads zur Aufgabe gemacht hat, es ist die Herrenhilfe, ein

Zweig der Kinder-Heilanstalt des in unermüdeter, aus dem Glauben stammender Liebe thätigen Dr. Werner in Ludwigsburg, der wie in Jaxtfeld die Soolenwasser, so hier die warmen alkalischen Wasser für seine Kinder reichlich ausbeutet. Welch ein Glaubens- und Liebesfond gehört aber zu einem Werke von solcher Dimension, das auf keine fixen Einnahmen rechnen darf, sondern so ganz auf die vierte Bitte gewiesen ist. — Hier erfüllt uns gewiß aufs Neue ein Gefühl des Dankes gegen Gott, der nicht nur aus seinen Bergen Quellen des Heils quellen läßt, sondern auch in den Herzen die Quellen des Glaubens und der Liebe so reichlich aufschließt in unserm lieben Vaterlande. Wir denken an die etliche und zwanzig Rettungsanstalten für verwahrloste Kinder, an bald ebensoviel Vereine für dieselben, an die vielen, vielen Liebeswerke im Dienste der innern und äußern Mission, und wir stimmen aufs Neue ein in den Wahlspruch: Hier gut Württemberg, hier gut allwege! —

Wenn wir noch ein wenig die reizenden natürlichen und künstlichen Anlagen um Wildbad angesehen haben, machen wir uns fertig, den Stab weiter zu setzen.

Aber wir müssen auch noch den botanischen Gelüsten Rechnung tragen. Manche alte Bekannten treffen wir auch hier, andere lernen wir noch näher bei Dobel und Herrenalb kennen; die Sumpfsternniere (stellaria uliginosa), das gegenblättrige Milzkraut (chrysosplenium oppositifolium), mehrere Farrn, darunter auch der Rollfarrn (s. S. 41), die Mondfarrn: polystichum Oreapteris und cristatum; die Streifenfarrn: asplenium filix fem., Breynii, septentrionale; die Tüpfelfarrn: polypodium vulgare und alpestre; die Schildfarrn aspidium acubatum, die Bärlappen: lycopodium clavatum, delago, annotinum. Aber wir wollen keine Naturgeschichte geben, sondern nur aufmerksam machen auf den Reichthum der

Pflanzenwelt und zum Schauen, Suchen, Sammeln, und eigenen Studiren des Gesammelten veranlassen. Insbesondere bietet begreiflich das Gebiet der Kryptogamen, wie im Schwarzwalde überhaupt, so auch hier, dem der besondere Lust und Zeit hiezu hat, den reichsten Stoff.

Wir wollen uns hier brüderlich theilen; ein Theil der Reisegesellschaft soll über Dobel, Herrenalb und Loffenau, der andere über den wilden See und Kaltenbrunnen, Hohlohkopf, Teufelsmühle nach G e r n s b a c h zielen, dem Sammelplatze, wo wir einander berichten, was wir gesehen und erlebt, und von dem aus wir gemeinsam die Reize des Murgthals genießen wollen. —

Auf der ersten Route haben wir einen ansehnlichen Gebirgsrücken zu ersteigen, der sich zwischen der Enz und Eyach erstreckt, von ihm aus steigen wir wieder bergab ins malerische Eyachthal, und abermals hinauf auf den Bergrücken zwischen der Eyach und Alb, auf eine Hochfläche von 2223 P. F., auf welcher das ansehnliche Dorf **Dobel** liegt, zum Theil in einer sanften Mulde, dem Anfang des Dobelbachthälchens, welche dem Orte den Namen gegeben hat. Keine Obstbäume noch Gärten umgeben die Wohnungen dieses rauh gelegenen, allen Luftströmungen ausgesetzten Schwarzwaldortes. Meist Wald und Wiesen, etliche magere Kartoffel-, Haber-, Hanf-, Reps-, Flachs- und Roggenfelder, mit einem selten über einen Fuß tiefen Sandboden bieten sich dem Auge dar; dagegen ersetzt schönes weidendes Vieh, welches eine beträchtliche Erwerbsquelle bildet, die obigen Mängel und geben auch diesem Stück Erde einen eigenthümlichen Reiz. Und noch einen Ersatz für Naturreize in der Nähe bietet uns die Aussicht in die Ferne, welche zu den anziehendsten des Schwarzwaldes gehört. Der Rhein mit seinem Silberspiegel liegt vor uns in weiter Strecke bis Speier, dessen zweithürmiger Dom majestätisch aus der Thalebene emporragt;

ganz nahe vor uns der Abfall zur Pfalz, gegen Karlsruhe, über welchen 1796 die Franzosen hereinbrachen und die von den Oestreichern besetzten Punkte, namentlich Neusaz, erstürmten; links die Bergreihe zwischen Murg- und Albthal, nach rechts ein Blick ins steile, wilde, einsame Waldthal der Eyach, gegen Mittag ödes Plateau, über welches mehrere Köpfe hervorragen, wie Lerchenkopf, Teufelsmühle ꝛc.

Von Dobel führt der Weg bergabwärts nach **Herrenalb**, der ehemalige Klosterweg ins Land herein. Wir betreten die Stätte eines ehemals gar reichen und berühmten Cisterziensermönchsklosters, das seinen Reichthum und seine weitausgedehnten Grundbesitzungen den Schenkungen seines Stifters, eines Grafen von Eberstein (1148), sowie der Markgrafen von Baden, und vieler anderer Fürsten, auch manchen päpstlichen und kaiserlichen Privilegien zu verdanken hatte. Von seiner Herrlichkeit aber stehen jetzt nur noch wenige Ruinen. Im Jahr 1535 ließ Herzog Ulrich die Schätze des Klosters — in Fruchtsäcke gepackt, nach Stuttgart führen. Die Besitzungen des Klosters fielen nach seiner Aufhebung sämmtlich an Württemberg. Die Klostergebäude litten im 30jährigen Kriege sehr Noth und wurden nicht wieder für eine Abtswohnung hergestellt. Der letzte designirte Abt, Ernst Urban Keller, starb 1812 als Stiftsprediger in Stuttgart. In der Mitte des ehemaligen ansehnlichen Klosterraums steht die Pfarrkirche, die ehemalige Klosterkirche, welche drei verschiedenen Bauperioden angehört, indem sie im Laufe der Zeit mehrfache Veränderungen erlitt, nämlich dem romanischen (das östliche Ende des Langhauses), dem germanischen oder gothischen (der Chor), und dem modernen Rundbogenstyl (im 1739 umgebildeten Langhaus). Einige alte Oekonomiegebäude sind zum Pfarrhaus und Schulhaus eingerichtet worden. An der nördlichen Mauer steht das Gebäude, das früher der Klosteroberamtmann, später der Kameralverwalter bewohnte,

gegenwärtig für die Kaltwasserheilanstalt benützt wird. Auch die ehemalige Klostermühle und andere Privatgebäude stehen noch innerhalb der Klostermauern. — Während die Herrlichkeit der Werke von Menschenhand verschwunden ist, prangt dagegen Gottes Schöpfung in ihrer alten Schönheit. Herrenalb hat eine überaus romantische Lage in dem tief eingeschnittenen Albthale, dessen Sohle mit dem saftigsten Wiesengrün und Gehänge mit imponirenden dunkelbewaldeten Bergkoulissen bekleidet sind. Die anziehendste Partie aber bildet der Falkenstein, eine Felsengruppe des rothen Todtliegenden, eine Viertelstunde von Herrenalb, am Fuße der linken Thalgehänge eine ziemliche Strecke lang anstehend; thurmähnliche Massen, die zum Theil überhängen, steigen aus der wiesenreichen Thalebene empor, eine Erscheinung, die einzig ihrer Art in Württemberg ist. In ihren Felsenritzen haben sich die verschiedensten Pflanzen angesiedelt und bekleiden in malerischer Weise die kahlen Steinwände und Köpfe. Von einem der Felsen, der noch Spuren einer ehemaligen Ritterburg trägt, genießt man eine liebliche Aussicht ins Albthal und seine Seitenthälchen. Man wird überrascht von dem Bilde, welches hier die Gebirgswelt dem Auge darbietet, das, wie sonst nicht im Schwarzwalde, so gar auffallende Bergvorsprünge, beinahe isolirte Berge wahrnimmt. Offenbar ist diese Erscheinuug eine Wirkung der hier zu Grunde liegenden Felsart des Todtliegenden, welches häufig die Härte des Porphyrs annimmt, und da, wo dieses der Fall ist, den Einwirkungen der Gewässer und Atmosphärilien widerstand, welchen die weicheren Umgebungen unterlagen. Unter diesen Bergen zeichnet sich der Mauzenberg (2649′) mit seiner schönen Aussicht auf die Vogesen, ins Murg- und Rheinthal, nach Straßburg, Speyer ꝛc. aus. Das Albthal (hier 1150′) ist übrigens, obgleich 200′ tiefer als Wildbad gelegen, doch 600′ höher als das Murgthal (560′) und gehört somit zu

den Bergthälern. — Aber wir dürfen auch unser botanisches Interesse nicht unbefriedigt lassen. Dobel und Herrenalb bieten uns manche eigenthümliche Schwarzwaldpflanze, insbesondere: das Wasserbunzelkraut, Flachssalat (montia fontana) aus der dritten Klasse und dritten Ordnung Linné's, mit zweiblättrigem Kelch und fünftheiliger Blumenkrone, ästigem, einige Zoll langem Stengel, eiförmigen fleischigen Blättern und weißen Blüthen, je zu drei im Blattwinkel. Die saftigen Blätter werden auch als Salat benützt, daher der Name. Er kommt bei Herrenalb an Quellen und Bächen vor und blüht vom Frühling bis Herbst; das rundblättrige Labkraut (galium rotundifolium) mit viereckigem Stengel und am Grunde runden Blättern, in den Nadelwäldern Herrenalbs im Juli und August blühend; das gegenblättrige Milzkraut (chrysosplenium oppositifolium) aus der zehnten Klasse und zweiten Ordnung, das schon im ersten Frühling seine goldgelben doldenartigen Blüthen entfaltet, mit nieren-herzförmigen gegenüberstehenden Blättern und nur fingershohem Stengel, an schattigen und feuchten Orten bei Herrenalb und Dobel; die Sumpfsternniere (stellaria uliginosa) aus der 10. Klasse, Ord. 3., mit niederliegendem vierkantigem Stengel, fünf kleinen weißen Kronblättern, die kürzer sind als der Kelch, im Mai und Juni blühend, bei Dobel; das rothe Sandkraut (arenaria rubra) aus derselben Klasse und Ordnung, mit ganz niedergestrecktem Stengel, sehr schmalen, etwas fleischigen spitzigen Blättern, rothen Kronblättchen im drüsigen Kelch, auf Sandboden bei Dobel: der wollhaarige Hahnenfuß (ranunculus lanuginosus) mit dreilappigen, dichtbehaarten Blättern und gelben Blumen, im Mai und Juni blühend, bei Dobel; unter den Knabenkräutern das ziemlich seltene Sumpfknabenkraut (orchis palustris), mit seiner schlanken Aehre, schmal lanzettförmigen Blättern und purpurrothen

Blumen, im Mai und Juni auf sumpfigen Wiesen bei Dobel; ebendaselbst das Wanzenknabenkraut (orchis coriophora) mit spannehohem Stengel, braunen Blumen von eckelhaftem Geruche. Seinen größten Reichthum aber an Vegetabilien hat der Schwarzwald bekanntlich im Gebiet der Kryptogamen, und aus der Moosdecke des schattigen, feuchten Waldbodens wachsen in großer Ueppigkeit die schönsten Farrnkräuter empor, unter ihnen der gemeine Tüpfelfarrn (polypodium vulgare); der Schildfarrn (aspidium aculcatum), Mondfarrn (botrychium lunaria), fingerhoch, auf Waldwiesen, mit mondförmig gelapptem Blatte und ährenartiger Traube, daher zu den Aehrenfarrn getheilt; der Adlerfarrn (pteris aquilina), das größte einheimische Farrnkraut mit dreitheiligem Wedel, doppelt gefiederten Blättern, und am Saume derselben hinlaufenden Fruchthäufchen. Er hat seinen Namen von der Gestalt eines Doppeladlers auf der Durchschnittsfläche der Wurzel, welche von den Spiralgefässen herrührt, die mit schwärzlicher Zellenlage umgeben sind. — Eine Menge Flechten bekleiden die nackten Felsen, wie die Isisflechte (isidium corallinum) und in der Nähe der Bäche der veilchenduftende Byssus (byssus iolithus, chroolepus iolithus), der übrigens zu den Pilzen gehört und besonders den Granit und Gneus zu seiner Lagerstätte hat (s. S. 35). Wir überlassen es aber den besondern Liebhabern dieses weniger allgemein anziehenden Gebietes, ihre Beute zu suchen und sich in derselben aus irgend einem ausführlicheren botanischen Lehrbuche zurecht zu finden. — Wir scheiden dankbar für seine Gaben vom lieben Albthale und wandern auf trefflicher Straße dem letzten württembergischen Orte zu, **Loffenau.** Es geht abwärts weiter und wir sehen uns bald in ein ganz neues Stück Schwarzwald versetzt, das nicht nur in diesem Gebiete des württembergischen Vaterlandes ein Glanzpunkt ist, sondern

auch im übrigen Lande seines Gleichen nicht hat. Denn nicht nur die Weinrebe gedeiht hier freudig, und erzeugt angenehme, jedoch wegen Mangel an Kalkgehalt des Bodens nicht haltbare Weine, sondern auch die zahme Kastanie (fagus castanea) mit ihren üppigen Kronen überrascht das Auge. Der Ort hat eine sehr reizende Lage in dem mit hohen Bergen umgebenen, schluchtenreichen, gegen Westen ziehenden Laufbachthale. Dieses und seine Seitenthälchen entfalten viel Anmuth und drücken der Gegend einen Charakter auf, der wohl der schönste im Bezirke Neuenbürg genannt werden darf und die nahe Nachbarschaft des reizenden milden Murgthals verräth. Seine günstigen, milden klimatischen Verhältnisse verdankt Loffenau weniger seiner absoluten Höhenlage, die es so ziemlich mit Neuenbürg, Liebenzell, Hirschau, Calw ꝛc. gemein hat (circa 1000 P. F.), obwohl diese Höhe schon zu den tiefsten des Schwarzwaldes gehört, sondern hauptsächlich seiner vor den kältesten Winden geschützten, gegen das Murg- und Rheinthal geneigten Lage, wodurch es den kräftigen Wirkungen der Sonnenstrahlen und den atmospärischen Einflüssen der genannten tiefen und warmen benachbarten Thäler ausgesetzt ist. Wir dürfen überhaupt zu der absoluten Höhenlage und geographischen Breite eines Ortes oder einer Gegend nicht vergessen, seine Lage gegen eine Weltgegend, seine Neigung gegen den Horizont und seine Umgebung in Rechnung zu nehmen, wie denn z. B. der Michelsberg bei Bönnigheim in einer Höhe von 1200 P. F. die herrlichsten Weine erzeugt auf seiner Südseite, und trinkbare Weine auf seiner Nordseite, was er außer der starken Neigung und den mittäglichen Sonnenstrahlen auch den Einflüssen der milden Temperatur der umgebenden Thäler der Enz, des Neckars und der Zaber verdankt. Wir beschauen noch die Kirche, im Jahr 1843 mit einem Gemeindeaufwand von 38,000 Gulden an der Stelle der alten erbaut, dreischiffig, in reichem germanischem Styl.

Unsere Füße wandern auf lauter Todtliegendem bis Gernsbach; es fällt uns zu den Seiten der Straße ungesucht ins Gesicht. Namentlich die östlich, nördlich und westlich von Loffenau gelegenen untersten Vorsprünge und Vorhügel der größern Gebirgsmassen bestehen aus diesem Gebilde, das jedoch verschiedenen Charakter zeigt, indem es bald größere Trümmergesteine, von der Größe einer Erbse bis zu der eines Kopfes in seinem weichen thonigsandigen, eisenschüssigen Bindemittel einschließt, bald aus so feinem Korne und fester Cohäsion der Theile besteht, daß es dem Porphyr sehr ähnlich ist. Nicht selten erscheint es als ganz lose Trümmermasse, Arkose. Auch die Färbung variirt vom Rothen ins Weiße. Nicht selten begegnet uns auch wieder in seinen obersten Schichten die mit rothem Jaspis durchzogene Dolomitschichte, die wir bei Alpirsbach und Schramberg beobachtet haben, und als Uebergang zur bunten Sandsteinformation ansehen können, indem sie theilweise mit den untersten Schichten derselben wechsellagert. Uebrigens bedingen auch diese geognostischen Verhältnissen, außer den schon genannten, die ausgezeichnete Fruchtbarkeit der Markung von Loffenau, indem das Todtliegende in seinen Granit- und Gneusgesteinen, die es einschließt, dem Boden den fruchtbaren Feldspath schenkt, eine Verbindung von Kieselerde, Thonerde und Kali. Nur die Kalkpflanzen gedeihen weniger, weil diese Erdart hier fehlt, weßhalb auch der Loffenauer Wein (Schiller) wenig haltbar ist, während in demselben Oberamtsbezirke die Weine von Gräfenhausen, Unterniebelsbach 2c., auf dem kalkigen Wellendolomit erzeugt, sehr lagerhaft sind, freilich auch schon nicht mehr dem reinen Schwarzwald angehören.

Ein anmuthiger Weg führt uns nach **Gernsbach**, hinab ins herrliche Murgthal. In manchen Häusern der Vorstadt Igelsbach zeigen Kanonenkugeln die Spuren der Kanonade im verhängnißvollen Jahr 1849, deren Donner bis ins

Pfarrhaus zu Frauenzimmern drang. Das freundliche badische Städtchen mit ca. 2200 Einwohnern liegt am Einfluß des Wahlbachs in die Murg, am Fuße des Gernsberges und kleinen Staufen. Es ist der Sitz der Murgschiffergesellschaft, die im Besitz von ca. 22,183 Morgen Wald- mit Weiß- und Rothtannen, Forchen, Buchen, Birken, Eschen, Ahorn, Eichen und der Selbstbeförsterung ist. Sie hat 21 Gänge Sägmühlen, wovon jeder täglich ca. 6400 Schnitte vollbringt und worauf jeder einzelne Theilhaber eine gewisse Anzahl Schnitte machen darf. Gegenwärtig werden jährlich ca. 2,336,000 Schnitte durchschnittlich gemacht. Auch ist hier ein Hauptpunkt der Holzflößerei und des Holzhandels. An der Zeche, die dem Reisenden in der Post zu Gernsbach gemacht wird, kann man merken, daß man hier an einem von Reisenden sehr frequentirten Orte ist, ist er ja der freundliche Durchgangspunkt, einerseits ins herrliche Murgthal, die Krone aller Schwarzwaldthäler, andererseis zum nahe gelegenen weltberühmten Baden-Baden. Nun, so thun wir uns auch hier ein wenig gütlich, nehmen auch mit einem Gasthofe zweiten Rangs vorlieb; es bietet immer noch Comfort genug, denn die Badenser verstehen sich darauf im Allgemeinen mehr als die Württemberger. Diese Beobachtung macht man vielfach. Wir wollen das unserm l. Vaterlande nicht zum Vorwurf machen. — Wir treffen hier mit der anderen Hälfte unserer Reisegesellschaft, die von Wildbad aus eine andere Richtung hieher einschlug, zusammen, und lassen uns erzählen, was sie geschaut haben.

Ihr Weg gieng die Enz aufwärts über den Lautenhof, auf lauterem Granitterrain, das bis zum Enzklösterle zu Tage tritt und theilweise in die Seitenthälchen hineinreicht. Der Granit erhält im Enzthal eine große Mannigfaltigkeit von Korn und Farbe; der grobkörnige ist vorherrschend; der Feldspath erscheint weiß, gelb, röthlich; der Glimmer silber-

weiß oder tombakbraun. In der Nähe des Lautenhofs lenkt man westlich ein zur Grünhütte und folgt der Richtung des Rollwasserbaches dahin. Wer ein leidenschaftlicher Jäger auf Todtliegendes ist, mag auch hier, beim Uebergang aus Granit sich eine Beute holen. Es kostet schon eine Anstrengung der Kniee und Lungen, aber theils das vergangene Geschaute, theils das noch Schönere, das in Aussicht steht, erfrischen den Muth, und die so reiche Lebensluft ausströmenden Wälder die Lungen. Schwarzwaldwanderungen sind wahre Brust- und Lungen- und Magenstärkungen. Wir müssen uns nun aber des Wegs recht versichern und uns das gründliche Fragen auf den Höfen Lautenhof, Rollwasser und Grünhütte nicht verdrießen lassen. Namentlich dürfen wir den Weg nicht verfehlen, der am wilden See vorüberführt, und an welchem auf einer Tafel der Seitenweg dahin links angezeigt ist. Ich möchte aber diesesmal für meinen Wegweiser- und Cicerone-Dienst einen bessern Lohn ernten, als vor Jahren, da ich eine Karawane Damen zu führen hatte.

Der Zugang zu dem See von der Straße aus ist nicht nur ziemlich lang, sondern auch äußerst mühsam. Auf nothdürftigen Brücklein und Steglein, die in der That eine Balancirkunst voraussetzen, über den sumpfigen Moorgrund hin endet er zuletzt an einem kahlen, öden Wasserspiegel von ca. $6^1/_2$ Morgen, über den man nicht einmal eine Uebersicht hat vom platten Ufer aus. Meine Leute hatten sich einen wildromantischen Anblick versprochen, womöglich noch etwas Malerischeres als den Mumelsee, und wie sahen sie sich getäuscht und für den unlustigen Weg dahin so schlecht belohnt. Ich habe mich recht zusammennehmen müssen, um nicht ihre einander zugeflüsterten Vorwürfe mit gebührendem Unwillen zu bestrafen, hatte ich doch schon so manchen Schweißtropfen ihnen zu lieb — wenn auch nicht ganz — vergossen. Aber — halt! es soll doch nicht so ganz

uninteressant ausfallen. Ein lieber Adjutant in meiner Noth sah aus dem Wasserspiegel einen Seevogel auftauchen von ansehnlicher Größe, schön weiß wie ein Schwan, nur viel größer. Ja freilich, es ist kein Zweifel, ein stattlicher Hals regt sich in die Höhe, wir ziehen die Tubus vom Leder — aber ach, eine neue herbe Täuschung: es ist ein kahler, rindenloser, gebleichter Leg-Forchenstamm, der über den Wasserspiegel hervorragt. Leider konnte ich meine unbotanische Reisegesellschaft auch nicht mit den botanischen Raritäten zufrieden stellen, welche die Ufer dieses See's auszeichnen, nämlich von Bäumen und Sträuchern die uns schon bekannte Legforche (pinus montana), die weißhaarige (wohlriechende) Birke (betula pubescens) mit filzigen Haaren und wohlriechenden herzförmigen Blättern; die Moorweide (salix repens) ein ganz niedriger Strauch, mit unterhalb seidenhaarigen elliptischen Blättern; die Moosbeere (vaccinium oxycoccos) mit kriechendem Stengel, am Rande umgerollten Blättern, rothen Blüthen mit zurückgeschlagenen Lappen, rothen und sauren Beeren, die erst durch den Frost genießbar, auch eingemacht werden, sowie eine Speise der Schneehühner und anderer Vögel sind; die uns schon bekannte Sumpfbeere (v. uliginosum); das Sumpfheidekraut (erica tetralix) mit gefranzten, quirlförmig gestellten Blättchen und purpurrothen, bauchigen Blüthen am Ende der Zweige, gleichfalls eine beliebte Nahrung für Bienen in seinen Blüthen, und für viele kleine Vögel in seinen Samen reichend; der gemeine Kienporst (andromeda polifolia), auch Rosmarinhaidekraut genannt, 1—2 Fuß hoch, mit lanzettförmigen, am Rande umgerollten immergrünen Blättern, und rosenfarbigen Blüthen, die vom ersten Frühling bis in den Sommer erscheinen (Kl. 10. O. 1.); der Sumpfporst (ledum palustre) wilder Rosmarin; ein kleiner Strauch, mit immer grünem, den Rosmarinblättern ähnlichen Blättern, weißblüthigen Dolden-

trauben, die angenehm riechen, übrigens, wie der ganze Strauch betäubende Wirkungen haben, weßhalb er beinahe zu den Giftpflanzen zu zählen ist, die Rauschbeere (empetrum nigrum) aus der 22. Klasse, ein heideartiges Sträuchlein, mit immergrünen steifen, am Rande umgebogenen kleinen Blättchen, kleinen Blüthen, und erbsengroßen schwarzen Beeren, welche säuerlich schmecken und gegessen werden, bei vielen Leuten aber im Verdacht stehen, daß sie Schwindel erregen; daher auch der Name. Von Kräutern: die Moorbinse (scirpus cespitosus), mit fingerlangen, steifen, glatten Halmen und rothbraunen Aehrchen; das Steinlabkraut (galium saxatile) aus Kl. 4. O. 1. mit niederliegenden, kahlen Stengeln und weißen Blüthen; das Rasenwollgras (eriophorum vaginatum), mit spannelangem Halm, der von den Blättern überragt wird, und Einer aufrechten Aehre, die zur Zeit der Samenreife lange schneeweiße Haare bildet; der rundblättrige Sonnenthau (drosera rotundifolia) ein Bekannter vom Mumelsee her. — Von dem wilden See (3179 W.=F.) nimmt die Eyach, ein Nebenflüßchen der Enz ihren Ursprung. In seinen Besitz theilen sich Württemberg und Baden, deren Grenze denselben halbirt. Seine größte Tiefe beträgt 10 Fuß, ist auch, in Folge des Wachsens des Torfgrundes, im Abnehmen, sowie die Flächenausdehnung auch durch Abzugsgräben in neuerer Zeit sich vermindert hat. Seine Entstehung verdankt er einer dichten Thonunterlage (in Thonsandstein, der obersten Abtheilung des bunten Sandsteins), der das Eindringen der auf die Hochebene niedergeschlagenen Wasser verhindert. Sein Wasser und Umgebung meiden belebte Wesen und ein ernster melancholischer Charakter drückt sich hier in seiner ganzen Vollendung aus. Ist eine solche eigenthümliche Naturscene nicht auch eines Besuches werth, die dazu dem Botaniker aus reichem Füllhorn manche schöne und seltene Gabe spendet? Auch dem Leibe wird sein

Dienst reichlich belohnt durch die wohlbestellte, köstlich duftende Küche des nahen badischen Jägerhauses **Kaltenbronn**, (2645 P.-F.) mit welcher die Schätze des Kellers in edlem Wetteifer begriffen sind. Mit so gestärktem Magen und Gliedern gehts dem nahen **Hohelohkopf** zu, um daselbst von einem hohen hölzernen Thurme zum Nachtisch eine Rundschau zu genießen, die ihres Gleichen nicht viele im Schwarzwalde hat. Glücklich, wer von gutem Aussichtswetter begünstigt ist! — Gegen Westen liegt vor uns das Murgthal, dahinten die Reihe des linken Murggebirges, das südwestlich mit der langgestreckten Hornisgrinde geschlossen ist, welche dem Auge in den obern südwestlichen badischen Schwarzwald zu dringen verbietet; nordwestlich Neu-Eberstein und Gernsbach; von diesem etwas links den Merkuriusberg zwischen Gernsbach und Baden-Baden, die stattliche Yburg mit ihrer immensen Rhein-Ansicht, etwas rechts das alte Schloß Baden und Ebersteinburg (Todtliegendes), dahinter das Rheinthal mit seinen Städten und Dörfern von Rastatt abwärts in weiter Erstreckung; vorwärts tauchen die waldigen Höhen des Odenwaldes auf mit ihrem riesigen Vorposten, dem Königsstuhl bei Heidelberg; nach Osten und Süden endlich ein Meer von Schwarzwaldbergen, hinter welchen die schwäbische Alb noch ihre Stirne emporhebt. Aber auch das Auge kann müde werden so gut wie die Füße, und es ist dankbar, wenn es ruhen darf von seinem Dienste, den es dem Geiste geleistet hat. Oder sollte es kein Geistesgenuß sein, solch ein Anblick der Wunder Gottes? Sollten wir hiefür nur Augen haben, wie das Thier? oder nur Augen für die unsichtbare Welt, wie einmal ein l. Bruder aus dem Bauernstande, der von Basel mit dem Schreiber dieses über Zürich hineinreiste und, aufgefordert, mit der übrigen Reisegesellschaft den Dom der Stadt und den nahen Uetliberg zu besteigen zum Schauen der Riesenalpen der Schweiz, entgegenhielt: Es hat koan

Wearth! Es ist ja wohl das Wahre, das Unsichtbare und Ewige über alles Irdische zu setzen, aber es ist einseitig und bestraft sich gewiß am geistlichen Leben, wenn wir die sichtbare Schöpfung in keine Beziehung zum Geiste setzen. Welche Geistesmänner sind denn ein Hiob, Moses, David gewesen, die ja doch ihr religiöses Leben auch an den Brüsten der sichtbaren Offenbarungen Gottes genährt haben, und in späterer und neuerer Zeit ein Newton, Keppler, Stilling Oetinger, Raumer, Ritter, Claudius, Schubert, Spleiß A. Wagner, Barth, Zeller rc. Lassen wir nur vom Lichte des Wortes Gottes unsere Augen erleuchten und mit solchen Augen anschauen die Wunderwerke, die Gottes Finger bereitet hat —; auch die Berge und Thäler, die Wälder und Felder, die Wolken und Steine werden lauter beredte Prediger der Herrlichkeit unseres großen Gottes werden. Aber ein Schalksauge bleibt, das mit eigener Sehkraft diese Dinge anschaut, und der ganze Leib wird finster und immer finsterer, je mehr es sich verliert in den einzelnen Erscheinungen und ihren Causalitäten, so daß es darüber die erste Causalität aller Dinge, den lebendigen Gott immer mehr verliert und verleugnet, freilich, weil es zum Voraus den Glauben an Ihn verloren hat. Es ist darum begreiflich, warum die Naturwissenschaft das Feld geworden ist, auf welchem die Geister am meisten auseinander gehen in Bezug auf den Glauben, und daß die Koryphäen dieser Wissenschaft aufs Schroffste gegen einander stehen. —

Unser Weg führt uns auf dem öden Plateau zwischen der Murg und Eyach nach dem Dorfe Reichenbach, zu welchem ein steiler Weg hinabführt; an dessen Saume das Milzkraut gar reichlich sich findet; und von da in einem engen hübschen Thälchen nach Helpertsau, von hier in nördlicher Richtung nach der Teufelsmühle. Wir kommen hier wieder auf die Markung von Loffenau, von deren

vielen auf ihr hervortretenden Bergen die sogenannte Teufelsmühle mit einer Erhebung von 3186 W.-F. der bedeutendste ist. Er bildet einen schmalen, zu beiden Seiten bewaldeten, oben aber kahlen Gebirgsgrat, der mit regellos herumliegenden Felstrümmern bedeckt ist, an welche sich verschiedene Sagen knüpfen. Unter ihnen ist ein großer Felsblock, das sogenannte „Teufelsbett," hundert Schritte unterhalb der Teufelsmühle, mit einigen Vertiefungen, von welchem die Sage geht, daß ein Engel den Teufel hieher geschleudert, so daß noch heute seine Gestalt mit Pferdehuf und Schweif in dem Gestein sichtbar sei. Der Teufel nämlich habe auf einem Felsen bei Gernsbach, welcher die Teufelskanzel heißt, die Leute durch gewaltige Predigten zu verführen gesucht, weßhalb auf einem gegenüberliegenden Felsen bei Eberstein ein Engel durch seine himmlische Lehre das Volk von dem Prediger der Hölle (auch die heißen Quellen von Baden müssen der Sage dienen, daß dort der Satan aus der Hölle hervorgekommen sei) abwendig machte. Im Grimm darüber erbaute sich der Teufel auf diesem Berge eine Mühle, in welcher er die Felsen zertrümmerte und rings umher schleuderte, mit solchem Donnergepolter, daß der Engel nicht mehr zu predigen vermochte, aber nun Gewalt brauchte, wie wir oben gehört haben. Die Aussicht aber auf diesem Punkte gehört zu den großartigsten und schönsten des Schwarzwaldes. Das Auge überschaut ein ähnliches Gesichtsfeld, wie auf dem Hohelohkopf, das Murgthal, Rheinthal von Straßburg bis Speier, die Vogesen, den Odenwald und einen großen Theil des württemb. Unterlandes; zu den Füßen rechts liegen tief unten das Thälchen und der Ursprung der Alb. — Der sicherste und beste Weg nach Gernsbach wird nun über Loffenau sein, zumal dieser Ort und anmuthige Umgebung nicht wohl auf der Seite gelassen werden darf.

Ein prächtiger Waldfußsteig führt uns von Gernsbach

nach **Neueberstein.** Riesen von Weißtannen, darunter solche die zwei Armumspannungen im Umkreis messen, kommen hier zu Gesichte. Dieses Neueberstein war nun etwas für die Damen, worüber sie gerne die Seufzer am wilden See vergaßen. Nach Innen und Außen gab es reiche Augenweide. Es war an der Stelle des alten oder der Ebersteinburg, zwischen Gernsbach und Baden, die Behausung der Grafen geworden, indem der bekannte „Ebersteiner" ersteres an den Markgrafen Rudolph VII. von Baden verkaufte. Das alte Eberstein ging in der Fehde mit Graf Eberhard in Flammen auf. Aber Neueberstein machte wunderliche Wandelungen durch. Nach dem Aussterben der Ebersteiner fiel die Hälfte an Württemberg durch die Erbtochter Albertine Sophie, Gemahlin des Herzogs Friedrich August von Württemberg, die andere an Baden. Aber es sank zu einer Melkerei herab, zuletzt, horribile dictu, zu einer Nagelschmiedewerkstätte. Im Jahre 1798 stellte sie Markgraf Friedrich wieder her und 1829 erhob sie Großherzog Leopold zu ihrem jetzigen Glanze. Ein prächtiges Portal führt in den Schloßhof, der in der herrlichsten Flora prangt; eine Treppe führt zum Vorsaal mit den ebersteinischen Wappen; der alte Rittersaal ist in mehrere herrliche Zimmer verwandelt mit den Bildnissen der badischen Markgrafen. Der neue Rittersaal gegen die Murg sehend mit einer reichen Sammlung von mittelalterlichen Rüstungen, Waffen, Gefäßen 2c. gewährt auf seinem Balkone eine Aussicht über das Murgthal von Langenbrand bis Gernsbach, welches dem Auge hier in seinem reizendsten Gewande erscheint. Auch in die Zimmer des Großherzogs werden wir freundlichst eingelassen, und zuletzt thut auch ein köstlicher dunkelrother Ebersteiner in der Wirthschaft des Schloßverwalters dem Magen die gebührende Ehre. Wir lassen uns noch, um das Gedächtniß des schönen Ebersteins recht süß zu bekommen, erzählen, daß der Ebersteiner Graf

Berthold III. in Folge einer merkwürdigen Erscheinung, die er auf einer Jagd im Stromberge mit Albrecht von Zimmern hatte, die Abteien Frauenalb und Herrenalb im zwölften Jahrhundert stiftete, sein Sohn Eberhard IV. diese Klöster reich beschenkte und Wilhelm IV. die Reformation in Gernsbach einführte († 1562). Durch Weinberge hinab, deren Rebensaft wir oben gekostet, geht der Weg auf die Straße in's unvergleichliche mittlere Murgthal aufwärts. Nun darf das Auge nimmer ruhen; aber es hat keine große Anstrengung nöthig. Alles liegt in der Nähe. Auge und Füße bleiben im schönsten Gleichgewicht; auch an den Magen werden keine ungewöhnlichen Ansprüche gemacht, denn in kurzen Zwischenräumen kann Durst und Hunger aufs Beste gestillt werden. Nur aber nicht fahren in diesem Paradiese! Man geht kaum hundert Schritte, so bietet eine Krümmung des Wegs wieder ein neues reizendes Gemälde dem Auge. Die Stunden besonders zwischen Weißenbach und Forbach werden zu Minuten. In der Mitte dieser beiden Orte liegt **Langenbrand**, die Krone des Murgthales. Ich will meiner Aufgabe, die ich mir gestellt, nicht untreu werden, und das Auge der reisenden Freunde nicht durch Schilderungen bevormunden, die ohnedieß so wenig der Wirklichkeit entsprechen. Doch kann ich nicht umhin, auf ein paar Punkte besonders aufmerksam zu machen. Zwischen Weißenbach (mit einer neuen schönen sehenswerthen Kirche) und Langenbrand tritt dem Wanderer auf der hoch über der rauschenden Murg ragenden Straße eine Felsen- und Waldpartie der imposantesten Art gegenüber; fast senkrecht unten die Murg, drüben sanft ansteigende Frucht- und Baumfelder, darunter Wälder von Nußbäumen (die Weinberge und Kastanien haben bei Weißenbach ihre Grenze gefunden), darüber Wald, höher theils entblößte Granitwände mit Wald zu beiden Seiten, zu oberst aber nackte, senkrechte, in gewaltiger Spitze emporragende Granit-

massen — welch schöne Formen und reicher Wechsel und mannigfaltiger Anbau des Bodens! Am meisten aber überwältigt, was das Auge vor Langenbrand schaut, beim sogenannten Langenbrander Thor, wo die Murg tief, ein paar hundert Schuh senkrecht unter unsern Füßen durch Felsen sich ein enges Thor gebrochen hat, die Berge der linken Thalseite ganz nahe zu uns herantreten, gekrönt mit dunkeln Wäldern; zwischen ihnen sanftere Gehänge mit Feldern und Wiesen und zuletzt nach unten steile Abstürze, welche die schäumende Murg berühren. Sprechen wir nun ein wenig in Langenbrand ein, und genießen auch etwa, wenn die Temperatur der Luft und des Wassers es gerade erlaubt, ein erfrischendes Bad im Flusse, lassen uns auch wohl einmal ein Forellengericht schmecken, wenn es der Beutel erlaubt. Denn die Forellen zeichnen die Schwarzwaldflüsse und Bäche vor allen des Landes aus. — Die vortreffliche Granitstraße, nur für die Schuhe etwas zu quarzig, hoch über dem Flußbette führt in vielen Zickzack durch herrliche Laubwälder hinan, die den feldspatreichen Boden verrathen, der aus dem verwitterten Granite sich bildet. Eine Viertelstunde vor Forbach, durchwandern wir das Dörflein **Gausbach** mit 510 Einwohnern und 2370 Morgen Waldung, und gratuliren dem, freilich sonst aller Agricultur verschlossenen Orte, zu diesem in unserer Zeit so werthvollen Besitze. Freundlich winkt uns **Forbach** vom andern Ufer entgegen, zu welchem uns zuerst eine neue, die ungeheure Steigung mäßigende, durch lockeres Granitgebilde gebrochene Straße und dann eine einbogige bedeckte hübsche Brücke über die Murg führt. Forbach, ein Flecken mit 1429 Einwohnern hat das reichste Kirchengut im ganzen Großherzogthum Baden, denn es besitzt außer reichen Capitalien 4450 Morgen Wald, wobei die Gemeinde noch 2570 Morgen besitzt. — Die Straße führt von da wieder hoch, über der durch Riesen-

felsenmassen schäumenden und lärmenden Murg, mächtige unförmliche Granitblöcke dienen als Sicherung gegen den jähen Abgrund. Auch hier finden wir den Granit von losem Zusammenhange, wie im Zustande der Verwitterung. Die Waldspierstaude (spiraea aruncus) schmückt hie und da die Abhänge, eine schöne 3 bis 4 Fuß hohe Pflanze, mit fiederartigen Blättern und gelben großen Rispen; die digitalis purpurea, unser bisheriger treuer Begleiter nimmt freundlichen Abschied von uns; wir nähern uns dem Ziel unserer Murgthalreise, aber wie ein scheidender Freund noch einmal recht warm die Hand dem Freunde drückt, so wir und das unvergeßliche Murgthal. Noch einmal kleidet es sich in alle seine Reize, läßt seinen muntern Fluß in den kühnsten Schlangenwindungen, seine Felsen einerseits in den schroffsten, groteskesten Formen, Pyramiden und Obelisken ähnlich, andererseits in den schönst gewölbten Bergdomen, seine tiefen Abhänge, oben in den schmuckesten Laubwaldungen und zu unterst in den saftigst grünen Wiesen uns seinen Abschiedsgruß entbieten.

Mit Schönmünzach begrüßen wir wieder den vaterländischen Boden, — mit bleibenden süßen und dankbaren Rückerinnerungen an das was uns der reiche Gott an Seinem reichen Tische besonders auch im schönen badischen Nachbarlande hat wieder kosten lassen — von Gutem für Leib, Seele und Geist. Er lasse es uns zu einem bleibenden Dankpsalm werden.

Fünfte Wanderung.

Gernsbach. Neu-Eberstein. Lichtenthal. Baden-Baden. Yburg. Alt Schloß Baden. Ebersteinburg. Die Felsen.

Wenn wir mit **Gernsbach** und **Neueberstein** noch keine nähere Bekanntschaft gemacht haben, so wollen wir uns dieselbe aus der vierten Wanderung verschaffen. Von ihnen solls nun nach dem weltberühmten **Baden-Baden** und seiner anziehenden Umgebung gehen. Bald vor Gernsbach führt der liebliche Waldfußweg nach Neueberstein an einer einsamen, malerisch gelegenen Kapelle, Klingel oder Finsterklingel, vorüber, welche eine eigenthümliche und seltsame Reliquie in sich birgt, einen alten Baumstrunk hinter dem Altare. Nach der Sage hat eine fromme Pilgerin hier an einem Eichbaum ein Kruzifix gefunden, und dieses sie gebeten, an der Stelle eine Kapelle zu errichten. Eine solche wurde gebaut, mit eigener Stiftung für Gottesdienst und bauliche Unterhaltung dotirt und von einer Einsiedlerin bewohnt, die von den Gaben des Volkes lebte. Später folgten ihr Waldbrüder nach, die aber wegen schlechten Lebenswandels wieder abziehen mußten. Seitdem wird nur zeitweise dort Gottesdienst gepflegt. Von Neueberstein, wo sich die Wege von Baden, Gernsbach, und Obertsroth vereinigen, führt eine vorzügliche Fahrstraße nach Baden in vielen starken Krümmungen. Wir schlagen den abkürzenden Fußweg ein, und erreichen — die stattlichen Berge Stauffen und Merkurius zur Rechten im Auge — in einer kleinen Stunde das Oosthal und **Lichtenthal** mit seinem ummauerten Kloster, das aus mehreren Gebäuden mit Klosterkirche, zugleich Pfarrkirche des Dorfes besteht. Die Stifterin war Irmengarde, Enkelin Heinrichs des Löwen V. 1243. Es wurde der heil. Maria, heil. Kunigunde und den 11,000 Märtyrern geweiht. Ein ungeheu-

rer Zudrang von Jungfrauen fand zu diesem Cisterzienser Nonnenkloster statt, das durch strenge Clausur und düstere Lebensweise sich auszeichnete. Ihre Zahl wurde auf 40 beschränkt. Zahlreiche Stiftungen bereicherten es, besonders von den Markgrafen, die es zu ihrer Begräbnißstätte machten. Als das Stift an Baden fiel, wurde es aus Rücksicht auf die Stiftung durch die Ahnen des badischen Hauses von der völligen Säcularisation verschont, eine bestimmte Summe zur Erhaltung der Nonnen ausgeworfen, das Gelübde auf drei Jahre beschränkt und den Nonnen der Unterricht der weiblichen Jugend im Thale (Beuren) übertragen. Die erwähnte Stifterin ist vor dem Hochaltare begraben; östlich davon ist ihr Monument aus Stein von der Meisterhand Wölfelins von Rufach verfertigt mit der Inschrift: Annis inventis XLV mille ducentis-alma palatina fundavit laude sapina-tunc Irmengardis hoc claustrum Lucida vallis, lucet per mores, virtutes res et honores. Verschiedene fürstliche Personen sind unter der Kirche begraben. Neben dieser Kirche ist noch eine ältere aus dem dreizehnten Jahrhundert, das neu wieder hergestellte Erbbegräbniß der badischen Markgrafen bis Rudolf VI. dessen Monument in der Mitte der Kapelle steht. Bis jetzt waren 37 Aebtissinnen diesem Kloster vorgesetzt.

Neben der Begräbnißstelle steht ein Waisenhaus, das seine Entstehung einem Schneider Georg Stulz aus Kuppenheim, verdankt, der in England reich geworden, 1832 ein Kapital von 200,000 Franken für wohlthätige Zwecke sandte, mit welchem Gelde von Großherzog Leopold 1835 das Waisenhaus gebaut und dotirt wurde. Der Stifter wurde vom Großherzog in den Adelstand erhoben mit dem Titel: Stulz von Ortenberg. — Wir verlassen das freundliche Lichtenthal nicht ohne des theuren Mannes zu gedenken, der manchen Sommer hier Erholung für seine leidende Gesundheit suchte, des Dr. Barth.

— Es ist ein in vielfacher Beziehung höchst merkwürdiger Boden, den wir betreten. Geschichte, Kunst und Natur wetteifern hierin mit miteinander, um unser Interesse für denselben zu fesseln. Die erstere führt uns in die römische Kaiserzeit zurück. Baden-Baden war im Netze der römischen Heerstraßen eine der wichtigsten Militärstationen, trefflich gelegen zwischen Yburg, Merkurberg und Ebersteinburg, welche nach allen Seiten die weiteste Umsicht darboten. Der Bergvorsprung hinter den heißen Quellen gab den besten Platz für ein Kastell. Zudem waren die Römer enthusiastische Verehrer von warmen und heißen Bädern. Geschichtlich sicher ist, daß Kaiser Hadrian und Antonin die heißen Bäder theils neu bauten, theils erweiterten; später Karakalla, der schon als Thronerbe hier oft verweilte, daher viele Widmungssteine demselben gesetzt sind. Von ihm kommt der Name: Aurelia aquensis. An den Mauern des neuen Schloßgebäudes zeigen noch viele Substructionen das römische Kastell an. Der Thurm der Stiftskirche scheint an der Stelle eines römischen Tempels zu stehen; überall sind Spuren römischer Bauten. Auf dem Rettigberge, wo der Pavillon der Großherzogin Stefanie und der Gasthof von Holland liegen, war wahrscheinlich die Grabstätte der Legionen (3, 4, 5, 8, 14, 16.). Von Straßburg zog eine Straße nach Offenburg südöstlich, und eine andere nordöstlich über Steinbach nach Baden und Pforzheim, auch von Haueneberstein gieng eine über Oos nach Baden. Der große Staufenberg (Merkuriusberg) hat das Standbild des Merkurius. Unter Probus überstiegen die Allemannen den römischen Grenzwall, wurden 355 von Julian bei Straßburg geschlagen, hielten sich aber doch auf dem rechten Rheinufer, bis die Franken (Chlodwig bei Zülpich) ihr Land zur Provinz machten. Der kleine Oosbach wurde die Grenze zwischen Franken und Allemannen. Später gehörte Baden zum Uffgau. Von dem

durch die Franken eindringenden Lichte des Evangeliums zeugt wohl die Sage von der Teufels- und Engelskanzel. Erstere ist ein mächtiger Fels am Fuß des Merkurberges, aus dem Wiesengrund ragend, überwachsen mit Bäumen und Strauchwerk, offenbar vom Batter herabgestüzt. Gegenüber, aber höher, bildet den östlichen Schlußstein des Batter die Engelskanzel. Wahrscheinlich ist, daß von den Calw'schen Grafen auf Ebersteinburg zuerst das Christenthum hier verbreitet wurde. Die Grundlage der Markgrafschaft Baden ist nämlich ursprünglich Calw'sches Erbgut, da Markgraf Hermann von Verona mit Judith v. Calw sich verehlichte, die ihm die badischen und backnang'schen Besitzungen zubrachte. Markgraf Christoph verlegte seinen Sitz von Ebersteinburg nach Baden, und baute auf den alten römischen Grundmauren das neue Schloß 1479. Er brachte die Badeanstalten zu großer Blüthe, so daß schon damals, jährlich über 3000 Badgäste gezählt wurden. Bernhard III. führte die Reformation ein. Nach vielen Wechselfällen und Kämpfen des evangelischen Glaubens mit der katholischen Kirche wurde unter dem zur Herrschaft gelangten Markgrafen Friedrich von Durlach die erste lutherische Predigt in der Stiftskirche in Baden gehalten den 1 Juli 1633. Doch folgten noch schwere Tage, in Folge der Nördlinger Schlacht, und 1689 der französischen Einfälle des General Düras von der Bergstraße her, und der Fanatisirung der Jesuiten durch die Wittwe des Markgrafen von Baden gegen die Protestanten. Der Rastatter Kongreß 1797 verschaffte Baden aufs neue einen hohen Glanz und verbreitete seinen Ruhm durch ganz Europa. Das Jesuitencollegium wurde 1808 zum Gesellschaftshaus eingeräumt und in Folge der rasch wachsenden Zahl der Badegäste das neue Conversationshaus am Oosenbache gebaut. Die Kranken traten aber allmählig in den Hintergrund und das Badeleben entfaltete an der Stelle des

alten gemüthlichen Zusammenlebens eine Pracht und einen Luxus, wie er in Paris und London nicht üppiger erscheint. 1838 hörte der Spielpacht des Chabert (um 29,000 fl.) auf und Benazet pachtete ihn um 45,000 fl. und eine Einstandssumme von 100,000 fl., sorgte für flottere Restauration, Dekoration und Musik.

Das auf römischen Grundmauern aufgebaute (nachher neue genannte) Schloß wurde später verlassen und das andere auf dem Batter errichtet (alte Schloß), aber auch dieses 1479 wieder verlassen und das älteste wieder prachtvoll hergerichtet, das nun das neue hieß, aber 1689 in Asche gelegt wurde. Leopold hat es wieder in einen würdigen Fürstensitz umgewandelt, was man ihm freilich von außen weniger ansieht. Merkwürdig aber sind die unterirdischen Gemächer, in welche man in einem Thürmchen hinabsteigt. Man findet da unten ein römisches Schwitzbad, sieben gewölbte Gemächer, eine steinerne Thüre zu einem langen Gang, der zu weitern Gewölben führt, wieder einen Gang, dann ein viereckiges Gemach mit eisernen Hacken in den Wänden, dann eine steinerne Thüre wieder zu einem langen Gang, am Ende eine Vertiefung, einst mit einer Fallthüre versehen, Jungfernkuß genannt, wovon die Sage geht, daß eine eiserne Jungfrau den Herabfallenden mit Messern und Stacheln umklammerte und tödtete. Doch fand man keine Spuren davon. Noch weitere Gänge gehen süd- und westwärts. Man hat sie für Gemächer des Vehmgerichts gehalten, aber ohne Grund. Sie rühren von den Römern her, welche sie wohl als letzte Zuflucht für die Besatzung benützten bei den häufigen und plötzlichen Ueberfällen der Allemanen, bis die durch Feuersignale herbeigerufenen Stationstruppen zum Entsatze kommen konnten. — Hinter der Kirche, in welcher die badischen Fürsten von 1421 an begraben liegen, liegt die alte Trinkhalle mit herrlicher Aussicht auf Stadt und Um-

gebung. Es sind nun darin die römischen Denkmale aufgestellt. Hinter ihr ist die Hauptquelle, der Ursprung, über welcher das herrschaftliche Dampfbad erbaut ist an der Stelle des alten römischen, das man leider zerstörte, um ein weniger brauchbares und doch sehr kostspieliges darauf zu bauen. Hinter dem Dampfbad liegen in der „Höllengasse" fünf Quellen: Brüh-, Juden-, Höllen-, Ungemach- und Klosterquelle. Die römischen Bäder dehnten sich unter dem ganzen Marktplatz aus, auch Kirche und anstoßende Häuser stehen darauf. Man könnte immerhin noch die alten römischen Bäder in ihrer ursprünglichen Gestalt offenlegen und restauriren mit Aufopferung einiger meist unschöner Häuser. Die Römer sind immer noch Meister in der Kunst, Bäder zu bauen. Das Frauenkloster, östlich von der alten Trinkhalle, mit einer Priorin, 20 Conventualen und zwei Laienschwestern (die schwarzgekleidet sind so lange, bis wieder das heil. Grab in Christenhänden sein wird), enthält ein Pensionat für Mädchen mit Unterricht in Sprachen und weiblichen Arbeiten, an welchem auch städtische Mädchen Theil nehmen können, sowie auch die städtische Mädchenschule von den Nonnen geleitet wird. Die Kirche des Hospitals, östlich vom Kloster, dient im Sommer zu evangelischem Gottesdienste in deutscher und englischer Sprache. Von den Gebäuden Baden-Badens nimmt besonders die Trinkhalle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Sie hat eine Länge von 270 Fuß und wird von 16 korinthischen Säulen aus weißem Sandstein getragen. Im Giebelfeld die Nymphe der Quelle, rechts der Zug der kommenden Kranken, links der geheilten Abgehenden, ein ausgezeichnetes Werk des Bildhauers Reich. In den Trinksaal hinter der Trinkhalle sind sämmtliche Quellen hereingeleitet; sein Gewölbe wird von einer gewaltigen Marmorsäule getragen, aus welcher das heiße Mineralwasser durch zwei Röhren in zwei eiserne Brunnenschaalen

sprudelt; daran zwei Kabinete, in welchen Molken und andere Mineralwasser zu haben sind. Noch wollen wir auf die schönen Freskogemälde aufmerksam machen, von der Hand des Meisters Götzenberger von Mannheim, womit die Wände der Trinkhalle geschmückt sind, und welche Scenen aus der badischen Geschichts- und Sagenwelt darstellen. Die Trinkhalle mit Saal kostete nicht weniger als 220,000 fl. — Ein bewegtes Leben aber voll Pracht und Ueppigkeit entfaltet die vornehme Badewelt im und vor dem Conversationshause, dessen Kursaal an Größe mit dem goldenen Saal in Augsburg wetteifert. An ihn stoßen die zwei unheimlichen Zimmer, aus welchen man keinen Laut als das Klingen des Geldes von den Spielbänken vernimmt. Vor dem Hause breitet sich ein weiter Raum mit Orangebäumen und andern Südgewächsen geschmückt aus, aus seiner Mitte erhebt sich ein prachtvoller Pavillon, von welchem Nachmittags und Abends ausgewählte Musikchöre die Ohren der Gäste ergötzen. Ach, aber wie ungemüthlich diese Luft für ein Menschenkind von einfacher Sitte! Wie anders in Wildbad, wo der Anblick der Krüppel und Lahmen nicht so vermieden wird, wie hier! — Hier ist auch kein allgemeines Badehaus wie in Wildbad. Die Gasthöfe höhern Rangs haben ihre besondern Wasserleitungen und Badeeinrichtungen für ihre Gäste. — Aber wir müssen doch auch ein wenig der Quelle nachspüren, welcher Baden-Baden seinen Ruhm verdankt. Es führt uns ja dieses zugleich wieder ins geognostische Gebiet, dem wir ohnedieß auf unsern Wanderungen eine große Aufmerksamkeit schenken wollen. Die sämmtlichen Quellen stammen ohne Zweifel von Einem Hauptstamme, haben alle ganz dieselben chemischen und physikalischen Eigenschaften, nur die Temperatur differirt, wohl nach der Wassermasse und nach dem Gestein, aus welchem sie kommen. Der Schloßberg nämlich ist Granitgneus, der Marktplatz Thonschiefer; die

Grenze beider Formationen läuft längs des Schloßberges, und in dieser Grenzschichte kommen die reichsten und wärmsten Aeste der Quelle zu Tag. Das Wasser konnte sich aber in dieser lockern, sandigen Quellenspalte mehr verzweigen, ein Theil des Wassers mag beim Empordringen in den reichern Thonschiefer sich Bahn nach der Seite gebrochen haben, des größern Drucks entbehren und daher weniger Wasser und niedrigere Temperatur erhalten. Das Dampfbad steht gerade auf der Formationsgrenze. Nur etliche Fuß von der heißesten Quelle sprudelt kaltes Wasser aus dem Schloßberg hervor. Die Hauptquelle (unter dem Dampfbade) aus zwei Ritzen eines Gneusfelsens springend, mit einer Temperatur von 54 ° R. strömt in 24 Stunden 7345 K.-F. Wasser aus; mit der Wassermenge der andern Quellen, welche 54 bis 40 ° R. Temperatur haben, zusammen in 24 Stunden $1/2$ Million Maas Wasser. In 1 Pfund Wasser sind:

Salzsaures Natron (Kochsalz)	16,00	Gran,
Schwefelsaurer Kalk (Gips)	3,0	„
Salzsaure Talkerde	0,25	„
„ Kalkerde	1,75	„
Kohlensaure Kalkerde	1,66	„
	22,66	Gran,

auch etwas Eisenoxydul, Kieselsäure und Stickstoff. Das Wasser gehört somit zu den alkalischen Kochsalzthermen. Die Farbe opalisirt etwas wegen der Salztheile, der Geschmack ist fade und fleischbrühartig, von dem Stickstoff herrührend. Das heiße Wasser von 54 ° R. kann man trinken wie jedes andere von gleicher Temperatur, weil die Schleimhaut des Mundes weniger für die Wärme empfänglich ist als die äußere Haut. Das erkaltete Wasser schmeckt salziger, und man kühlt mit solchem die heißen Bäder ab, wodurch diese noch mehr Salztheile erhalten, was die Kraft der Bäder

erhöht. In offenen Gefässen stehend bildet sich eine gallertartige Haut, wahrscheinlich stickstoffhaltig; als Niederschlag ein Schlamm mit einer Menge Infusorien, daher sehr stickstoffhaltig. Der sogenannte Badeschwamm, Badesinter, Badestein ist ein mineralischer Niederschlag, porös, hart, spröde, gebildet durch Abkühlung des Wassers und Verflüchtigung der überschüssigen Kohlensäure, welche den Kalk aufgelöst hatte, setzt sich fest an den Wänden an, ähnlich dem Karlsbader Sprudelstein. Aus diesen physikalischen Eigenschaften erklären sich die Wirkungen des Wassers: 1) das Kochsalz hat auflösende Eigenschaft (in zu großer Menge genossen sogar Auflösung der Säfte, Scorbut 2c.); 2) die Wärme belebt die Erstarrung, lindert Krämpfe, besänftigt Gicht und beruhigt alte Narbenschmerzen; 3) Kalkerde steht in Beziehung zu den Knochen des Körpers, dessen Gerüste daraus besteht, und seine Assimilirung wird befördert durch 4) den Stickstoffgehalt (Zoogen), dessen salbenartige Beschaffenheit auf das Hautsystem und die peripherischen Nerven wohlthätig wirkt, da wo man von der Haut aus auf den innern Organismus beruhigend und belebend wirken will, dabei ist es ernährend; 5) das Eisen verbessert die Blutmasse; 6) die Kohlensäure unterstützt das Ganze, bringt die Säfte in raschere Bewegung. — Die Zahl der Bäder betrug im Jahr 1850 über 40,000. Der Gebrauch des Wassers theils innerlich, theils äußerlich, ist oft von wunderbarem Erfolge, besonders die Dampfbäder. — Die Saison erreicht in den Monaten Juli und August ihren Glanzpunkt und hört am 31. Oktober Schlag 12 Uhr auf. Restauration, Spielzimmer, Buden werden geschlossen; etwa 60 bis 80 fremde Familien bleiben über den Winter. Im Jahr 1860 waren es bis zum 19. August 30,000 fremde Badegäste. — Man sehnt sich bald wieder hinaus aus diesem Treiben der Menschen, nicht ohne den wehmüthigen Gedanken, wie die

Sünde diese Stätte, welche der gütige Gott mit so außerordentlichen Heilkräften und Reizen der Natur ausgestattet hat für seine leidenden Menschenkinder so arg entweiht hat. Wie viele unglückliche Menschen haben hier statt Genesung des Leibes und Erfrischung des Geistes den leiblichen und ewigen Tod geholt, wenigstens ihr zeitliches Wohl zerrüttet und unersetzlichen Schaden an ihrer Seele genommen! Wird die badische Regierung noch länger zögern, diesen Fluch von seinem Baden-Baden abzuwenden, das Gott so sichtbar zum Segen gesetzt hat? — Wir schauen uns die Wunder Gottes in Baden-Badens Umgebung an. Vom Seligbof aus führt der Weg bergan auf eine Hochebene, dann wieder abwärts zu einem schönen Wiesengrunde, von da im Zickzack hinan auf die **Yburg**. Ein seltsamer Name! Er ist keltischen Ursprungs, indem y in keltischer Sprache der Artikel ist und „ber" Kegel also das Wort so viel als: der Kegel bedeutet. Auf der Höhe des stattlichen Kegels (1767 P. F.) war auf Porphyrfelsen und römischen Grundmauern das Schloß gebaut, dessen stattliche Trümmer uns noch imponiren, und von welchem noch gut erhaltene Ringmauern, ein Thor und ein Thurm einigermaßen uns das alte Bild vergegenwärtigen. Die Geschichte wirft einen schwarzen Schatten auf diese Stätte, denn sie erzählt, daß Eduard Fortunatus, Markgraf von Baden hier falsches Geld prägen ließ und seine Chemiker Pestalozzi und Muskatella ihr geheimes Laboratorium dazu hatten. Die Burg wurde wahrscheinlich 1689 von den Franzosen zerstört. Ein blumenreicher hübscher Garten schmückt jetzt den innern Raum und die 78jährige verwittwete Wirthschaftsbesitzerin (im Jahr 1860) stillte nicht nur unsern Hunger und Durst mit wohlschmeckender Kost, sondern bewirthete auch mit schönen Blumensträußen unsere Augen und Nasen. Nun aber das Hauptgericht! Vor unsern entzückten Augen liegt das Rheinthal mit seinem silberhell erglänzenden Strome,

in weiter Ausdehnung von oberhalb Straßburg bis hinab unter Karlsruhe; Steinbach zu unsern Füßen, an welchem eben das Dampfroß vorüberbrauste; dahinten die Vogesen, südlich die Hornisgrinde (Ende Juni 1860 noch mit Schnee bedeckt) nordöstlich Ebersteinburg, Merkurius und Staufenberg und das Oosthal, östlich Hohelohkopf. Die angrenzenden Orte Nägelsfirst, Varnhalt, Umweg, Neuweier erzeugen vorzügliche, dem Affenthaler zur Seite stehende rothe Weine. Nun soll auch der geognostische Magen seine Befriedigung finden. Wir klopfen uns von den Porphyrfelsen etliche schöne Stücke ab und machen auf dem Rückwege mit dem Todtliegenden, das hier das vorherrschende Gestein ist und in ziemlich großer Ausdehnung west-, nord- und ostwärts zu Tage tritt (s. S. 19), nähere Bekanntschaft, nachdem wir es auf dem Hinweg einstweilen begrüßt hatten. Dieses ist an einigen Stellen an dem Wege aufgedeckt, besonders in geringer Entfernung von Baden-Baden. Aber es erscheint hier (ähnlich wie bei Loffenau) als eine meist lockere, griesartige Masse von abwechselnd grünen und braunen Streifen, in welchen festere abgerundete Knollen von verschiedener Zusammensetzung und Färbung eingeschlossen sind: ganz thonig, hellroth, grünlich oder braune Thonmasse mit Quarz- und Feldspathkörnern, dem Porphyr sich nähernd, oder dem bunten conglomeratischen Sandstein ähnlich. Die Zeit gestattete es uns nicht, diese Formation noch weiter an andern Punkten zu beobachten. — Leichter wird der Weg zurück nach Baden, von wo aus wir uns nun zu einem Besuche des Alten Schlosses Baden und der Ebersteinburg aufmachen. Der Weg führt uns am Neuen Schloß vorüber, welches unmittelbar über der Stadt sich erhebt (s. S. 108).

Hier mag eine kurze historische Notiz über das badische Regentenhaus einen Platz finden. — Die Markgrafen sind

eine Linie der Zähringer, die in der Baar, Thurgau und Breisgau ihre Güter hatten. Berthold I. im Bart starb aus Gram über Unrecht das ihm von Kaiser Heinrich dem IV. angethan worden, auf dem Zähringischen Schlosse Limburg bei Weilheim unter Teck 1078, und ist in Hirschau begraben. Er weihte dem Apostel Petrus zu Weilheim ein Kloster, welches sein Sohn Berthold II. nach St. Peter im Schwarzwald verlegte. Die Kirche in Weilheim führt noch den Namen des Petrus und ist ein schönes Werk vorgothischer Bauart, nach einer Inschrift über der Sacristey von Berthold von Zähringen 1089 erbaut, später öfters renovirt. Ein Urenkel, Adalbert, gründete das Teck'sche Haus 1189. Herzog Friedrich von Teck verkaufte den letzten Rest seiner Güter an Württemberg 1385. Dem ältern Bruder Adalberts, Berthold IV. fielen die Breisgau'schen Güter zu, aber die Linie starb mit Berthold V. (dem Gründer Bern's) aus, und die Güter fielen an Urach. Die badische Linie ward gegründet durch Berthold, einen Sohn des Zähringischen Hermann, Markgrafen von Verona, welcher durch eine Heirath mit der Calw'schen Gräfin Judith die Badischen und Backnang'schen Güter erhielt, so daß die Grundlage der Markgrafschaft Baden meist Calw'sches Erbgut ist. Berthold starb 1704 als Barfüßer-Mönch im Kloster Cluni; sein Sohn Hermann II. ist in Backnang begraben. 1527 bildeten sich die Linien Baden und Durlach. Von erster Linie war zuvor das Alte Schloß, später das Neue, und von 1689 bis 1771 Rastatt die Residenz. Von der Linie Durlach, welche anfangs in Durlach residirte, erbaute Carl Wilhelm 1715 Carlsruhe. Carl Friedrich II. Kurfürst 1802, Großherzog 1803, gest. 1811 ist in Pforzheim begraben, daselbst auch die meisten Nachfolger. — Ein freundlicher, viel Schatten gewährender Fußweg, der um ein Beträchtliches kürzer ist als der übrige schöne Fahrweg, führt uns

dem Alten Schlosse Baden zu. Unterwegs ladet die Sophienruhe mit schöner Aussicht zu einer kurzen Rast ein. Welche gewaltige Ruinen überraschen aber unser Auge! Vor der Hochburg ist ein bedeckter Platz für Wagen und Pferde; etwas höher ein baumbeschatteter Raum mit Tischen und Bänken. Durch das Thor mit der Jahreszahl 1231 tritt man ins Innere, links zur Wohnung des Restaurateurs mit einem schönen Saale; rechts auf die Stätte des ehemaligen Rittersaals, jetzt mit Bäumen bepflanzt und mit einer Säule, dem einzigen Reste ehemaliger Herrlichkeit. Auf schmalen Treppen gelangt man zu den Zinnen mit wundervoller Aussicht auf das Oos- und Rheinthal, Vogesen und Odenwald. Noch ausgedehnter ist sie auf dem viereckigen Thurme. Rheinaufwärts ist sie etwas beschränkter als auf Yburg. Das Schloß ist gleichfalls wahrscheinlich auf den Resten eines römischen Wartthurms gebaut. Als erster Bewohner wird Markgraf Hermann IV. 1160 genannt. Christoph I. verließ es 1479 und baute das Neue Schloß. Er starb aber wahnsinnig auf dem Alten. 1689 wurde es ein Raub der Flammen. — Hier vereinigt sich in der That Vieles, um diese Stätte in hohem Grade anziehend zu machen. Das Interesse des Geschichts- sowie das Auge des Naturfreundes finden hier so reiche Nahrung. Vergangenheit und Gegenwart bieten Stoff in Fülle zum Denken und Schauen; menschliches Wesen und Schaffen tritt hier in so lebendigen Contrast mit dem Schaffen dessen der die Berge festgesetzet in Seiner Kraft und gerüstet ist mit Macht. Ja — menschliches Wesen! was ist's? — gewesen! in einer Stunde — geht es zu Grunde, sobald die Lüfte des Todes drein weh'n! Zwar: Alles in Allen muß brechen und fallen, Himmel und Erden, die müssen das werden, was sie gewesen vor ihrem Besteh'n. Auch das paradiesische Stück Erde, das hier vor unsern Augen sich ausbreitet, es wird vergehen, wenn die Elemente werden im Feuer zerschmelzen. Aber es

ist dies kein Zerstören, sondern eine göttliche Umwandlung, da Gottes für Seine Kinder besorgte Liebe aus der Asche der alten Erde allmächtig eine neue schaffen wird, auf welcher Niemand mehr lezen und verderben darf. Das Auge darf heute schon einen rechten Festtag halten und schwelgen im Schauen der Wunderwerke des Schöpfers. Ebersteinburg wird in dieser Hinsicht dem Tage die Krone aufsetzen. Ein anmuthiger Weg führt uns in einer Stunde dorthin, in nordöstlicher Richtung von hier aus. Auch diese Burg ist ohne Zweifel auf römischen Fundamenten gebaut. Sie war lange im Besitz der Grafen von Calw, fiel dann der Grafschaft Vorchheim zu, von welcher die Ebersteiner ein Zweig sind. In der Fehde Wolfs von Ebersteins mit Graf Eberhard von Württemberg ward sie ein Raub der Flammen. Wolf verkaufte Ebersteinburg an Markgraf Rudolf VII. von Baden um 800 fl. und baute Neueberstein. Ebersteinburg war nun eine Zeit lang Sitz der Markgrafen, bis Markgraf Philibert II. sie an das Dorf Eberstein gegen 12 fl. (!) in Pacht gab. Die Ebersteiner Bauern holten sich lange Zeit ihre Bausteine daher. Ein ansehnlicher Thurm gewährt die reizende Doppelansicht des Rheinthales und Murgthales, das erstere in demselben Rahmen wie auf Alt Schloß Baden. Ohne Zweifel ist auf Ebersteinburg dem Auge der intensivste Genuß bereitet. Es vereinigen sich hier die Gemälde von Yburg (nur das Rheinthal aufwärts ist etwas beschränkter) Alt Schloß Baden und Neueberstein. Die Trümmer der Burg werden nun vor weiterm Zerfall und Zerstörung bewahrt. Auch ein etwa im Zerfall begriffener Magen oder Füße können sich hier in der wohl ausgestatteten Restauration retabliren, um mit frischer Kraft den „Felsen“ zuzustreben. Nicht weit von der Burg fielen uns Gesteine in die Hände, die auf dem Wege lagen, eine braune Masse mit Feldspath- und Quarzstücken in Menge, aber ohne deutliche, schön ausgeprägte

Krystallform, wie sie dem Porphyr eigen sind, so daß das Gestein als ein Mittelding zwischen Porphyr und Todtliegendem erscheint. Man ist versucht, zu glauben, die Bildung beider Gesteinsarten sei auf gleichem Wege vorgegangen, nur habe sich bei den eigentlichen Porphyren die Bedingung zu entschiedenerer Krystallbildung vorgefunden. Damit nähert man sich der Theorie des Andreas Wagner, welcher eben so sehr die plutonistische Entstehung des Porphyrs, als die blos mechanische Bildung des Todtliegenden, überhaupt der mächtigen Conglomeratbildungen der ältern geologischen Epochen in Abrede stellt. Andererseits macht uns aber der Anblick der kugelichen, abgerollten Stücke, welche in dem Todtliegenden von Yburg und Loffenau eingeschlossen sind, und gar zu sehr das Gepräge von Geröllen, von mechanischen Abschleifungen und Abrundungen an sich tragen, an der Richtigkeit von Wagner's Theorie zweifeln. Wir werden nicht umhin können, Porphyr und Todtliegendes geologisch von einander zu trennen. Porphyr verräth schon durch seine Erscheinung im Urgebirge, sowie durch seinen ganzen Habitus zu sehr seine Verwandtschaft mit diesem, seine Zusammengehörigkeit und wir nehmen mit Andreas Wagner an — auch seine gleichzeitige Bildung mit ihm, während das Todtliegende, das niemals eingeschlossen von Urgebirge erscheint, unzweideutig den Charakter der Flözgebirge an sich trägt. Was machen wir nun aus unserm Ebersteiner Gestein? einen Porphyr oder ein Todtliegendes? Vielleicht geben uns weitere Beobachtungen Aufschluß. Der steile Weg zu den Felsen wird durch steinerne Treppen dem Besucher bequemer gemacht. Oben auf der Höhe biegt dann ein Seitenweg rechts ein und führt uns an den Rand eines senkrecht abstürzenden Felsen, von welchem das Auge in eine schaudererregende Tiefe hinabschaut. Welche Riesensäulen ragen aus diesem Abgrund herauf! Es sind viereckige Formen, mit sichtbaren, horizontalen Schichtenabsätzen, oft von geringer

Mächtigkeit, welche plutonischem Prozesse keineswegs das Wort reden. Von einem der Felsen, zu dem wir hinabsteigen, schlagen wir uns etliche Stücke ab, und wir haben einen Vetter des Gesteins von Ebersteinburg vor uns, nur durch feineres Korn von diesem unterschieden. Bringen wir die Gestalt dieser Felsen noch in Vergleichung mit den gleichgeformten Burgfelsen im Schapbachthale, welche unbestritten dem Todtliegenden angehören, so müssen wir auch hier uns für Todtliegendes entscheiden.

Angenehme Waldpfade führen uns abwärts. Eine halbe Stunde etwa vor Gernsbach treten wir ins Freie, wandern den Merkurius zur Rechten durch Weingelände und durch ein freundliches vom Ziegelbach bewässertes Thälchen mit dem langgestreckten Dorfe Staufenberg nach Gernsbach. —

Es ist ein schönes Stück Schwarzwald, das wir uns angeschaut haben, so ziemlich ein Dreieck, dessen Basis im Norden liegt und eine Linie von Baden-Baden über Neuenbürg an die Enz und Nagold bildet und welches seine Spitze in Triberg hat; ein Flächenraum von circa 40 Quadratmeilen, etwas mehr als ein Drittel des gesammten Schwarzwaldes. Ohne Zweifel ist es der reizendste Theil desselben, wenn ihm auch Scenen von so monströsem Maßstabe abgehen, wie sie im südlichen Schwarzwalde ein Feldberg, ein Höllenthal, ein Titi und Schluchsee und schaurig öde Gebiete dem Auge bieten, die mit dem Namen Todtnau und Todtmoos genugsam bezeichnet sind. Wir scheiden mit Erinnerungen der süßesten Art von diesem schönen angulus terrarum. Möchten wir auch nicht von hier scheiden ohne süße Hoffnung der Herrlichkeit der zukünftigen neuen Erde, auf der kein Name Todtnau wird zu hören sein! „Da wird's erst gut zu leben sein. Wohl dem, der diese bessere Erde bewohnen darf." (Phil. M. Hahn).


Rastatt
Baden
Steinbach
Yburg
Achern
Hornisgr.
Allerheiligen
Oberkirch
Bulbach